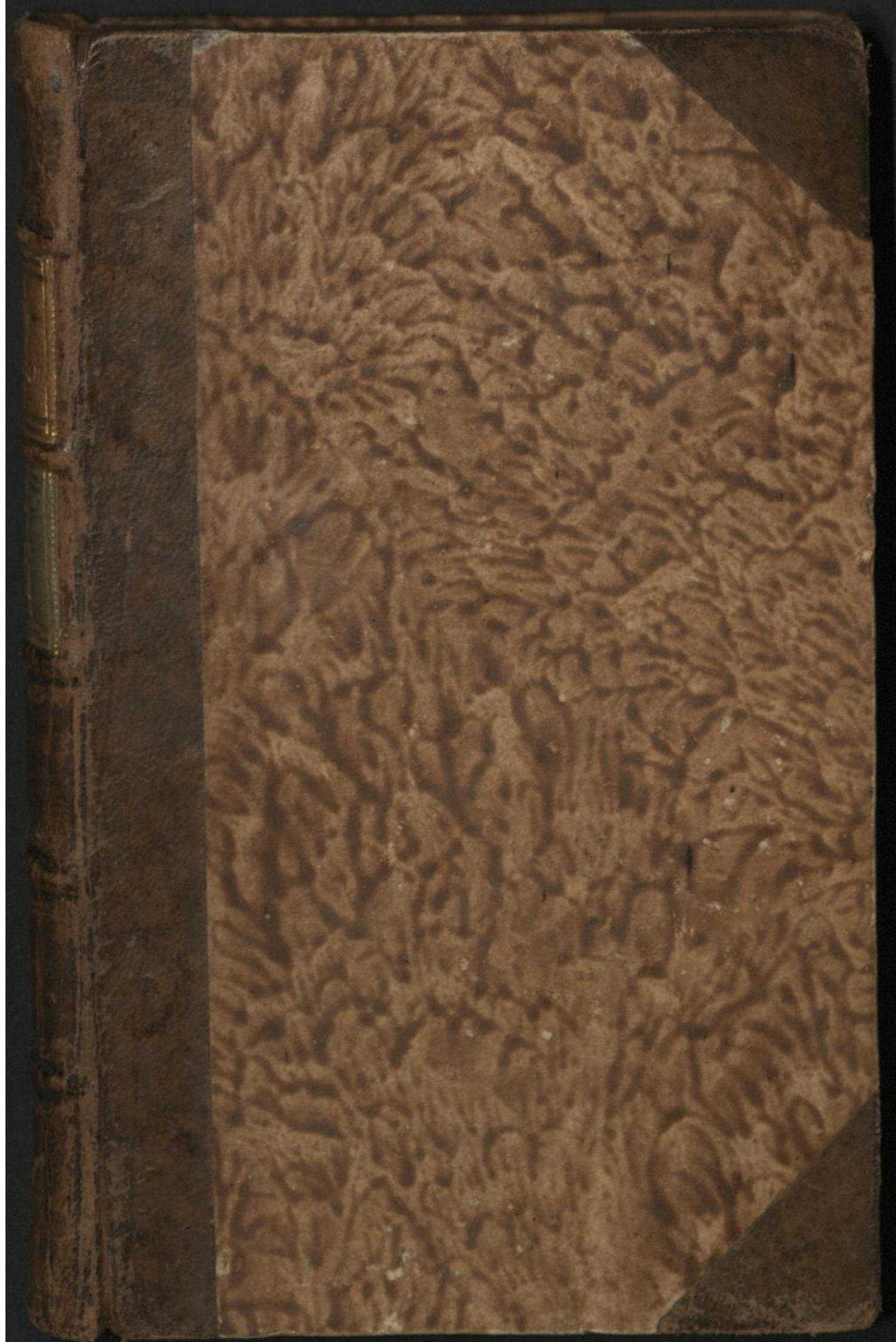
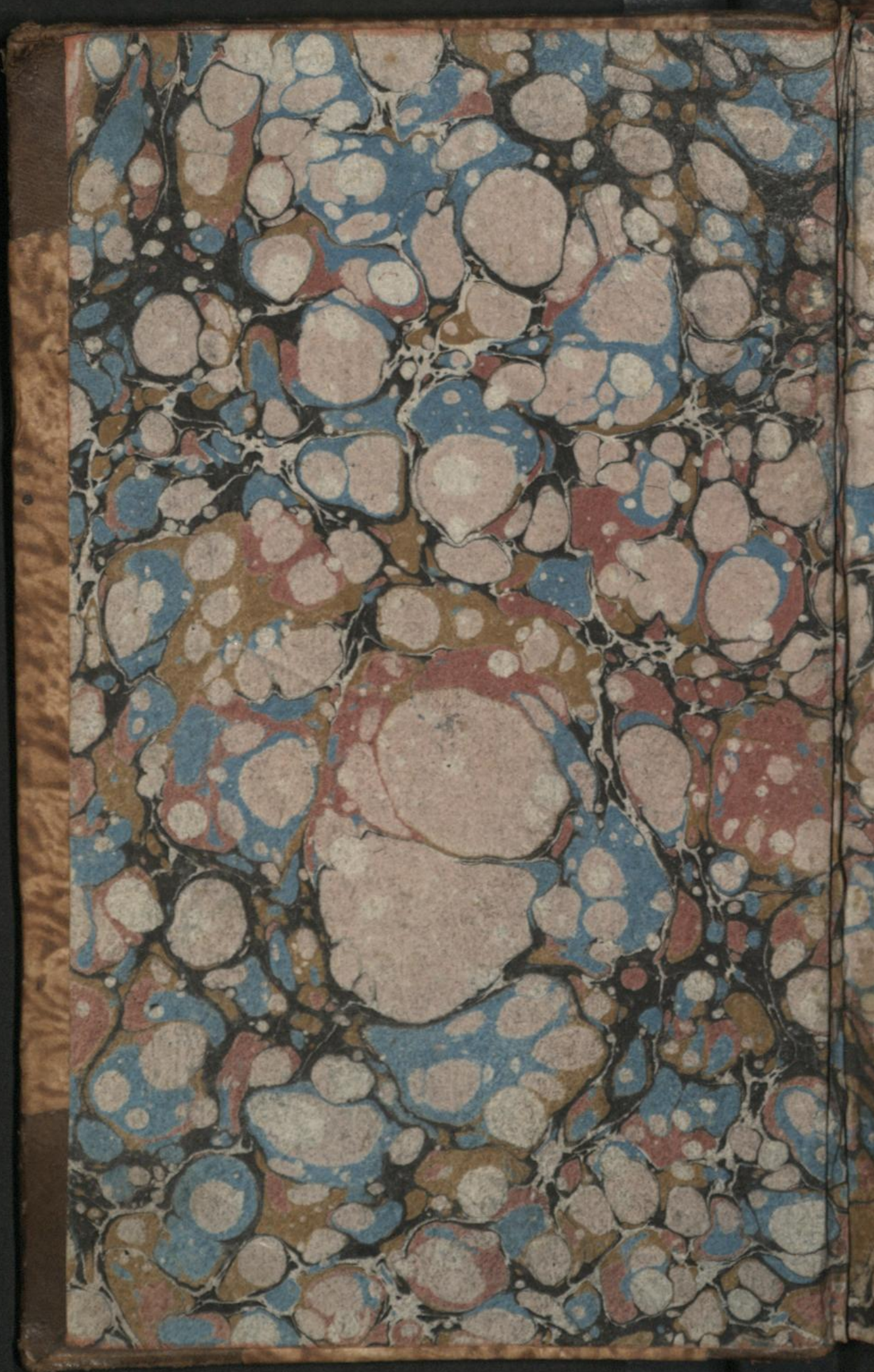
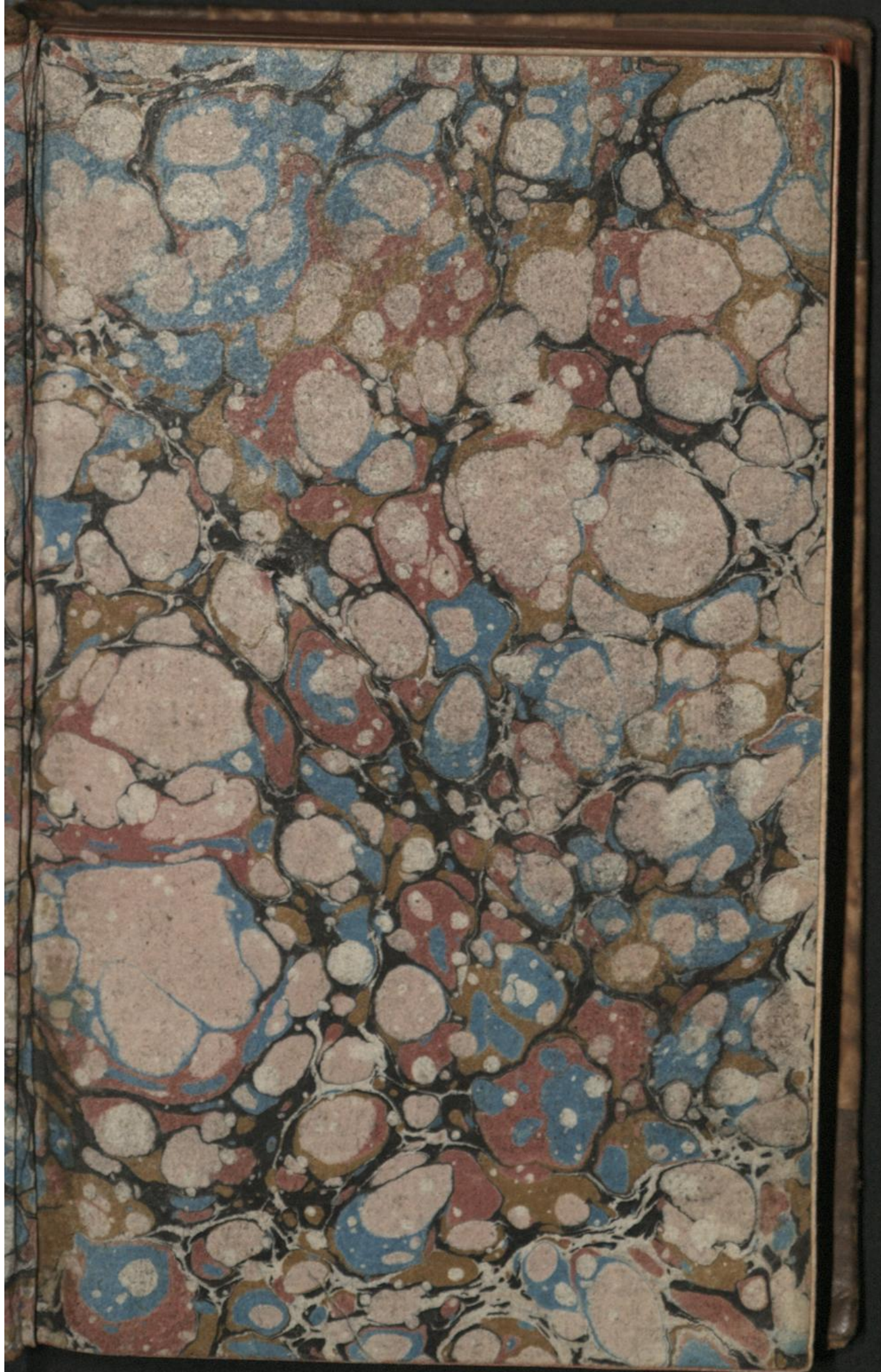














I 312 ss., 1 Be

II 274 ss., 3 Be

III 295 ss., 4 Be

Pe

1543

3 Be

77/23/172(3)



# Anekdoten

großer und kleiner

Männer und Weiber,

guter und böser Menschen

alter und neuerer Zeiten,

als

Beiträge

zur

Geschichte des menschlichen Herzens

gesammelt

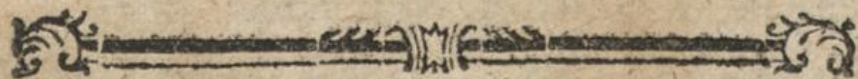
von

L. N. von Buri.

---

Des ersten Bandes erste Abtheilung.

---



Neu nied,

ben Wehra und Haupt. 1789.





9419057 A P-SOM







## V o r b e r i c h t.

---

**D**er Titel des Buches zeigt schon,  
daß ich blos Sammler bin,  
und weder Anspruch auf das Verdienst  
eines Geschichtschreibers, noch auf  
Originalneuheit machen darf noch will,  
der Leser wolle mich also beurtheilen,  
wie ich mich darstelle.

Man kann die Menschen nicht  
besser kennen lernen, als aus ihren  
Privatthandlungen, und da sind oft die  
Kleinsten, die am unbedeutensten ins



Auge fallenden, gerade diejenigen, welche dem aufmerksamen Forscher ein weites Feld der Betrachtung öfnen. Im Großen handelt der Mensch nach entworfenen Planen; im Kleinen, wo er nicht bemerkt zu werden wähnt, folgt er dem Winke seiner Leidenschaften, und zeigt sich in seiner natürlichen Gestalt.

Solche einzelne charakteristische Züge, und oft ganze Lebensgeschichten merkwürdiger Menschen stecken in großen Werken vergraben, die nicht in jedermanns Hände kommen, und deswegen, wenn gleich nicht ganz vergessen, doch dem größten Theil der Leser entzogen werden, dem entweder Zeit und Lust oder Gelegenheit fehlt, weitläufige Schriften durchzugehen. Diese aus der Geschichte herauszuheben, ist meine Absicht. Dem  
Ges



Gelehrten, dem Historiker von Handwerk, muß freylich das alles bekannt, und folglich dieses ephemerische Produkt gleichgültig seyn; weil es ihm nicht nützen kann: aber der dankt mirs vielleicht, dem es mehr um Menschenkenntniß, als um Fortschritte im politischen Fache zu thun ist.

Wie oft haben Privathandlungen Einfluß auf das große Ganze gehabt. Tarquins Lüsternheit nach den Reizen der schönen Lucretia, veranlaßte eine gänzliche Umschmelzung der Römischen Regierungsform. — Die Laune einer Maitresse, oder der beleidigte Stolz eines Priesters, vergoß nur zu oft schon Ströme von Menschenblut, und zog den Fall ganzer Reiche und Nationen nach sich. — Wer hätte vor zwanzig Jahren glauben



sollten, daß der unbedeutende Buchdrucker in Philadelphia (\*) ein Werkzeug werden würde, das nördliche Amerika von Engelland loszureißen, wer hätte sich einfallen lassen, daß die armselige Theestaudé in zwey Welttheilen das Feuer des Krieges anzünden könnte, (\*\*) wer hätte da geträumet, daß Kaufleute und Handwerker dereinst als Feldherrn an der Spitze eines entschlossenen Heeres, diesem weittäuf-tigen Lande die Freyheit ersechten würden? — Ein jeder Weltbürger trägt seine Summe Einflusses zum Allgemeinen bey, und die Quelle der wichtigsten  
Re:

---

(\*) Dr. Franklin.

(\*\*) Die Veranlassung, und das Ende des letzten Amerikanischen Krieges ist noch zu neu, als daß es hier einer Erläuterung bedürfte.



7

Revolutionen entspringt oft unter einem unbemerkten Felsen.

Doch nicht nur im Großen ist Menschenstudium eine höchst wichtige Beschäftigung; in den engeren Kreisen des gesellschaftlichen Lebens ist sie eben so unentbehrlich. Erziehung und Verhältnisse, Tugenden oder Laster, Klugheit oder Leichtsinne einzelner Menschen können den Flor oder den Untergang ganzer Familien bewirken, aus denen sie abstammen. Wie nöthig ist ihnen Welt- und Menschenkenntniß, wenn sie das erste thun und das letzte hindern sollen! — Wie nothwendig ist sie ferner im Privat- umgang! Wenn wir die unzählbaren Falten des menschlichen Herzens, die verborgenen Triebkräfte der menschlichen Handlungen nicht ausspähen, wie



leicht verwechseln wir dann Vorsatz mit Zufall, und richten Absichten nach dem Erfolg! — daher so viele schiefe, lieblose Urtheile über das Betragen und die Denkungsart unserer Nebenmenschen, daher Uneinigkeit und Feindschaft, die oft bis zu Bosheit und Haß ausartet. — Wie manchen armen Treuherzigen hat der Abgrund verschlungen, den Unwissenheit oder Verführung zu seinen Füßen geöffnet hatten, weil ihm die Gefahr, die Welt und ihre Tücke unbekannt waren! — — Selbst die Religion bleibt elendes Gedächtnißwerk oder hirnlose Superstition, wenn wir nicht Menschenfagen von göttlichen Wahrheiten unterscheiden können; denn, die Geschichte beweist es, unter der Hülle der Religion haben tausend und tausend Menschen die Blindheit ihrer

Mit:



Mitmenschen hintergangen, um ihrem Privatinteresse und ihren Leidenschaften Genüge zu thun. (\*) Dadurch haben wir so viele unselige Spaltungen und Sekten, sogar unter der Religion der Christen, die doch eben so einfach als herrlich ist. Luther und Calvin würden ihre Zänkereyen zum Nachtheil der Protestantischen Kirche nicht so weit getrieben haben, wenn der Theologische Ehrgeiz der damaligen Zeiten sie nicht am vernünftigen Nachgeben gehindert hätte. — —  
 Genug gepredigt Herr Sammler! — — Du hast Recht lieber Leser! das ist alles abgedroschenes hundertmal gesagtes Zeug; aber  
 U 5 ist

---

(\*) Man lese nur die Geschichte der Kreuzzüge.



ist es deswegen weniger reine, lautere Wahrheit, weil es schon so oft gesagt worden ist? —

Diese höchstnothwendige Welt- und Menschenkenntniß können wir uns unmöglich erwerben, wenn wir nicht Handlungen gegen Handlungen in ihrer ganzen Verbindung, mit all ihren Veranlassungen und Wirkungen vergleichen, Gutes und Böses davon abziehen, und das Resultat zu unserer Selbstbesserung verwenden. Die Geschichte und die Beobachtung dessen, was in uns und um uns her vorgeht, sind allein fähig, eine richtige Berechnung hierüber zu lehren.

Wie nützlich wär' es daher, wenn Leute, deren Leben nicht ganz das Leben einer



einer Pflanze war, uns mit gewissenhafter Treue nach dem Beispiel des Bürgers von Genf (\*) die geheime Geschichte ihres Herzens vermachten; denn bey ihren Lebzeiten war es sehr unklug gehandelt. Die Moralität und die Verbesserung des Menschengeschlechtes würde unendlich dabey gewinnen.

Betrachtungen der Art, die ich ehdem mit einem meiner vertrauten Freunde anstellte, gaben mir die erste Idee, in der Geschichte und unter den Menschen mit denen wir in einem Zeitalter leben, solche einzelne Thatfachen aufzusuchen und zu sammeln, die meiner Absicht entsprechen könnten. Ich fand mehr Schwierigkeiten, als ich

---

(\*) J. J. Rousseau Confessions.



ich vermuthet hatte. Ich mußte, wenn ich nicht ein gewöhnliches Vade mecum für lustige Leute in abgerissenen Histörchen niederschreiben wollte, dem Faden der Geschichte folgen aus der ich schöpfte, so weit es die Deutlichkeit erforderte, um die Quellen des Erfolges darzuthun. Denen Lesern zu gefallen, welche in der Historie und Erdbeschreibung nicht bewandert sind, mußte ich hin und wieder erläuternde Noten beifügen. Meine eigenen Bemerkungen, wenn ich mich derer nicht enthalten konnte, habe ich gleichfalls dahin verwiesen, um die Erzählung selbst nicht zu oft zu unterbrechen.

Ich kann mir nicht schmeicheln, meine Absicht ganz erreicht zu haben. Ich begnüge mich, wenn ich hier oder da einen Leser zu unterhalten, oder zum  
Nach:



Nachdenken über die Wichtigkeit des Studiums des menschlichen Herzens zu ermuntern, das Glück hatte.

Da ich die Geschichte zur Wegweiserin, in allem was ich aus ihr entlehne, gewählt habe, so werde ich zwar ihrem Leitfaden folgen, jedoch ohne den Leser zu ermüden; denn, da ich nur einzelne Gemähde und Charakterzüge zeichnen und keine förmliche Geschichte niederschreiben will; so wird es gleichgültig seyn wo ich abbreche, und wo ich wieder anfangen. Ich werde daher oft Fortsetzungen in den folgenden Theilen liefern, wenn mir der Stof der Erzählung zu reichhaltig scheint ihn auf einmal zu erschöpfen, um nicht einen ganzen oder gar mehrere Bände mit dem nemlichen Gegenstand anzufüllen.



füllen. Indessen werd' ich nie da aufhören, wo die Neugierde des Lesers unterbrochen werden könnte; sondern immer epochenweise abschneiden.

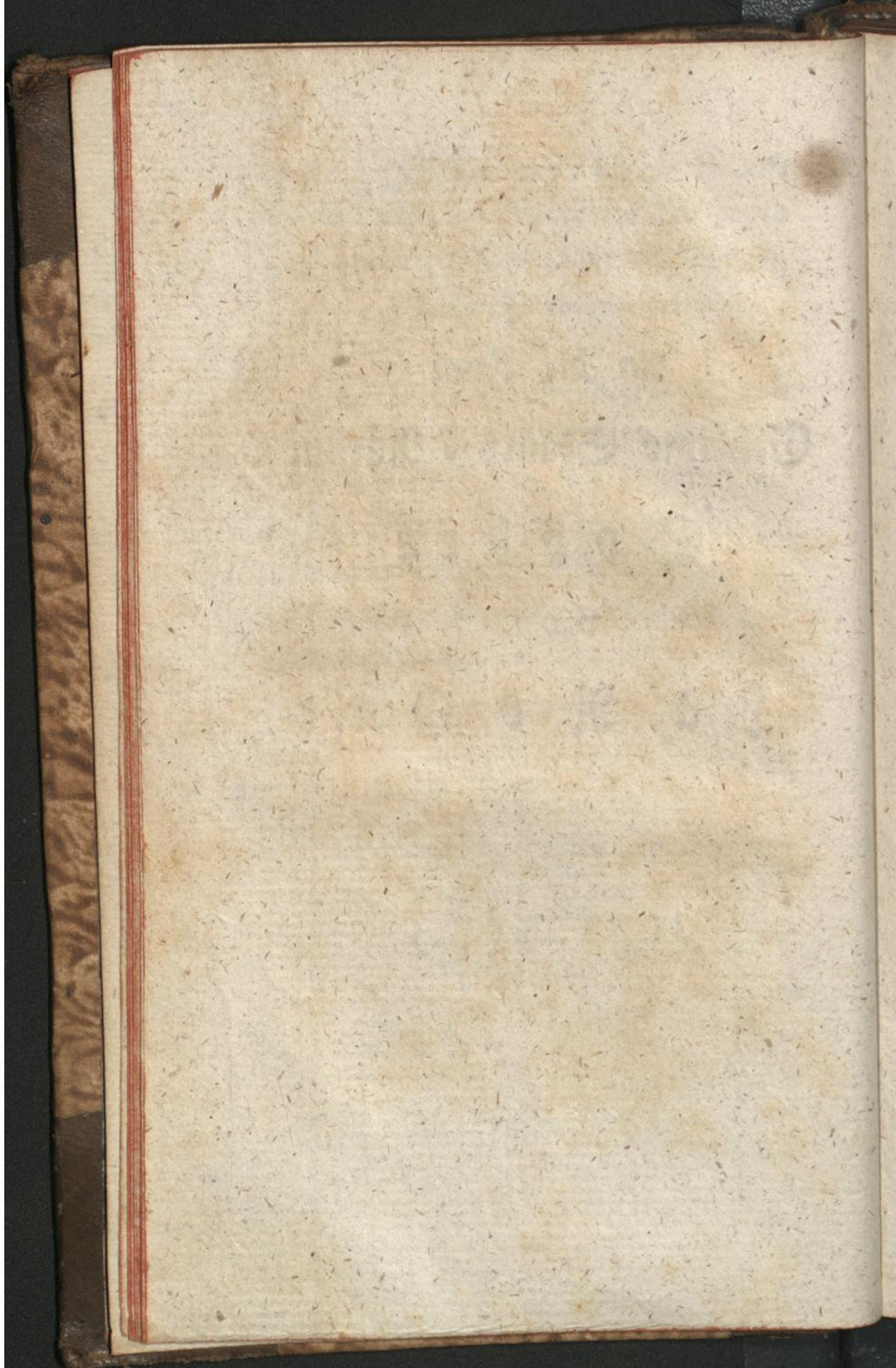
Wenn man mich übrigens beschuldigt, daß ich ausschreibe, und hier oder dort nachbete; so geschieht es mit Recht: denn ich bin nur Sammler, und was ist besser: eine schon gut gesagte Sache schlechter wiederzusagen, — oder nachbeten?





An die Frau  
Geheime Staats - Ráthin  
S o p h i e  
v o n  
L a M o c h e.







VEREHRUNGSWUERDIGE  
FREUNDIN!

Ich widme Ihnen diese Beschäftigungen  
meiner Nebenstunden und gestehe offen-  
herzig, daß außer der Ehrerbietung,  
die Ihnen mein Herz von jeher opfer-  
te, auch Stolz und Furcht mich darzu  
antreiben. Ich wünschte es öffentlich  
zu sagen, daß ich mir mit dem An-  
theil der freundschaftlichen Gewogenheit  
einer Dame schmeicheln darf, die so



entschiedene Verdienste um die Litteratur  
unseres Vaterlandes und die Bildung  
unserer deutschen Töchter hat. Dann  
hoffe ich die unbarmherzige Critik wird  
sich auf das Vorwort der edlen Ver-  
fasserin der Sternheim, besänftigen,  
und Gnade vor Recht ergehen lassen.

Sollren



Sollten denn die deutschen Kunst-  
richter weniger gefällig gegen die  
Protektion des schönen Geschlechtes seyn,  
als die Herrn von der Akademie in  
Paris? — Ich kann meinen Lands-  
leuten eine solche Unart unmöglich zu-  
trauen, und schicke mein Kind im  
einfachen leinenen Röckelchen auf gut  
Glück in die Welt. Es mag sich zu



Pomonen flüchten, wenns die Leute  
verstoßen.

Ich nenne mich sonder Schmeicheley  
Dierdorf  
am 1ten Juli 1788.

I h r e n  
aufrichtigen Verehrer  
L. T. von BURI.

---



Kaiser  
Carl der Fünfte.



---

Je laisse à ses vertus le soin de sa  
memoire.

*Frederic le Grand.*

---

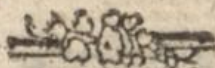




**K**aifer CARL DER FÜNFTZ  
gehört unter die geringe Anzahl derer  
in der Geschichte aufgezeichneten Fürsten,  
welche Lob und Bewundrung verdienen,  
wenn gleich manche seiner Handlungen nicht  
tadelstreu sind. Die Jahre seiner Regierung  
machen eine äußerst merkwürdige Epoche in  
der Kirchen- und profanen Geschichte. Man  
kann rechnen, daß von ihm an der Dummheit  
und der Syder Aberglaube auf den Hals  
getreten wurde.

Er hatte schon, als er 1517 den  
Spanischen Thron bestieg, nicht nur gegen  
innere Unruhen zu kämpfen, denn die  
Gemüther waren in diesem Reiche noch





sehr in Gährung, besonders unter dem Adel, der sich auf die Ueberreste des alten Feudalsystems (\*) stützte, und der königlichen Gewalt manche Hindernisse in den Weg legte; sondern Carl hatte auch einen gefährlichen Nebenbuhler an seinem Nachbarn, dem Könige Franz dem I in Frankreich. Dieser Monarch war feurig und kriegerisch, freigebig und herablassend, und seine Begierde nach Ruhm hatte keine Grenzen. Wäre Franz eben so klug, als tapfer gewesen; so hätte er vielleicht Carl n auf der Bahne der Ehre hinter sich gelassen, allein seine natürliche Hitze, und besonders sein Hang zur Verschwendung zogen ihm oft unverbesserlichen Nachtheil zu.

---

(\*) Eine förmliche Beschreibung des ehemaligen Feudalsystems zu geben, würde zu weitläufig seyn. Hier sind hauptsächlich die Rechte des Adels, und der Stände drunter zu verstehen, welche der Monarchischen Gewalt ein Dorn im Auge seyn mußten, aber nachher in Spanien und Frankreich von ihr unterdrückt wurden.



zu. Sein ökonomischer Vorfahrer, Ludwig der XII äußerte seine Besorgnisse deswegen mehrmal mit den Worten: ach! ich werde umsonst gearbeitet haben, der vierschrötige Junge wird alles wieder verderben. Carl hingegen verband mit allen glänzenden Eigenschaften seines Wettseifers, Klugheit und die seine Geschicklichkeit jeden Umstand ungesäumt zu seinem Vortheil zu nützen.

Anfangs hielten die Spanier, die in dem verstorbenen Ferdinand einen großen und klugen Regenten gehabt hatten, ihren neuen König für ein ganz mittelmäßiges Genie. Seine Erziehung, die ein gewisser von Chievres in den Niederlanden, wo Carl seine Jugendzeit zubrachte, besorgt hatte, war nicht die beste gewesen, und er ward, was er wurde, aus sich selbst; wenigstens zeigte sein Erzieher bey der Ankunft seines Bögling's in Spanien wenig Kopf: denn er verwirrte den Kneul, wo er ihn aufwickeln sollte.



solte. (\*) Chievres wußte allen Spaniern, unter denen sich damals noch freßliche Leute befanden, die nicht nach seinem Sinne waren, den Zutritt zum Könige zu versperren, und ihn beständig mit Niederländern zu umgeben, die im Grunde, so gut wie Chievres keine andere Absicht hatten, als ihre Habsucht zu befriedigen. Ganz natürlich war es daher, daß besonders der Adel sich durch den Vorzug dieser Ausländer beleidiget fand. Ein besonderer Umstand gab dem Volke eine höhere Meinung von seinem

---

(\*) Mögten doch Regenten in der Wahl der Erzieher ihrer Nachfolger sorgfältiger seyn! — Es kömmt ja auf Land und Leute an. Dessen, Küche und Kinder ihrer Schweizeren werden mit guten Wärtern versehen, und ihre Kinder auf Discretion, dem ersten, dem besten hergetauften Franzosen übergeben, der seinen Zögling höchstens mit der Sprache und den Lastern seines Landes bekannt macht, ohne ihm das Gute seiner Nation mitzutheilen. Wenigstens ist das oft der Fall.



seinem jungen Monarchen, und ist zugleich ein Beitrag zur Charakteristik dieser Nation. In Valladolid (\*) wurde ein großes Turnier gehalten. Carl, der bey seiner Erziehung in allem, nur nicht in ritterlichen Leibesübungen, an denen er besondern Geschmack fand, vernachlässiget worden war, erschien in ganzer Rüstung. Er führte ein hell glatt geschliffenes Schild auf dem das Wort: Nondum (noch nicht) zu sehen war. Seinem Stallmeister hatte er die Erlaubnis ertheilt, einen Ritt auf ihn zu thun; dagegen that Carl vier auf den Stallmeister und brach drey Lanzen mit ihm. Alle Zuschauer erstaunten über die Stärke, die Geschicklichkeit und den edlen Anstand des jungen Königs, der noch nicht achtzehn Jahr alt war, und das Volk stimmte ein lautes Jubelgeschrey an. Das Nondum auf seinem Schild erregte besonderes Aufsehen bey den feinem Beobachtern, und die meisten erklärten den Sinn

---

(\*) Große, schöne Stadt mit einem königlichen Schloß in Alt-Castilien am Fluß Pisuerga.





Sinn der Divise dahin, er wolle andeuten, ihm habe bisher nur Gelegenheit zu großen Thaten gefehlt. Einen neuen Zuwachs in der Achtung der Nation erhielt Carl in der Folge durch sein Betragen, als er die Nachricht erhielt, daß ihn das deutsche Reich zum Oberhaupt gewählt habe. Es war weltkundig, wie eifrig er sich drum bemüht hatte, und nun schien er gleichgültig gegen diese hohe Würde zu sehn. Das schmeichelte den Spanischen Stolz. PETRUS MARTIR de Angleria schreibt unter andern. „Unser „König, der nun Kayser ist, scheint das „höchste menschliche Glück vor nichts zu „achten, sein Ernst und seine Geistesgröße „sind so außerordentlich, als wenn er den „Erdball unter seinen Füßen hätte.“ — Bey allem dem schlich das Mißvergnügen der Großen im Finstern umher, und streute heimliches Gift aus. (\*)

Carl

---

(\*) G. Schmid's Geschichte der Deutschen.





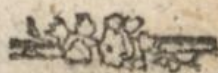
Carl würde wahrscheinlich schon bey Lebzeiten seines Großvaters, Kayser Maximilian des I zum Römischen Könige gewählt worden seyn, wenn nicht Pabst Leo der X die Bemühungen des Kardinals Sion vereitelt hätte. (\*) Dieser schlaue Minister hatte Frankreich einen unversöhnlichen Haß geschworen. Maximilian wollte lieber auf seinen jüngsten Enkel Ferdinand als auf Carl, der ohnehin schon König von Spanien war, seine Deutschen Würden und Erbländer übertragen, um zwey Linien zu stiften, wovon wenigstens eine dem Schicksal der Monarchien Trotz bieten und mit der Zeit so glücklich seyn würde, seinen Namen unsterblich zu machen. Der Cardinal errieth diese Absicht; sie taugte nicht in seinen Plan, Frankreich eine unheilbare Wunde beizubringen: er wendete deswegen seine ganze Ueberredungskraft an, dem Kayser andere

Ges

---

(\*) G. Raynal Anekt. histor.





Gefinnungen einzulösen; Denn er urtheilte ganz richtig, daß die vereinigten Kräfte des Hauses Oesterreich, mit der obersten Würde des Reiches verbunden, zu seinem Zweck erfordert würden. Es wäre ihm gelungen, wenn nicht der Römische Hof so sehr dagegen gearbeitet hätte; denn auf dem Reichstag in Augsburg 1518 hatten die vier Churfürsten zu Mainz, Cölln, Pfalz und Brandenburg Maximilian bereits schriftlich ihre Stimmen für seinen Enkel Carl zugesagt: allein der Einfluß des Papstes mischte die Karte um.

Der Tod des Kaisers öffnete dem König Franz Aussichten zu der Deutschen Krone, ohne daß Carl seine eigenen Hoffnungen aufgab, und dieser Umstand war hinreichend, das ohnehin in der Asche glühende Feuer zwischen Oesterreich und Frankreich immer mehr anzufachen. (\*) Beide Monarchen strebten nach einem Ziele, und bemühten sich  
lange

---

(\*) G. Mercier portraits des Rois de France.



lange vergeblich, die Deutschen Fürsten zu  
 gewinnen. Das Reich war getheilt.  
 König Ludwig von Böhmen, Carl's  
 Schwager, erklärte sich öffentlich für  
 den König von Spanien; denn ob er gleich  
 persönlich, der vom Kaiser Maximilian  
 erlittenen Ungerechtigkeiten wegen, nicht gut  
 Oesterreichisch gesinnt seyn mußte, diejeniger  
 zwar in den letzten Jahren seiner Regierung,  
 durch die engere Freundschaft, welche er  
 mit König Sigismund von Polen,  
 dem Oheim und Vormund des jungen  
 Ludwigs geknüpft, wieder gut zu machen  
 suchte; so war doch Carl der einzige  
 Fürst, von dem der König von Böhmen  
 wegen seiner Ungarischen Staaten sich  
 Schutz versprechen konnte. — Albrecht,  
 Erzbischof von Mainz, wiegte sich anfänglich  
 in den süßen Traum, seinem Bruder  
 dem Churfürsten von Brandenburg die  
 Kaiserkrone aufzusetzen; als er aber daraus  
 erwachte, erklärte er sich für Carl:  
 weil kein deutscher Fürst mächtig genug,  
 das Reich gegen die Türken zu schützen.  
 und





und es zu gefährlich sene, die Freyheit  
 des Vaterlandes dem Könige von Frankreich  
 anzuvertrauen. — Der Churfürst F r i e d-  
 rich von Sachsen hieng heimlich auf  
 Oesterreichischer Seite, und ahndete keine  
 Gefahr, wenn die Wahl auf den König von  
 Spanien fiele, überzeugt, Frankreich würde  
 nie zugeben, daß Carl Deutschland  
 unterjochte, und mächtig genug sene,  
 Absichten der Art zu hindern. — Der  
 Erzbischof zu Trier, Richard von  
 Greifenklau, glaubte in Carl's Charakter  
 zu viel Verstellung, Zurückhaltung, Feinheit  
 und Mißtrauen zu entdecken, und F r a n-  
 z e n's Offenheit, Muth und Freugebigkeit  
 riß ihn so hin, daß er sich nicht einmal  
 die Mühe nahm, seinen Widerwillen gegen  
 den ersten, und seine Neigung für den  
 andern zu verbergen. — Der Erzbischof von  
 Cölln, H e r m a n n, Graf zu Wied,  
 beherzigte einzig, ohne andern Privatab-  
 sichten Gehör zu geben, die Wohlfahrt  
 des Vaterlandes. Er sahe beyde Neben-  
 bühler, Carl'n und Franz'en als  
 ge-





gefährliche Subjekte an, und getraute sich nicht zu entscheiden. — Churfürst J o a c h i m von Brandenburg entsagte bald dem Ehrgeiz, selbst Kaiser zu werden, den ihm sein Bruder von Mainz eingelöst hatte, und der Päpstliche Nuntius Robert Ursino musste ihn auf Französische Seite zu lenken, obgleich die Instruktionen seines Hofes keinesweges so unbedingt dahin lauteten. — Churfürst L u d w i g von der Pfalz beschäftigte sich wenig um die Unruhen, die dem deutschen Reiche zu schaden drohten, und nur die beträchtlichen Summen Geldes, welche ihm von Frankreich ausbezahlt wurden, konnten ihn aus seiner Unthätigkeit erwecken. Er verkaufte dem Könige Franz seine Stimme theuer, die er doch in der Folge wieder zurücknehmen musste.

Carl sparte weder Mühe noch Geld seinen Zweck zu erreichen, und Franz, der nun auch vom Römischen Hof, dem Carls Nachbarschaft in Neapel nicht behagte, unterstützt wurde, that das nemliche,





liche: obgleich mit weniger Erfolg; denn Carl war feiner und wußte den Faden der Unterhandlungen besser anzuspinnen. Indessen wurde die Nothwendigkeit, dem Reiche ein Oberhaupt zu geben, täglich dringender und die Churfürsten waren nun im Ernste drauf bedacht. Die Wahl fiel endlich auf den Churfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen. Dieser Fürst hatte sich durch seinen edlen, uneigennütigen Charakter allgemein Achtung und Zutrauen erworben. Fern von Ehrsucht schlug er den Thron aus, den man ihm anbot. Diese unerwartete Mäßigung eroberte ihm jedes Deutsche Herz. Wem konnten die Fürsten wohl mit größerer Zuversicht die Entscheidung des Schicksals des Vaterlandes übertragen, als einem Mitchurfürsten, der fähig war, eine Krone zurückzugeben, die man ihm freywillig dargereicht hatte! Er sollte nun dem Reich ein Oberhaupt ernennen. Ohne sich zu besinnen schlug er Carl n vor. Carl hatte schon die Böhmishe und  
Main.





Mainzische, und der Churfürst von der Pfalz ließ sich durch die Zusicherung verschiedener ansehnlicher Vortheile verleiten, seine schon an Frankreich verkaufte Stimme dem König von Spanien von neuem zu verhandeln, wozu die Furcht vor der Spanischen Armee, die sich in der Nachbarschaft der Pfalz zusammen gezogen hatte, nicht wenig bestrug. Brandenburg wollte sich nicht gern den Haß der deutschen Nation auf den Hals ziehen, Cölln sah den Fall als eine besondere Leitung der Vorsehung an, und Trier wollte zu keinen fernern Spaltungen im Reiche Anlaß geben; kurz, Carl wurde einmüthig am 28ten Juni 1519 zum Kaiser erwählt, so sauer auch der Pabst und die übrigen Italienischen Fürsten drein sahen. Das Reich wollte auf seiner Seite auch gesichert seyn, und legte dem neuen Kaiser eine Wahlcapitulation (\*\*)

E 2

vor,

---

(\*) S. Schmidts Geschichte der Deutschen.

(\*\*) Diese Capitulation dauert noch bis auf den



vor, die er ohne Widerrede unterzeichnete, und sich dadurch des Vertrauens derer versicherte, die noch einen geheimen Argwohn gegen ihn nährten.

Franz konnte diese Demüthigung nicht verdauen, ob er gleich den Triumph seines Gegners, der sich bis hierhin noch nicht in seiner Größe gezeigt hatte, und von  
dem

---

Den heutigen Tag, und wird, nur mit auf Zeit und Umstände passenden Abänderungen, von jedem Kayser oder Römischen König bey seiner Wahl beschworen. Bis auf Carl den V. hatten die Kayser sich nur überhaupt eidlich verbindlich gemacht, einen guten Gebrauch von der ihnen übertragenen obersten Gewalt zu machen. Das war für deutsche Fürsten hinreichend; aber bey einem fremden, der schon von sich so mächtig war, schien die Vorsicht unumgänglich nöthig zu seyn, die Verhältnisse der Rechte des Kayser und der Stände gegeneinander näher zu bestimmen. Raynal Anecd. histor. T. I,



Dem Gallischen Eroberer verkannt wurde, hauptsächlich seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuschreiben mußte. Er hatte die ganze Unterhandlung seinem Liebling Bonniwet überlassen, einem Manne, dem es bey allem Verstande an gehöriger Beurtheilungskraft gebrach. Eitel, und von sich selbst eingenommen, verwarf er die Rathschläge jedes andern vernünftigen Mannes, und berechnete den Gang der Politil nach dem Maasstabe der Hofintrigue. Carl's Geschäftsträger, Paul von Arnstorff, sein Gesandter im Reich, und zwey Rätthe seines Großvaters, Nicolaus Ziegler und Jacob Villinger, die sich nach dem Tode Maximilian's in Augspurg aufhielten, kannten Welt und Menschen genauer, und wußten Zeit und Umstände besser zu benützen.

Carl zweifelte nicht, daß der feurige Franz auf Rache sinnen würde; allein er bereitete sich klug und kaltblütig auf hinlängliche Vertheidigung, indessen dieser,





mit seiner natürlichen rauhen Offenheit jeden Entwurf von weiten errathen ließ. Zu den Fehlern, die Bonniwet bezieht, kam noch eine andere Unvorsichtigkeit des Königs Franz, die in seinem heftigen Gemüthscharakter ihren Ursprung hatte. Der Herzog Robert von Bouillon und der Bischof von Lüttich, sein Bruder, hatten dem Könige zuerst den Gedanken eingeblasen, sich auf den deutschen Kaiserthron zu schwingen. Diese beyden klugen und einsichtsvollen Männer würden die Schritte des Bonniwet geleitet, und seinen Unterhandlungen die gehörige Richtung gegeben haben, wenn man sie nicht beleidigt, und dadurch veranlaßt hätte, das Französische Interesse zu verlassen. Dem Herzog wurde seine Compagnie von hundert Mann Soldaten abgedankt, und ein anderer erhielt den Cardinalsstul, welchen man dem Bischof versprochen, und den er verdient hatte. Sie traten auf Carls Seite, und Franz beklagte zu spät den Verlust zweyer Män-



Männer, die in der Folge seinen Untergang beförderten. (\*)

Carl eilte auf die erhaltene Nachricht seiner Erwählung nach Deutschland, wo er sich in Aachen den 22 October 1520 mit ungemeiner Pracht krönen ließ. Seinem Gegner Franz das Spiel abgewonnen

C 4

nen

---

(\*) Dergleichen Fälle sind nicht selten. Die Fürsten der Erde opfern oft ihren Vorurtheilen, ihren Leidenschaften, oder gar dem satanischen Gift eines Ohrenbläfers Männer auf, die sie für unbedeutend hielten, weil sie entweder selbst zu schwach sind den wahren Werth eines Mannes zu berechnen, oder sich deswegen nicht die Mühe haben nehmen wollen. Der große Friedrich sogar wünschte den Feldmarschall Landon an seine Seite zurück, nachdem er ihn eine Reihe von Jahren vorher nicht einmal zum Lieutenant in seinen Diensten machen wollte. Schon manchem armen Verachteten giengs so, und wenn er auf der Gegenseite stand, wollte man ihm die Wange streicheln.





nen zu haben, mochte seinem Ehrgeiz vielleicht mehr geschmeichelt haben, als die Würde selbst, die ihn so viel Geld und Arbeit gekostet hatte; wenigstens behaupten dies Geschichtschreiber, die mit philosophischem Blick in das Heiligtum der Vorwelt zu schauen sich unterfangen. Diese Muthmaßung wird auch dadurch wahrscheinlich, weil Carl der V. außer Deutschland sich jederzeit Yo el Rey unterzeichnete, und dadurch der Spanischen Krone den Vorzug vor der Deutschen zu geben schien.







Raum hatte Carl Spanien verlassen, um den Deutschen Szepter zu übernehmen, als der Geist der Empörung schon die blutige Fahne schwang. Niederländer waren an der Spitze des Ministeriums, und die höchsten Ehrenstellen mit ihnen besetzt. Der Spanische Adel, die Geistlichkeit und das Volk wurden schwierig, und sann auf Mittel, ein Joch abzuschütteln, das ihnen von Tag zu Tage unerträglicher wurde. Sie glaubten, der neue Kaiser würde Spanien nun gar als eine Nebenprovinz betrachten, und sie der Habsucht und Tyrannen des verhassten Chievres überlassen. Aragonien (\*) gab Carl n sogar den Könige.

---

(\*) Königreich in Spanien am Pyrenäischen Gebirge. Diese Provinz hatte vor diesem große Freiheiten. Die Einwohner übergaben sogar den Königen den





niglichen Titel erst nach dem Tode seiner wahnsinnigen Mutter Johanne. Der berühmte Cardinal Ximenes, dem Carl, ehe er in Spanien eintraf, die Regierung übergeben hatte, wußte zwar die äußere Ruhe so lang er lebte zu erhalten, allein die Gährung im Innern dauerte fort.

Der Charakter dieses großen Ministers hatte ganz das Gepräge seiner Nation. Als ein tiefdenkender Politiker beschäftigte er sich immer mit großen Plänen, und die Mittel, die er anwendete, sie auszuführen, zeugten von seinem erhabenen Durch-

Drin-

---

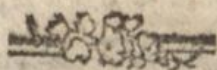
bes ihrer Thronbesteigung die Regierung mit den Worten: wir, die wir so viel gelten als ihr, machen euch zu unserm König und Herrn mit dem Beding, daß ihr uns unsere Privilegien bewahrt, und unsere Steybeiten laßt, und anders nicht. Philipp der V. unterwarf sie aber 1708 dem Castilianischen Gesetz, weil sie Carl den III. für ihren König erkannt hatten.





bringenden Geiste. Ungerechtigkeit war ihm ein Greuel, und er war eben so beherzt ihr auf den Nacken zu treten, als fein, ihre Schlupfwinkel auszuspähen. Seine Scharfsicht, die Dinge voraus zu sehen, seine Weisheit in der Anordnung, und seine Klugheit Hindernisse zu heben, sind unbeschreiblich. Er war schon unter Ferdinand die Seele des Ministeriums, das dazumal das feinste von ganz Europa war. und nach dessen Tode übernahm er die Verwaltung des Reiches bis zu Carl's Ankunft. Widerwärtigkeiten konnten seinen Muth nicht schwächen; sondern gaben ihm neue Stärke in jeder Unternehmung. Von dieser Festigkeit unterstützt, gelangen ihm Entwürfe, die jedem andern als ihm unmöglich schienen. Er überlegte langsam und mit Bedacht; aber die Geschäfte verlohren dadurch nichts; denn er war desto schneller in der Ausführung. Wahr und offen in Allem, mischte sich, auch selbst in seine politischen Handlungen, kein Betrug, und wer mit ihm zu thun hatte, durfte nie





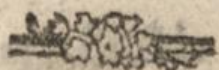
nie fürchten, hintergangen zu werden. Er hielt in allem Wort, und verlor seine Zusage nicht eher aus dem Gedächtnis, bis er sie erfüllt hatte. Er schätzte Tugend und Talente. Staatsmänner belohnte er durch Ehrenstellen, Gelehrte mit Freugebigkeit. Der Mann von Verdienst wurde von ihm ermuntert und mit Lobsprüchen überhäuft. Bey allen diesen außerordentlichen Eigenschaften, war er stolz, hart, eigensinnig, ruhmfüchtig, und so sehr zur Melancholie geneigt, daß er fast immer ein unerträglicher Gesellschafter, und sich oft selbst zur Last war. (\*)

Der große Mann starb bald nach der Ankunft Carls in Spanien, und sein Verlust zog eine Kette von Uebeln nach sich. Er hatte dem Könige dringend angerathen, die Flammänder zu entfernen, denn er kannte die Gesinnungen seiner Nation zu gut. Nach seinem Tode rißen sie alle Gewalt an sich,

---

(\*) G. Raynal Anecd. histor.





sich, und das Mißvergnügen der Spanier stieg aufs höchste. Carl's Abwesenheit in Deutschland schien ihnen der bequemste Zeitpunkt zu seyn, das Niederländische Joch abzuschütteln, denn der Kaiser begieng den Fehler sogar, dem Cardinal Tortose, der als ein Flammänder ohnehin gehaßt war, bey seiner Abreise die Regierung zu übertragen. Die vornehmsten Städte Spaniens schlossen einen Bund gegen die Regierung, und der Bürgerkrieg loderte in lichten Flammen auf. Die Mutter des Königs war ihres Wahnsinnes wegen zu Torsefillas (\*) eingesperrt. Die Rebellen bemächtigten sich ihrer unter dem Vorwand, sie sey die rechtmäßige Regentin, und Carl habe sie seiner Herrschsucht aufgeopfert. Das gemeine Volk verabscheut jederzeit von ganzem Herzen die Ungerechtigkeit seiner Beherrscher, und dieses Vorgeben war

---

(\*) Stadt und festes Schloß im Königreich Leon.





war hinlänglich, den Zulauf desselben zu befördern. Der Cardinal Tortoze, der nicht Kimenes Verdienst hatte, war im äußersten Gedränge. (\*) Er theilte die ihm anvertraute höchste Gewalt mit dem Admiral von Castilien, und hoste dadurch die Gemüther zu besänftigen. Diese Nachgiebigkeit that gerade die entgegengesetzte Wirkung; denn sie machte seine Gegner nur Kühner. Er gieng noch weiter; er versprach daß künftig seine Stellen mehr mit Nidderländern besetzt werden sollten, wenn nur die, welche gegenwärtig dergleichen bekleideten, solche behalten dürften. Der große Haufen der Aufwiegler würde sich dieses Mittel zu Her-

---

(\*) Tortoze war ein Mann von beschränktem Verstande, von niedrer Herkunft, besaß weder Geschicklichkeit, noch Klugheit, noch irgend ein Verdienst, daß ihn auszeichnete; und gleichwohl leitete ihn sein blindes Glück bis auf den Päpstlichen Stuhl, wo er unter dem Namen Hadrian bekannt ist.



Herstellung der Ruhe haben gefallen lassen, wenn ihm nicht der Stolz und das Privatinteresse der Anführer im Wege gestanden wäre. Alle Versuche, diese zu gewinnen, waren umsonst. Einer davon, Dom Pedro Giron, commandirte die Armee der Rebellen. Die Königlichen Völker, zu schwach in freiem Felde auszuhalten, hatten sich nach Medina del Rio Seco (\*) gezogen. Man konnte ihnen rund umher die Zufuhr abschneiden, und ohne die Hülfe der Gräfin von Medina, einer klugen und beherzten Frau, würden sie sich bald auf Gnade und Ungnade haben ergeben müssen. Sie bat Dom Giron, der ihr Verwandter war, um eine persönliche Zusammenkunft, und wußte ihn darin zu überreden, ganz gegen seinen Vortheil sich mit der Uebergabe der Stadt zu begnügen, die ihm doch nicht hätte entgehen können, und der Besatzung, die ihm ganz unvermeidlich in die Hände fallen mußte, einen

---

(\*) Kleine Stadt, mit einem alten Schloß im Königreich Leon.





einen freien Abzug zu gestatten. So viel vermag die glatte Zunge einer listigen Frau! —

Kaum sah sich der eben so tapfere, als erfahrene königliche General Graf Sáro, aus der Falle, als er in möglichster Stille sich Tordefillas näherte, die Stadt mit unglaublicher Kühnheit, im Angesicht eines weit überlegenen Feindes mit stürmender Hand einnahm, und sich der Person der verwittweten Königin wieder beweißerte. Dieser verwegene Streich hatte den besten Erfolg. Das Feuer der Rebellion begann allmählig zu erlöschen. Viele verließen ihren Anhang aus Wahl, oder aus Furcht vor den Folgen, andere, die, ohne zu wissen warum, sich vom Stroh hatten fortreißen lassen, traten eben so gleichgültig wieder auf die Gegenseite, diejenigen, welche gezwungen sich zu den Empörern gesellt, kehrten mit Freuden zu ihrer Pflicht zurück, solche, die aus eigennützigen Absichten die Lanze des Auf-



Aufruhrs ergriffen hatten, hofften sie auf der Königlichen Parthey nun eben so wohl mit mehrerer Sicherheit und weniger Mühe zu befriedigen, und die guten treuen Bürger belebte neuer Muth. — Pietro Giron, ein Mann von leichtsinnigem Charakter und wankelmüthigen Entschliefungen, war einer von den ersten, der die Rebellenfahne verließ, nachdem ihm bey dem Ausbruch des Aufstandes, weder zugesicherte Reichthümer, noch Ehrenstellen auf Königlicher Seite halten konnten.

Dom Johann Padilla war lediglich durch den Ehrgeiz seiner Frau verleitet worden, sich mit an die Spitze der Insurgenten zu stellen. Weder Tugenden noch Laster bezeichneten ihn besonders, und sein abergläubiges Weib drehte ihn rechts und links, wie es ihr in den Sinn kam. Sie sah einst ihren Mann im Traum als Großmeister von St. Jacob. Sie hielt den Traum für eine Weissagung, und um ihn die Wirklichkeit zu geben, fachte sie das  
D Feuer





Feuer vollends an, das nur noch in der Asche glimmte. In ihrem Hause entspann sich die Verschwörung, und sie war bereit, dennoch jeden Augenblick den Faden zu zerreißen, wenn man ihr von der andern Seite die Erfüllung ihres Wunsches hätte zusichern wollen. Jetzt, da von den Großen des Reiches Einer nach dem Andern zurücktrat, stand Padilla allein da, und konnte weder von seinem Muth noch der Zuneigung des Volkes Unterstützung erwarten. Seine Frau, die bey all ihrem Aberglauben mehr Kopf und Feuer hatte als er, verfiel auf ein verzweifelttes Mittel: das sich kaum mit ihrer Denkungsart reimen läßt. Sie beschloß die Kirche von Toledo (\*), die reichste in ganz Spanien, zu plündern.

---

(\*) Nach Madrid die erste Stadt in Neucastilien, am Tago. Sie liegt um einen Felsen herum, auf dessen Gipfel das Schloß und die prächtige Domkirche steht. Sie hat eine Universität und einen





dern. Die Bewahrer der heiligen Gefäße und Kirchenschätze hatten schon vorher das Kostbarste in Sicherheit gebracht. Donna Padilla fand also nichts als Reliquien, für die man unbesorgt war, weil die Superstition des Volkes in dem Wahn stand, niemand würd' es wagen, so heilige Ueberbleibsel anzutasten. Sie warf sich auf die Erde nieder, bat die Heiligen, die prächtigen Hüllen, in denen sie verwahrt wurden, zu überlassen, und schwur auf das feyerlichste, sie sollten in der Folge an äußerer Erde gewinnen. Die Reliquien wurden mit Ehrerbietung aus ihren goldnen und silbernen Capseln genommen, sorgfältig in weisse Leinwand gewickelt, und wieder an ihren Ort gelegt; die Capseln aber, wie natürlich, in die Münze geschleppt.

Diese Nothhülfe war von kurzer Dauer, und konnte bey weitem zur Erhaltung der

D 2

Trup.

---

einen Erzbischof, dessen Einkünfte auf eine Million Thaler geschätzt werden.





Truppen nicht hinreichen, die, selbst gegen ihre eigne Parthey sich zügellosen Ausschweifungen überließen. Der Pfarrer des Dorfes Mediano war ein so feuriger Anhänger des Padilla, daß er nie in der Kirche veräumte ein Pater Moster und ein Ave für ihn und die geheiligte Motte der Aufwiegler bitten zu lassen. Das hatte etwan einen Monat gedauert, als ein Theil der Truppen des Padilla durch das Dorf zog. Sie stahlen ihm sein Federvieh, holten ihm sein Dürrefleisch aus dem Schorstein, den Wein aus dem Keller, und was ihn am meisten ausbrachte, — sie entführten ihm seine Haushälterin. Den nächsten Sonntag klagte er der Gemeine sein erlittenes Unglück, rechnete allen Schaden an den Fingern her, den ihm die Soldaten zugefügt hatten, und beschwerte sich besonders über den Verlust seiner lieben Catharine, die er ohne Umstände mit Namen nannte. Er ermahnte seine Beichtkinder, bey Strafe der ewigen Verdammniß, die Parthey des Padilla zu verlassen, und ihrem von Gott gesalbten Könige





nige zu gehorchen. Er brachte sie am Ende durch seine lebhaften Vorstellungen dahin, daß die ganze Kirche von dem Geschrey ertönte; es lebe der König, es sterbe Padilla! — So veranlaßte der Verlust einer Pfaffenköchin die Rückkehr eines ganzen rebellischen Dorfes.

Der Graf Sarno glaubte den Zeitpunkt getroffen zu haben, der Empörung den letzten tödlichen Streich zu versetzen. Er griff den Rest der Insurgenten bey Villabar (\*) an, und jagte sie gänzlich in die Flucht. Padilla wurde gefangen und den Tag nach dem Siege enthauptet. Seine Frau flüchtete sich nach Portugal, und beweinte den traurigen Ausgang ihres Traumbegierdes. Alle übrigen Rädelshäupter schwebten in der Irre umher, und die meisten entgingen der verdienten Strafe dennoch nicht, wenn sie ihr gleich viele Monate lang auszureichen wußten.

D 3

Der

---

(\*) Kleine Stadt im Königreich Leon.





Der Graf Salvatierra war Präsident des großen Rathes der Rebellen gewesen. Sein Sohn Arbanastus von Ayala, ein gutmüthiger junger Mensch, hatte Carl den V. als Page nach Deutschland begleitet. Dieser erfuhr das Elend, in dem sein verbannter Vater sich befand. Der Abscheu gegen das Verbrechen des Strafbaren erstickte das Gefühl kindlicher Liebe nicht in dem Herzen des edlen Jünglings. Sein ganzes Vermögen war ein Pferd, das er sehr liebte. Er opferte das Vergnügen der Pflicht auf, und verkaufte sein Pferd. Das erlösete Geld schickte er an einen Freund seines Vaters nach Spanien, der es ihm einhändigen sollte. Sobald, wie das nicht fehlen konnte, das Pferd des Pagen vermisst wurde, kam Ayala ins Verhör. Man muthmasete, er habe das Geld auf eine kindische Weise verändelt; denn, wer konnte die wahre Beschaffenheit errathen. Weder gute noch böse Worte, und selbst empfindliche Strafen waren nicht vermögend, ein Geständniß aus ihm zu bringen. Endlich  
kam



kam der Aufseher der Edelknaben durch mühsames Nachforschen hinter die Wahrheit. Der Mann hielt es für seine Pflicht, dem Kayser die wichtige Entdeckung zu hinterbringen. Carl erhielt diese Nachricht mit gleichgültiger Mine, dankte dem Hofmeister für seinen Diensteifer, und befahl, den Schuldigen vor ihn zu bringen. Ayala, der trotz aller Ueberführung seine schöne That bis jetzt noch nicht eingestanden hatte, hielt es nun für Pflicht, seinem Monarchen nichts zu verheelen. Er erzählte dem Kayser den ganzen Hergang mit ruhiger Freymüthigkeit, die allezeit die Gefährtin guter Handlungen ist. Carl sah sich in Verlegenheit. Im Grunde gab er dem Betragen des Edelknaben seinen ganzen Beifall, und würde ihn auf der Stelle, seinem großmüthigen Charakter gemäß, reichlich beschenkt haben, wenn er nicht hätte befürchten müssen, dadurch dem Geist der Empörung, der noch hin und wieder lauerte, neue Nahrung zu geben.





Er wählte mit seiner gewöhnlichen Klugheit die Mittelstraße. Er stellte sich äußerst aufgebracht gegen den Pagen, und schien ihm nur, in Rücksicht seiner Jugend und Unerfahrenheit Verzeihung angedeihen zu lassen. Ayala mußte zum Dienste seines Herrn ein Pferd haben. Unter diesem Vorwand schenkte ihm der Kaiser eins, das an Schönheit und Güte das verkaufte bei weitem übertraf. Verschiedene Jahre hernach hatte Ayala das Glück, dem Staate einen geringen Dienst zu leisten, und der Monarch ergriff diese Gelegenheit, ihn Kaiserlich für die kindliche Treue gegen seinen Vater zu belohnen. Carls Weisheit und Edelmuth sind hier nicht zu verkennen. Ein ähnlicher Zug seiner erhabenen Denkungsart leuchtet aus folgendem hervor.

Ferdinand von Avalos, einer der vornehmsten Anführer der Empörung, war nicht mit unter der Amnestie begriffen, welche

Ge

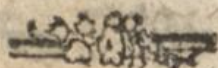


che den übrigen Rebellen gemährt wurde. Er begab sich nach Frankreich, und wendete alles an, seine Begnadigung zu erhalten. Er fand kein Gehör, und faßte den Entschluß, den letzten und gefährlichsten Schritt zu wagen, sich selbst an den Kaiserlichen Hof zu begeben, und dort persönlich zu erwirken, was ihm seine ehemaligen Freunde nicht verschaffen konnten oder wollten. Er entdeckte sich anfänglich wenigen Höflingen, auf die er sich verlassen zu können glaubte, und unter andern einem Spanier, in den er ein unumschränktes Vertrauen setzte. Dieser niederträchtige Treulose gedachte, wie die meisten Leute seiner Gattung, Vortheil aus dem Vertrauen seines ehemaligen Freundes zu ziehen, und auf Avato's Untergang sein Glück zu bauen. Er versprach mit lügenhafter Zunge, was er in dem nemlichen Augenblick nicht zu erfüllen beschloß. Er mochte wohl, wie jeder Bösewicht, das Schändliche seines Vorsatzes im ersten Augen-

D f

gen.





genblick gefühlt haben, und bemühte sich, die schwarze That mit hellern Farben zu übertünchen. Er gieng zum Kaiser, und entdeckte das Geheimniß mit dem erborgten Zusatz, der seine wahre Absicht verstecken sollte: „er befürchte eine Verschwörung gegen Se. Majestät, an deren Spitze „Avalos stehe.“ Carl sah dem Heuchler durch die Larve, nahm aber den Schein an, seiner Erzählung vollen Glauben beizumessen. Der tückische Verläumder zog sich mit innerlichem Triumph über den gelungenen Bubenstreich zurück, und, obgleich mehrere Tage lang bey Hofe alles ruhig blieb, so glaubte er doch seinen Zweck nicht verfehlt zu haben. (\*) Er schrieb diese Unthätigkeit wichtigern Geschäften zu, und hielt für nöthig, den  
Kais-

---

(\*) Schade daß die Geschichte ihn nicht nennt! Jeder Verläumder sollte mit seinem Namen vor die Stirne gebrandmarkt zu werden.





Kaiser nochmals deswegen zu erinnern. Er that es; aber nun konnte der Monarch seinen Unwillen nicht mehr zurückhalten. Mit gebietendem Ton sprach er: ihr hättet dem Avalos lieber sagen sollen wo ich bin, als mir hinterbringen und wiederholen wo er ist; denn nach der Lage der Sachen hat er mehr von mir zu fürchten, als ich von ihm. Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, gab der Kaiser dem betretenen Ankläger das Zeichen, sich zu entfernen, und es war weder von Bestrafung noch Auffuchung des Avalos weiter die Rede.

Diese und andre Beweise der Geistesgröße und Langmuth des Kaisers blieben nicht verborgen. Carls Waffen hatten die Rebellen gezähmt; aber seine Handlungen thaten mehr: sie gewannen ihm die Herzen der Spanier, die sich erst gegen ihn empört hatten, und nun Gut und Leben



ben für ihn und das Vaterland aufzu-  
opfern bereit waren. — Merkt's euch Für-  
sten! Liebe thut mehr als Gewalt.







Die innern Unruhen in Spanien waren noch nicht gedämpft, als 1521 in Navarra ein neues Ungewitter aufstieg. Ferdinand, mit dem Beynahmen der Catholische, hatte dieses kleine Königreich (\*) 1513 ohne den mindesten, auch nur scheinbaren Anspruch drauf zu haben, in Besitz genommen, und seinen rechtmäßigen König, Johann d'Albert, daraus verjagt. Außer dem Rechte des Eroberers, stützte er sich noch auf eine Bulle des Pabst Julius, welche Navarra dem ersten dem besten, der sich dieses Staates bemäistern könnte, zum Eigenthum übergab. Das waren die einzigen

---

(\*) Diese Spanische Provinz liegt am Pyrenäischen Gebirge, ist zwar fruchtbar, aber bergigt und schlecht bevölkert, und wird das Königreich Navarra, der Theil der Landschaft auf der andern Seite der Pyrenäen hingegen, welcher der Krone Frankreich gehört, Nieder-Navarra genennt.

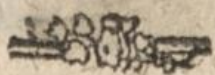




gen Urkunden, die er aufzuweisen hatte. Son-  
 derbar genug, daß die Statthalter Chri-  
 sti in vorigen Zeiten sich anmaßeten, Länder  
 zu verschenken, die sie nichts angingen, und  
 nicht damit begnügten, Himmel und Hölle  
 nach Wohlgefallen ausspenden zu können.

Nach Ferdinands Tode hofen  
 die Navarrer, ermuntert durch die Empö-  
 rung der Spanier selbst, sich von der Casti-  
 lianischen Botmäßigkeit loszureißen, und ih-  
 ren König wieder auf den Thron zu setzen.  
 Franz der I., der anfing seinen Nach-  
 barn zu fürchten, den er bis jetzt nur gehaßt  
 hatte, wollte diese Gelegenheit benutzen,  
 Carl zu schwächen, ohne sich eben grade-  
 zu in die Händel zu mischen. Er unterstütz-  
 te den König von Navarra heimlich, und  
 in kurzer Zeit hatte dieser eine zahlreiche Ar-  
 mee auf den Beinen. Johanns Un-  
 wissenheit in der Kriegskunst, schwache Beur-  
 theilungskraft in der Anlage, Nachlässigkeit  
 und Trägheit in der Ausführung, grobe  
 Sit;





Sitten, Mangel an politischen Einsichten und wahrer Ehrbegierde, machten ihn ganz untüchtig an der Spitze eines solchen Heeres zu stehen, das unter der Anführung eines klugen und erfahrenen Feldherrn, Wunder gethan haben würde. Er theilte mit schülerhafter Unvorsichtigkeit seine Armee in drei abgesonderte Corps, entfernte sie so weit von einander, daß keins das andre unterstützen konnte, und sie wurden natürlich alle drei, auf dem Durchmarsch durch die Ebene bey Roncoveaux, (\*) wo sie in einen feindlichen Hinterhalt fielen, zurückgeschlagen. Unter allen schlechten Eigenschaften hatte er auch noch die der Feigheit. Statt an der Spitze seine Leute ins Feuer zu führen, hatte er sein Leben bey dem Reservecorps in Sicherheit gesetzt, und als auch dieses angegriffen wurde, gab er selbst zuerst das Beispiel der Flucht, und sein auserlesenes Heer ward gänzlich zerstreut.

Gleich:

---

(\*) Strecken in einer großen Ebene zwischen dem Pyrenäischen Gebirge.



Gleichwohl konnten die Sachen noch wieder hergestellt werden. Die Spanische Regierung sah sich genöthigt, zu eigener Sicherheit ihre Truppen aus Navarra zurückzuziehen. Kaum sahen sich die Navarreser wieder von ihnen befreit, als sie von neuem um Hilfe in Frankreich nachsuchten. Die Gräfin von Chateauprian, damalige Maitresse des Königs Franz, die alles über ihn vermochte, und deren Brüder die nächsten Erben des Albrenischen Stammes waren, unterstützte ihr Gesuch auf das lebhafteste. Franz sollte deswegen dem Kaiser nicht öffentlich den Krieg ankündigen; sondern nur den Häusern Albrec und Soix die Erlaubniß dazu geben, und sie heimlich begünstigen. Die Maitresse drang durch, und der Krieg wurde beschlossen. Es ist ja nichts Neues, daß solche Weiber sich in Angelegenheiten mischen, die eigentlich nicht ins Schlaftabinet gehören. Esparre, einer der Brüder der Gräfin, sollte die Armee kommandiren. Dieser Mann war feurig, tapfer, und unternehmend, aber mehr Gal-

dat



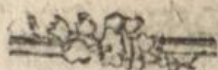


dat als General. Sein Gegner, der Herzog von Navarra, trieb dagegen die Vorsichtigkeit bis zur Aengstlichkeit. Er führte den Krieg nach allen Regeln der Kunst; allein unvermuthete Ereignisse, ein kühner Angriff des Feindes, den er nicht gewagt hätte, oder ein nicht vorherzusehender Unfall machte ihn stutzen, und er brauchte Zeit sich von einer solchen Ueberraschung zu erholen. L'Esparre kannte diese Fehler des Herzogs, und benützte sie. Triumphirend gieng er über das Pyrenäische Gebürge, und drang, ohne daß die Spanier es wagten sich ihm zu widersetzen, bis Pampelona (\*) vor. Der schwache Widerstand der Citadellen hinderte ihn nicht, sich der Stadt zu bemächtigen, die ihn als ihren Schutzengel mit offenen Armen aufnahm. Bey dieser Gelegenheit wurde Ignatius Loyola, der nachherige  
E Stifter

---

(\*) Hauptstadt des Königreichs Navarra. Sie hat zwey Citadellen, und ist von der Natur und durch Kunst eine der stärksten Spanischen Grenzfestungen.





Stifter des nun aufgehobenen Jesuiten Ordens, welcher damals in Spanischen Kriegsdiensten war, verwundet. Die Franzosen hatten sich nun fast ohne Schwertschreich von ganz Navarra Meister gemacht, wozu die schlechten Vertheidigungsanstalten des Spanischen Vice-Königs nicht wenig beitrugen; denn dieser feige Mensch hatte sich zu eben der Zeit, wo er sich bis auf den letzten Mann hätte wehren sollen, nach Madrid begeben, um bey der Regierung Verhaltungsbefehle abzuholen, die er erst erhalten konnte, nachdem nichts mehr zu verlieren übrig war. So brachte die Intrigue einer Maitresse, und das elende Benehmen eines furchtsamen Statthalters, die Krone Spanien um ein ganzes Königreich, das auf ewig für sie verloren war, wenn Esparre seinem Uebermuth Grenzen gesetzt hätte.

Aufgeblasen von dem raschen Glück der  
Französischen Waffen, und gereizt von dem  
Muth





Muth seiner Soldaten, die es sich zum Schimpf rechneten, nur einen stets fliehenden Feind verjagt, und nicht im Streit überwunden zu haben, ließ er sich verleiten, seine Eroberungen weiter zu treiben, und in Castilien einzufallen. Er rückte bis Logroño (\*) vor. Hätte er diese Stadt gleich angegriffen, so würde sie ohne Mühe eingenommen worden seyn; Denn es fehlte ihr an allem Nothwendigen zur Vertheidigung: aber er begieng den Fehler, seiner Armee drey Rasttage zu geben, wodurch er dem Adel Zeit ließ, sich in die Stadt zu werfen, die nöthigen Bedürfnisse hineinzubringen, und dem unerschrockenen Kommandanten alle überflüssige Menschen herauszuschaffen, und die Gegend unter Wasser zu setzen. Dem ohngeachtet setzte l'Esparre die Belagerung muthig fort.

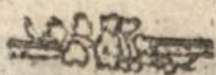
C 2

Die

---

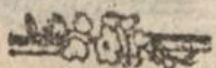
(\*) Große befestigte Stadt in Alt. Castilien am Flusse Ebro. Hier ist der Sitz des Inquisitions-Gerichtes von Navarra.





Die Spanier erwachten aus ihrer Unthätigkeit, mit welcher sie dem Verlust von Navarra zugeesehen hatten. Noch waren heimliche Spaltungen unter ihnen, allein die Gefahr, die dem ganzen Vaterlande drohte, verscheuchte die Reste der alten Zwietracht gänzlich, und gemeinschaftliches Interesse verband die im Streit befangenen Theile zum gemeinschaftlichen Zweck, dem jeder seine Privatleidenschaft willig aufopferte. Gewöhnlicher Weise zieht der Dritte den Kürzern, der aus Zwistigkeiten anderer Vorthail schöpfen will. Ein Heer von 40,000 Mann war bald auf den Beinen, und eilte Logroño zu entsetzen. Was ihm an der Disciplin abgieng, ersetzte Muth, Erbitterung und Vaterlandsliebe. L'Esparre lernte durch Erfahrung, wie schlimm es ist gegen ein Volk zu kämpfen, das nicht um Lohn, sondern für sich selbst streitet. Er mußte die Belagerung aufheben, und zog sich nach Pampelona zurück; eh er aber diesen einzigen Platz, in dem er sich halten konnte, erreicht hatte, kamen ihm die Spanier auf den Hals





Hals, deren Marsch durch die Uneinigkeit ihrer Anführer sehr verzögert worden war. L'Esparre hätte nur dem Angriff noch etliche Tage ausweichen, und die Verstärkung von 6000 Navarren, die ihm zur Hülfe herbeieilten, abwarten und an sich ziehen sollen, so würde ohne Zweifel der Erfolg besser für ihn gewesen seyn; allein er verließ sich auf sein Glück, und den Muth seiner Franzosen. Im Anfang der Schlacht schien sich der Sieg für ihn zu erklären; denn seine Reuterrey hatte die Feindliche bereits über den Haufen geworfen, als seine Infanterie in Unordnung gerieth, und der Spanischen nicht mehr widerstehen konnte. Sein eigener Muth mit dem er persönlich fochte, konnte die Ordnung nicht wieder herstellen. Er wurde geschlagen, und die Niederlage der Franzosen war blutig und vollkommen. Was von ihnen nicht todt auf dem Wahlplatz blieb oder in die Gefangenschaft gerieth, wurde gänzlich zerstreut, und Navarra mit der nemlichen Behendigkeit wieder erobert, als





es verloren worden war, daß von nun an bis auf den heutigen Tag eine Spanische Provinz blieb.

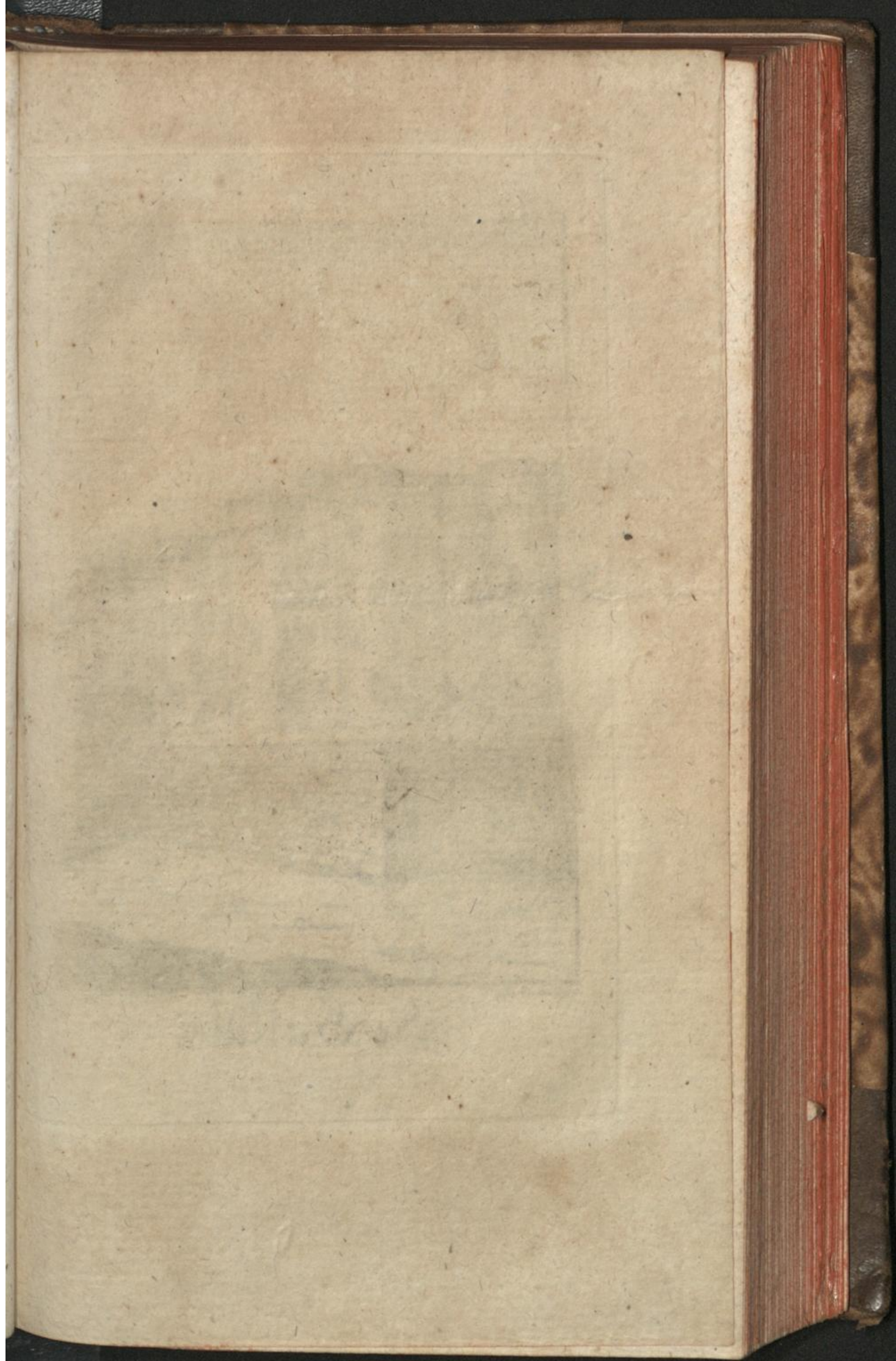
Ferdinand und nach ihm Carl und Philipp der II sollen jeder insbesondere auf ihren Sterbelagern Gewissensbisse über den unrechtmäßigen Besitz dieses kleinen Königreiches empfunden, und ihre jedesmaligen Thronfolger ermahnt haben, ihre Ansprüche darauf genauer untersuchen zu lassen; (\*) allein diese Ermahnungen blieben fruchtlos, und der ungestörte Genuß schläfernte die Königliche Gewissen wieder ein. Wie wenige der Großen könnten ruhig schlafen, wenn sie Recht und Unrecht, mit dem sie Länder an sich gebracht und Glanz und Ruhm erworben haben, auf die Waagschaale legen müßten!

---

(\*) G. Raynal Anecd. histor.











entzogen zu. Aug.

Die Caſtille.



Die  
Bastille.



C'est un château qui , sans être fort ;  
est le plus redoutable de l'Europe.

*Saint - Foix.*

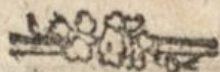




Die Bastille ist in Paris was der Tower in London ist; ein Gefängnis für Staatsverbrecher, Verschwender, Schuldenmacher, Contrebandiers, und jede andre Art Missethäter: nur die Gattung der Kerker, und die Behandlung der Gefangenen, macht den Unterschied. Sie war, besonders in vorigen Zeiten, auch fast das nemliche, was die Inquisitionen in Madrid, Lissabon und Goa waren, und noch sind; denn mancher ehrliche Protestant ist als ein Martyrer seines Glaubens drinnen verschmachtet.

Ich habe neuere und ältere Schriftsteller zu Rathe gezogen, und mir mündlich mitgetheilte Bemerkungen vernünftiger Beobachter benützt, um meinen Lesern ein





Gemälde dieses fürchterlichen Aufenthaltes  
so mancher unglücklichen Schlachtopfer der  
Hofcabale, des Eigennuzes, der Bosheit,  
der Eifersucht, der Rechtschaffenheit, der Be-  
harrlichkeit, der frevern und vernünftigen  
Art zu denken, des wirklichen Verschuldens  
und — wie all die Ursachen Namen haben  
mögen, wodurch der schuldige und der  
unschuldigste Mensch angezapft, in den Ker-  
ker geworfen, oder gar gekreuzigt werden  
kann, zu zeichnen.

Dieses Gefängnis wurde 1369 (\*) von  
Suga d'Aubriot Bourguignon, auf Befehl  
Carl des Vten, Königs in Frankreich  
erbaut, und von Aubriot am 23 Aprill  
desselben Jahres, der Grundstein dazu gelegt.  
Dieser Mann hatte sich an dem Französischen  
Hofe, durch die Protection des Herzogs von  
Bourgogne, schnell emporgeschwungen;  
als er aber den ungeheuern Pallast der  
Ber-

---

(\*) S. Inquisition Françoise par Renneville,





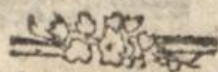
Verzweiflung vollendet hatte, war er selbst der erste, der ihn einweihen mußte. (\*) Er wurde der Ketzeren beschuldigt, und die heiligen Blitze der Eclerisen fuhren auf seinen Scheitel. Man verurtheilte ihn zu ewiger Gefangenschaft in die Bastille. Eine Rotte von Auführern, die sich im Anfang der Regierung Carl des Vten 1381, denen neuen Auflagen widerfesten, unter dem Namen der Maillotins bekannt waren, und einen gewissen Caboche zum Anführer hatten, stürmten die Gefängnisse, und setzten den Aubriot nicht nur in Freyheit; sondern wählten ihn sogar zu ihrem Oberhaupt. Allein Aubriot verließ noch den nemlichen Abend seine Befreyer, und floh nach Burgund seinem Vaterlande, wo er bald drauf starb.

Die-

---

(\*) Der Preussische General Walrave hatte das nemliche Schicksal. Nachdem er die Sternschanze in Magdeburg aufgeführt hatte, die wir aus Trenks Leben näher kennen, mußte er den ersten Versuch machen, wie gut es da wohnen sey.



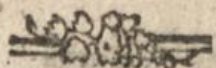


Dieses war der Stifter der Bastille und mehrerer Gefängnisse, Brücken und öffentlicher Gebäude in Paris.

Das Gebäude selbst hat das Gepräge seines Zeitalters, und das Ansehen jener, fast überall zerstörten Raubschlösser, die wir die Bergstraße, den Rhein herunter, und durch ganz Deutschland noch in Menge finden. Von seiner innern Beschaffenheit ist manches gesagt und geschrieben worden. Da aber, wie auch Mercier bemerkt, jedem fremden Reisenden, und sogar denen Pariser selbst, der Zugang in diese Burg verwehrt ist, und denjenigen, welche drinnen gefangen gesessen, nur die Behälter bekannt wurden, in denen sie selbst geschmachtet haben, die Aufseher hingegen ein tiefes Stillschweigen, über alles was die Bastille betrifft, beobachten müssen, wenn sie sich nicht selbst der größten Gefahr und dem Verlust ihrer Freiheit aussetzen wollen, so läßt sich nichts zuverlässiges hierüber bestimmen. Wir wollen dem Reneville, der gegen zwölf Jahre ein

Be





Bewohner der Bastille gewesen ist, indessen seine Beschreibung abborgen, obgleich Mercier seines Werkes in fünf Bänden nur kalt und obenhin gedenket. (\*)

Das Gebäude steht an dem rechten Ufer der Seine, dicht bey dem Arsenal. Der Eingang stößt auf die St. Antoniusstraße, vor welchem ein Wachthaus befindlich ist. Hinter demselben, wo man durch ein großes Thor zu der Wohnung des Gouverneurs kommt, ist eine Zugbrücke angebracht. Die Bastille selbst ist von dieser Wohnung abgesondert, besteht aus acht fürchtbar großen Thürmen, die durch Zwischenmauern zusammen hängen, und mit einem Graben umgeben sind, der abermal mit einer Zugbrücke versehen ist, über die man zu einem zweyten, mit einem großen und starken Thore versorgten Wachthause, Dem  
Auf-

---

(\*) S. Mercier's tableau de Paris. T. III.  
Chap. 282.



Aufenthalte der Officiere und Soldaten, denen die Bewachung der Burg obliegt, gelangte. Das Wacht haus ist wieder, gegen den großen 120 Fuß langen, und 80 Fuß breiten innern Hof zu, durch Schranken geschützt, deren Pfähle mit starkem Eisen beschlagen sind, womit die Wache gegen einen unvermutheten Ueberfall der Gefangenen gesichert wird, die durch ein Ohngefähr aus ihren Kerkern entspringen könnten. Aus diesem Hofe geht man in die Thürme, die mit sehr starken eisernen Gittern verwahrt sind. Rechter Hand der Thüre, welche in den Schranken angebracht ist, sind die Wohnungen untergeordneter Officianten und auch solcher Gefangenen, denen man die freye Luft gestattet. In der Mitte des Hofes steht ein aufgemauerter Bogen, der ehedessen das Statthor von Paris war, den man aber jetzt, so wie der dabey befindlichen Ruinen der ehemaligen Capelle, zu Gefängnissen eingerichtet hat. Die Mauren, welche die Thürme verbinden, enthalten unterirdische Böcher, in welche die unglücklichsten

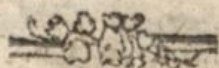
Be-





Bewohner der Bastille eingesperrt werden. Am Ende des Hofes steht ein großes Quergebäude, welches diesen von dem kleinen scheidet, den man den Brannenhof nennt, weil ein großer Brunn zum Gebrauche der Küche darin befindlich ist. Diesem Gebäude sieht man deutlich an, daß es in neuern Zeiten aufgeführt wurde, und beyde Höfe vormals nur einen ausmachten. Eine breite Treppe führt zu den obern Stockwerken. Unten, rechter Hand der Treppe, geht man in einen großen Saal, in welchen die Gefangenen zum Gehör gebracht werden. Neben diesem Verhörsaal ist ein anderes, sehr geräumiges Zimmer, wo die Papiere, Kleidungsstücke, und andere, denen Gefangenen bey ihrer Einziehung abgenommenen Sachen, verwahrt werden; von denen sie aber selten bey ihrer Loslassung etwas zurück erhalten. Linker Hand sind die Küchen, Officinen und Vorrathskammern, unter denen auch noch Behälter für Gefangne sind, deren fürchtbar eckelhaftes Ansehen man sich denken kann.





kann. Die Thürme haben alle ihre besondere Namen, als: 1) Der Graffschafts = Thurm, 2) der Schatz = Thurm, 3) der Capellen = Thurm, 4) der Freyheits = Thurm, 5) der Thurm de la Bertaudiere, 6) der Thurm de la Basiniere, 7) der Eck = Thurm, und 8) der Brunnen = Thurm. (\*) Neben dem vierten Thurm ist die Capelle angebracht, wo die Gefangenen hinter Mauern, Gittern, Fenstern und doppelten Vorhängen versteckt, in einzel eingehauenen Nischen abgesondert, die Messe anhören. Nur bey Aufhebung der Monstranz werden die Vorhänge aufgezo- gen, und denen Elenden ein paar Blicke in die Capelle gestattet. — Der Königsleutenant (\*\*) wohnt im obersten Stockwerk des  
vora

---

(\*) 1) La tour de la Comté, 2) la tour du Trésor, 3) la tour de la Chapelle, 4) la tour de la Liberté, 5) la tour de la Bertaudiere, 6) la tour de la Basiniere, 7) la tour du Coin & 8) la tour du Puit.

(\*\*) Lieutenant du Roi.





vorbenannten großen Quergebäudes. — Der Graben der das Schloß umgiebt, ist 120 Fuß breit, und noch mit einer 60 Fuß hohen Mauer umzogen, um die an der Außenseite eine hölzerne Gallerie befestigt ist, auf welcher Schildwachen ausgesetzt sind.

Dieses ist die innere Einrichtung der Bastille. Denkt man sich nun Schaaren von Unglücklichen hinzu, die in ihren Kertern über und unter der Erde zwanzig und mehrere Jahre hinseufzen, oft Jahre lang harren müssen, bis ihre grausamen Richter ihnen nur die Ursache bekannt machen, warum man sie aus dem Schooße ihrer Eltern, Gatten, Geschwister, Verwandten und Freunde riß, sie des Sonnenlichtes beraubte, und jeder Schmach, jedem Jammer Preis gab? — o wie muß da das Herz des Menschenfreundes bluten, und was müssen die Vorgesetzten, die Befehlhaber dieser finstern Burg für Ungeheuer seyn, die nicht selten aus satanischem Vergnügen, frey-





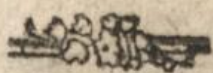
frehwillig die Summe des Elendes dieser Unglücklichen vermehren, da sie sie trösten, und ihre Fesseln mildern sollten! und diese Burg steht mitten in Paris — mitten im Angesicht einer Nation, die sich mit seinen Sitten, mit edlen Gesinnungen, mit Aufklärung und Menschengefühl brüstet, sich über ihre Nachbarn erhebt, und den deutschen Bären kaum für einen Halbmenschen ansieht. Diese Nation hüpfet täglich um den Ort des unaussprechlichsten Jammers im Taumel ihrer Vergnügungen herum, und wird es kaum gewahr, wenn sein Abgrund einen ihrer Mitbürger verschlingt. Gott lob, daß ich ein Deutscher bin, und in Deutschland wohne, wo wir Kerker und Strafgesetze für das Verbrechen, aber keine Bastille für die leidende Unschuld haben. (\*)

Ehe

---

(\*) Sonderbar genug, daß dem ohngeachtet die Franzosen Chatelet und Vincennes, zwei andre Gefängnisse in Paris mehr fürchten, als die Bastille. Vermuthlich, sagt Mercier, weil ihnen der Zugang zu der letzten versagt, und also alles, was drin vorgeht, fremd ist.





Ehe wir zu einzelnen Anekdoten und Geschichten solcher Personen übergehen, die das Schreckliche dieses Gefängnisses in seinem ganzen Umfang erfahren haben, ist es nöthig, die Art und Weise, wie diejenigen ihrer Freiheit beraubt werden, welche dahin bestimmt sind, zu schildern.

Wenn ein königlicher Verhaftbefehl (\*) gegen jemand bewirkt, oder erschlichen worden ist, denn zum öftern unterschreibt sie der König, ohne vorhergegangene Untersuchung, und ohne zu wissen warum? — wenn also der Befehl in den Händen dessen ist, der seine Rache oder sein Privatinteresse, durch das Unglück eines zweiten oder dritten befriedigen will, so erhält ein Gerichtsdiener (\*\*) den Auftrag. Dieser verfügt sich in Begleitung einer Policen- oder Hascherwache, gemeiniglich bey Nacht und Nebel, in die Wohnung des armen Verurtheilten, den er

§ 2. in

---

(\*) Lettres de cachet.

(\*\*) Exempt.



in sichern Schlummer überfällt, ihn mit einem Stöckchen mit den Worten: auf Befehl des Königs! berührt, ihm kaum Zeit läßt sich etwas anzukleiden, sich seiner Papiere, seines Geldes und seiner Effekten bemächtigt, und dann in einem zugemachten Wagen, an Ort und Stelle bringt, ohne daß Verwandte und Freunde wissen, wo er hingekommen ist, und kaum sein trauriges Schicksal errathen können. Oft haben sich noch den Abend vorher Maitressen und Ordensbänder in den königlichen Vorzimmern vor dem Verhafteten geneigt; denn kein Stand, kein Glaube, kein Geschlecht sichert gegen diese Gewaltthatigkeiten. Fürsten und Bettler, Christen und Türken, Männer und Weiber, blühende Jünglinge und Mädchen, waren schon Bürger der Bastille. (\*)

Der

---

(\*) Heinrich der IVte machte den besten Gebrauch davon. Er verwahrte seine Schätze da, wo Ludwig der XVte das Encyclopedische Wörterbuch dem Morder, zum Nachtheil der Wissenschaften übergab. Hierdurch hat wahrscheinlich der eine Thurm den Namen Schatzthurm erhalten.





Der Herzog von Guise machte sich im Jahr 1588 Meister von Paris, und ernannte einen Bussi le Clerc zum Gouverneur der Bastille. Dieser ließ, als das Parlament die Franzosen ihres Eides der Treue nicht entlassen wollte, Präsident und Rätthe in ihrem ganzen Ornat hineinsperren und bey Wasser und Brod fassen. Unter den drey vorigen Königen sind die unverantwortlichsten Ungerechtigkeiten auf die Art begangen worden. Unter der jetzigen mildern Regierung muß man derer weniger vermuthen. Dem ohngeachtet haben wir in unserm Jahrzehend einen Prinzen von Gebläre, (\*) der Cardinal, Reichsfürst, Bischof und Priester war — und die schönste Frau (\*\*) von ganz

S 3

Pa-

(\*) Prinz Rohan, dessen Familie Ansprüche auf diesen Titel macht; den ihr aber das Königliche Haus nicht zugestehen will.

(\*\*) Frau von la Motte. Die berühmte Halsbandgeschichte ist noch zu neu, als daß man sie vergessen haben sollte. Ihr wahrer Zusammenhang wird wohl noch lange ein Räzel bleiben.



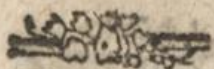


Paris in der Bastille gesehen. Auch L'inquet von dem in der Folge mehr gesagt werden soll, wurde hier in ganz neuen Zeiten zum Märtyrer der Wahrheit geweiht.

Die Art der Behandlung der Gefangenen und die unerhörten Schandthaten, die in diesem Behälter, unter dem Deckmantel der gesetzlichen Ordnung, und der Sicherheit des Staates verübt werden, kann jeder aus Thatsachen beurtheilen, zu denen wir jetzt fortschreiten wollen.







---

## Graf von Brederoode.

---

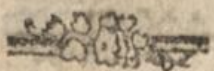
**B**rederoode war der Sohn des Grafen de la Garde, der, in den Unruhen unter Ludwig dem XIV, um das Jahr 1641 dem Prinz von Conde in die Niederlande folgte, und dort die reiche Erbin des Hauses Brederoode heyrathete. Nach dem Frieden kehrte de la Garde mit dem Prinzen nach Frankreich zurück, wo er, durch die Verwendung des letzteren, von dem Cardinal Mazarini für den Verlust seiner Regimenter mit einer guten Stelle und ansehnlichen Pension entschädigt wurde. Er starb bald drauf, und ließ seinen Sohn, der als Erbe der Güter auch den Namen der Mutter Brederoode angenommen hatte, unter der Vormundschaft des Obristen Tilly von Caen, der ihn wie sein eignes Kind erzog. Die Mutter verheyrathete sich bald wieder. Tilly, der die Fähigkeiten seines Zöglings





frühzeitig entwickelt fand, ernannte ihn schon im zehnten Jahre zum Fähndrich bey seinem Regimente, und von da an diente *Brederoode* ununterbrochen als Soldat, bis auf den Tag, wo er seiner Freyheit und seines Degens beraubt wurde. Da er es bis zum Hauptmann gebracht hatte, verheyraethete er sich zum erstenmahle, allein seine Frau lebte nicht lange, und verschiedene Kinder, die er mit ihr hatte, giengen ihr theils voran, oder folgten ihr bald ins Grab. Nach dem Tode seiner Mutter gieng er nach Holland, um sich in den rechtmäßigen Besitz ihrer Verlassenschaft zu setzen. Er machte dort die Bekanntschaft der Marquise von Bois-Roger, die in der nemlichen Absicht, als eine Holländerin von Herkunft, die Reise nach den Niederlanden gemacht hatte. Er sah die junge, schöne Wittwe — sie gefiel ihm, und er behagte ihr nicht minder. Nach ihrer Zurückkunft im Vaterlande, beschlossen sie sich näher zu verbinden. Beyde waren Reformirter Religion, und konnten deswegen





gen nach dem Königlischen Edikt nicht getraut werden. Das schöne Geschlecht ist unerschöpflich in Erfindungen, wenn es drauf ankömmt, seine Absichten zu erreichen. Die Marquise wußte auf die feinste Weise dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Als Protestantin und vernünftige Frau, sahe sie die Ehe nicht für ein Sakrament, sondern als einen unwiderrüßlichen Contract an, den die Ceremonie der Trauung nur bestätiget, wie der Kaufbrief die Veräußerung eines liegenden Gutes. Sie kannte den Pfarrer zu Lery, einem Dorfe in der Nachbarschaft, dem es nicht drauf ankam, obrigkeitlichen Befehlen zuwider zu handeln. Der Mann mit dem weiten Gewissen wurde ausgeforscht, gewonnen und nach Rouen bestellt, wo er in dem Hause einer Freundin der Marquise, in Gegenwart verschiedener, dem Bräutigam unbekannter, von der Braut aber erbetener Zeugen, die Trauung ohne weitere Umstände verrichtete. Das neue Ehepaar kehrte nach dem Schlosse Bois-Roger zurück, und Brederode, der, ganz gegen die Sitte der Französischen Nation,

F 5

form



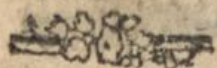


förmlich in seine Frau verliebt war, lebte achtzehn Monate mit ihr in der süßesten Eintracht. Er hatte in Saintonge (\*) einen Theil der Güter seiner ersten Frau verkauft. So lange das Geld dauerte, war die Gräfin Brederode die gefälligste Ehefrau von der Welt. Als aber der Vorrath auf die Reize gieng, mußte der Herr Gemahl, er mochte wollen oder nicht, nach Holland wandern, um sein Recht auf das Vermögen seiner Mutter zu verfechten, oder sich wenigstens eine Pension von den Generalstaaten zu erwirken, welche die Güter der Familie eingezogen hatten; denn Madame brauchte viel zu ihrer Unterhaltung, und der liebe Mann konnte sie nicht mehr für die Entbehrung anderer Vergnügungen schadlos halten. In langen sechs Monaten vermocht er nichts auszurichten, denn es fehlt ihm an urkundlichen Beweisen, und — was oft  
mehr

---

(\*) oder Saintonge, ist eine fruchtbare Provinz in Frankreich.





mehr ist als diese, an Protektion. Man fertigte ihn mit Vertröstungen ab, und er reisete nach Frankreich zurück, wo er seinen Tausschein und den Todesschein seiner Mutter abholen sollte, um ihm wenigstens einen verhältnißmäßigen Jahrgelt auszumerzen. Als er vor dem Schloß Bois-Roger ankam, ließ ihm seine Frau das Thor verschließen, die Zugbrücke aufziehen, und weder Vorstellung, noch Bitten, noch Drohen öffnete ihm den Eingang. Ein jeder denke sich die Lage eines Ehmannes, dem seine Frau somit spielt. Er flüchtete sich zu einem Freunde in der Nachbarschaft, klagte dem seine Noth und fragte ihn um Rath. Dieser Freund, der Marquis von St. Silaire, ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit, machte der Gräfin seine Aufwartung in ihrem Schlosse, und führte ihr alle Folgen einer solchen Auf- führung zu Gemüthe, stunkte aber nicht wenig, als sie ihm mit dreister Stirne unter die Augen behauptete: sie sey nicht die Gemahlin des Grafen Bröderode. Die Verwendungen des Freundes hatten mit einem- mahl ein Ende, und der Gatte stand bey dieser  
Nach-





Nachricht wie angewurzelt. Er wendete sich an einen Advocaten in Rouen, der ihn versicherte, wenn er nur seinen Ehecontract, und das Zeugniß des Priesters, der ihn getraut habe, herbringen könne; so wolle er die Frau schon nöthigen, ihn entweder für ihren rechtmäßigen Ehegatten zu erkennen, oder mit ihrem Vermögen zu entschädigen. Die vorgebliche Freundin, in deren Hause die Ceremonie vor sich gegangen, war nichts anders als eine Spitzenhändlerin, die sich seit einiger Zeit nach Engelland übergeschifft hatte. Als Brederode den Geistlichen in dem Dorfe Lery aufsuchte, hörte er mit Erstaunen, daß dieser seine Pfarre verlassen habe, und der Spitzenhändlerin nach Engelland gefolgt sey. Der Notarius, der den Contract aufgesetzt hatte, war während der Abwesenheit des Grafen gestorben, und die Gräfin Brederode hatte sich, nach seinem Tode aller, in ihre Sache einschlagender Papiere zu bemächtigen gewußt. Der Graf, in höchster Verwirrung, wollte wenigstens aus den Kirchenbüchern zu Lery Ge-  
gen-





gengist schöpfen. Er frug deswegen bey dem alten Vater des Pfarrers und dessen Bruder, beyde redliche Bauern nach, und erhielt die trostleere Antwort: „daß der „Geistliche ein Taugenichts sey, der die „ganze Familie durch seine Ausschweifun- „gen in Armuth und Schande gestürzt ha- „be, und endlich mit Hinterlassung einer „Menge Schulden fortgelaufen sey. Die „Marquise von Bois-Roger habe ihn An- „fangs durch das Gericht von Rouen in die „Enge treiben, und endlich ihm den „Rath geben lassen, sich davon zu ma- „chen. Er habe heimlich seine Hatse- „ligkeiten verkauft, die Kirchenbücher „aber müsse er entweder der Marquise „ausgehändigt, oder gar verbrennt haben. „Mit Thränen in den Augen fügten die guten Leute hinzu, daß dieser ungerathene Sohn sie alle bis auf den Tod gekränkt habe. — Das war ein Donnerschlag für den Grafen, der bey allem dem seine Frau noch herzlich liebte, und nun nirgend Rath und Hilfe mehr zu su-  
chen





chen wußte. — Er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe — er stellte andere an, ihre Gesinnungen gegen ihn zu mildern — alles vergeblich. Wenn der Starrsinn einer entschlossenen, eigensinnigen, herrschsüchtigen Frau einmal etwas gepackt hat, so kann wohl Uebermacht sie zur Verstellung nöthigen, aber sie ändert nichts vom Plan.

Brederode wurde rasend, und gerieth auf den unsinnigen Gedanken, den Pfaffen in der halben Welt aufzusuchen, um ihm den Trauschein abzdringen, oder seine Rache in dem Blute des Betrügers zu fühlen. Er verkaufte noch einen Theil seiner Güter in Raintonge und reisete mit zwey handfesten Bedienten, die ehemals als Soldaten unter ihm gedient hatten, nach Engelland. Der Vogel war, nachdem er die Protestantische Religion angenommen hatte, wieder nach Holland ausgeflogen. Auch dahin verfolgte ihn der Graf, ohne ihn zu finden; denn er hatte durch den Französischen Gesandten sicheres Geleit erwirkt, und war, der

Ca-





Sage zufolge, nach Paris zurückgekehrt. Ohne Aufschub gieng der Graf nach Paris, wo er erfuhr, der Flüchtling sey wieder in Flandern, und so verfolgte der betrogne Ehemann das Opfer seiner Rache, das inzwischen mit einem deutschen Edelmann auf Reisen gegangen war, an allen Höfen des Reiches, in Dännemark, Schweden und Polen. In Brüssel verlor Brederode die Fährde seines Raubes, dem er über fünfhundert Meilen nachgezogen war, und kehrte nach Rouen zurück, wo der arme Verirrte alles anwendete, die Gunst seiner Frau wieder zu erobern. Als die Güte nichts half, schlug er den Weg des Processes ein, und gewann dabey eben so wenig, als auf seinem Ritterzug.

Es war Krieg. Brederode, der ein braver Officier war, und jetzt in wilder Verzweiflung den Todt suchte, versilberte den ganzen Ueberrest der Güter seiner ersten Frau in Saintonge, gieng nach Hof, und suchte.





suchte von neuem angestellt zu werden; denn durch die Heimtückerei seiner zweiten Ehehälfte hatte er während seiner ersten Reise nach Holland auch seine Kompagnie verloren. Er erhielt die Stelle eines Majors bey einem von dem Obristen Marat neu aufgerichteten Regiment, wozu er die Grenadier-Compagnie, als eine vorhergegangene Bedingung stellen mußte. Der neue Major war im Begriff abzureisen, und sein Gepäck schon vorausgegangen — als er in Verhaft genommen, und in die Bastille gebracht wurde. Nichts schmerzte ihn mehr, als der Gedanke, daß aller Wahrscheinlichkeit nach seine eigne liebe Frau die Urheberin seines Unglücks seye, an der sein Herz noch unauflöslich hieng.

Brederode wurde bey seinem Eintritt in die Bastille vom Kopf bis zu den Füßen wie ein Straßenräuber durchsucht. Nachdem alle seine Taschen umgekehrt, die geheimsten Theile seines Leibes nicht unbefastet



stet geblieben waren, sperrte man ihn in ein Zimmer, worin er allein, über zwey Monate seinen Betrachtungen überlassen war, die ihn immer mehr in der Meynung bestärkten, daß seine Frau ihn an diesen fürchterlichen Ort gebracht habe. Nach dieser Zeit ward er in das dritte Gefängniß des Thurms de la Bertraudiere, in Gesellschaft eines Englischen Banquiers, und eines Italienischen Abbes gebracht. Der erste hieß Stinkson, und der zweyte wollte nie seinen wahren Namen nennen.

Stinkson verdient hier eine Episode. Dieser rechtschaffene Mann, vergesellschaftete sich in Paris ohne es zu wissen mit Spitzbuben in eine Tuchfabrik. Er forderete als ein ehrlicher Mann Rechnung, und an deren Stelle wurde d'Argenson, der damalige Policynlieutenant und Großgebietter dieses Könighchen Zuchthaus, von den Betrügnern bestochen, den ehrlichen Kaufmann in die Bastille schleppen zu lassen. Die

G

Frau





Frau des Stinkson legte dem König (\*) unmittelbar ihre Klage, mit der Berechnung des unerseßlichen Schadens vor, den der ganze Handel ihres Mannes, und folglich das Publikum drunter leiden müsse. Der König verwies die Sache an den Grafen von Pontchartrain, welcher der Frau aus großer Gnade gestattete, jede Woche dreimal ihren Mann im Gefängniß zu sprechen. Kurz nach seiner Verhaftnehmung erhielt sie die Erlaubniß, ihm ein Bett und Kleidungsstücke zu schicken. Stinkson nahm davon, was er nöthig hatte, und gab einem gewissen Corbe zurück was er nicht brauchte, mit der Bitte: es seiner Frau wieder einzuhändigen. Corbe versprach. Nach einigen Monaten kommt die Frau in die Bastille, um ihren Mann zu besuchen. Stinkson fragt seine Frau: ob sie die zurückgesendeten Kleidungsstücke und Weiszeug empfangen habe? Da sie

---

(\*) Hier ist immer die Rede von Ludwig dem XIV.





sie nichts erhalten hatte, verlangte sie den Corbe auf der Stelle zu sprechen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Corbe war ausgegangen, und man nannte ihr das Haus wo er war. Die Frau Stinkson war in diesem Hause bekannt, sie warf sich in ihren Wagen, der noch vor dem Thore hielt, und eilte dort hin. Sie fand den Corbe in einem großen Zirkel von Herrn und Damen aufs Beste mit dem Kleide, der Weste und den schönsten Spitzenmanschetten ihres Mannes herausgeputzt. Die Verwirrung des Corbe über diese unvermuthete Zusammenkunft, kann man sich leicht denken. Die Madame Stinkson brach in die bittersten Vorwürfe aus. Corbe kam mit der Schande davon, und mußte die, über sechs Monate mißbrauchte Kleidungs- und Weiszeugstücke zurück geben. Unglücklicherweise war Corbe kleiner als Stinkson, und hatte sich das Kleid auf seinen Leib zurecht machen lassen, folglich war es für den rechtmäßigen Eigenthümer ganz unbrauchbar geworden. Die übrigen Stücke, worunter auch ein Schlafrock von reichem Zeuge sich befand,

G 2

wa:





waren gänzlich verdorben. Stinkson beschwerte sich bey dem d'Argenson darüber, erhielt aber die spöttische Antwort: würdet ihr sie nicht auch abgetragen haben, wenn ihr in Freyheit gewesen wäret? Hieraus kann man schließen, welcher Gattung von Menschen in den damaligen Zeiten die armen Gefangenen anvertraut waren.

Wir kehren nach diesem kleinen Seitensprung zum Grafen Brederode zurück.

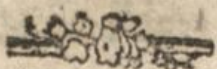
Der Graf wurde bald drauf von seiner Gesellschaft hinweg in das dritte Zimmer des Stannenthurms gebracht. Hier fand er einen Abbe, Namens Gonzelle. Dieser unglückliche Mann hatte den Verstand verloren, so daß er am Ende ganz rasend wurde, sich das Leben nehmen wollte, und seinen Stubengesellschafter, den Grafen, weder bey Tag noch bey Nacht in Ruhe ließ. Brederode konnte es bey ihm nicht mehr aushalten, und verlangte lange Zeit ver-





vergeblich einen der Aufseher der Bastille zu sprechen. Endlich wurde ihm sein Wunsch gewährt. Der Graf sagte zu dem Aufseher mit einem entschlossenen Ton: hinterbringen sie dem Gouverneur Wort vor Wort, was sie hier von mir hören. So lange ich diesem armen Menschen noch Linderung verschaffen konnte, that ich es mit christlichem Theilnehmen; nun aber kann ich es unmöglich länger mit ihm aushalten, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, in den nemlichen Zustand zu gerathen, in welchem er sich befindet. Da ich noch Beurtheilungskraft genug habe, um diesem Unglück vorzukommen, hab ich sie rufen lassen, um ihnen zu bezeugen, und ich schwör' es ihnen, daß, wenn sie ihn nicht binnen vier und zwanzig Stunden von mir trennen, ich ihn, nachdem ich ihm das Leben einmal gerettet habe, zuerst, und dann mich selbst in die andre Welt schicken werde, und der Herr Gouverneur verliert zwey Menschen, über de-

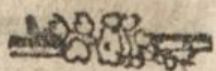




ren Untergang ihn Gott richten wird. — Diese, mit unwiderstehlicher Festigkeit ausgesprochene Anrede des Grafen, machte so tiefen Eindruck, daß der arme Wahnsinnige Gonzelle zwei Stunden drauf abgeholt und anderwärts hinggebracht wurde.

Der Graf blieb nun einige Wochen allein in seinem, zwar nicht sehr hellen, aber doch ruhigen Zimmer. Einen Morgen lag er noch in tiefem Schlaf, als um vier Uhr schon die Thür seines Gefängnisses aufgieng, und ihm ein ehrlicher treuherziger Bauer und ein Abbe, der bald in dieser, bald in jener Provinz von Italien zu Hause seyn wollte, zur Gesellschaft gebracht wurden. Der Abbe war der ausgelassenste, schmutzigste, eckelhafteste Bube, den die Natur ausgespien zu haben schien. So wie sie in dem Zimmer angekommen waren, mußte der arme Bauer auf Befehl des Abbe in allen Winkeln herum, und auch unter das Bett des Grafen Brederode kriechen, um nachzusuchen, ob er nicht ein Stück Eisen finden könne;





fönne. Der Bauer fand eine Stange, welche die Bettstätte des Grafen befestigte. Heraus da, schrie der Abbe, ich muß die Stange haben, um die Fenster in diesem Loche zu vergrößern, damit mehr Licht herein falle. Der Graf versetzte: lassen sie mich in Ruhe Abbe, ich mag nicht lachen, und wenn sie sich belustigen wollen, so geschehe es nur nicht auf meine Kosten. — Heraus sag ich! fuhr der Abbe mit Unge- stüm fort, laßt es euch nicht zweymal sagen. — Abbe, sagte der Graf mit Hitze, wenn du mich nöthigst aufzustehen, so geschieht es nur um dich so zurecht zu machen, daß dir die Narrheiten vergehen sollen. Dem Abbe stund der ernsthafteste Ton nicht an. Der Mann ist nicht gesellschaftlich, sagte er zu dem Bauern, wir werden keinen Scheffel Salz miteinander essen. Nun rief er in einer Ecke des Zimmers so laut er nur konnte: Mädchen her! (er nannte verschiedene mit Namen) die schönste! — Eine weibliche Stimme gab ihm Antwort, und nun steng er an die größten, abscheulichsten Boten auszustoßen, worüber





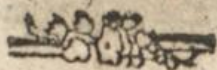
ber die verworfenen Geschöpfe aus vollem Halse lachten. Der gute Graf hatte also das Unglück, abermal mit einem Rasenden eingesperrt zu seyn. Er ertrug all die Tolleheiten des Abbe stillschweigend, bis der Wärter mit dem Mittagessen hereintraft. Hier sprang er im Hemde von seinem Bette auf, riß ihm alle Schüsseln aus der Hand, und warf sie auf den Boden. Sieht mich der Gouverneur für einen Lumpenbund an, rief er im höchsten Zorn, daß er meine Gedult durch alle Narren der Bastille auf die Probe setzt: man schlage mir den Kopf ab, wenn ichs verdient habe, ohne mich so zu foltern, wonicht, so werd' ich schon Mittel wissen, den Klauen meiner Tyrannen zu entkommen. Der Wärter zitterte am ganzen Leibe, suchte den Grafen zu besänftigen, und versprach ihm sogleich einen Officier herauf zu schicken. Der Abbe machte große Augen über diesen Vorgang, und bedauerte nichts mehr, als den Verlust seiner Mahlzeit, die auf dem Boden herumfloß.

Ei-



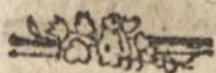
Eine Weile drauf kam Corbe, den wir schon kennen, gab dem Grafen die besten Worte, und die Versicherung, daß man ihn in das erste Zimmer, welches leer werden würde, bringen wolle. Brederode, der sich wieder zu Bette gelegt hatte, stellte dem Corbe alles der Länge nach vor, und schwur, daß er nicht von seinem Lager aufstehen, und weder essen noch trinken würde, bis er lebendig oder todt von der unerträglichen Gesellschaft des nichtswürdigen Priesters befreit sey. Abbe, sagte Corbe, ihr wißt wo ihr gewesen seyd, und man wird euch, wo ihr euch nicht vernünftiger betragen wollt, auf immer wieder dahin einsperren. Der Abbe gerieth in Wuth. Corbe! antwortete er, ihr spielt den Mann von Gewicht, und seyd doch nichts als ein Schurke. Hab' ich euch nicht gesagt, daß ich eber nicht ruhig seyn werde, bis ihr mich mit einer weiblichen Gefangenen in die nemliche Stube thut? gebt mir eine von denen, die ihr müde seyd, dann könnt ihr mich in eu-





rer Teufelshöhle lassen so lang ihr wollt, und das Fett von meinen Sappen fressen. Ich kann so wenig ohne Weiber leben, als ihr und euer Helfershelfer der Beichtvater. — Corbe erwiderte: sind das Reden eines Priesters? ihr solltet euch schämen. — wie, versetzte der Abbe, der Schlumelster will seinem Pfarrer Strafpredigen halten? ihr Teufel von Officiern verdientet lebendig verbrennt zu werden, weil ihr alle weibliche Geschöpfe, die in eure Gewalt kommen, verführt, und wenn euch eine widersteht; so werft ihr sie in die fürchterlichsten Kerker, und laßt sie hungern, bis sie euren viehischen Trieb, auf Kosten ihrer Unschuld gesättiget hat. Dann kömmt der Beichtvater, und giebt ihr gegen die nemliche Gefälligkeit die Absolution. Man hat sie alles, was sie verlangt. Mit wacheln und Geldhänern, dem besten Wildpret, den ausgesuchten Weinen, und dem feinsten Zuckerwerk aller Gattung, wird sie im Ueberfluß versehen, und ihr schwelgt alle Tage miteinander, in-





indessen die andern armen Gefangenen vor Hunger sterben müssen. Du weißt wohl, du Kleiner Fegenbock, daß ich nicht lüge, denn ich rede de Visu. — Der Abbe wollte noch fortschimpfen; aber Corbe hatte nicht Lust, ihn weiter anzuhören, sondern gieng mit der Versicherung zur Thüre hinaus, daß er den Grafen bald von diesem Ungeheuer erlösen wolle.

Dieses Kompliment mag nun aus dem Munde eines wirklich Wahnsinnigen geflossen, oder das Product vernünftiger Beobachtung gewesen seyn, so enthält es doch immer viel Wahrheit, wenigstens in den damaligen Zeiten. Der König bezahlte für einen Gefangenen, nach Maassgabe oft mehrere Louisd'or täglich zu seinem Unterhalte. Kaum der zehnte Theil wurde auf seine Verpflegung verwendet, so daß er bisweilen kaum das Leben durchbringen konnte, und seine Gesundheit der Gewinnsucht betrügerischer Aufseher opfern mußte. Der andere Vorwurf des Italieners ist eben so





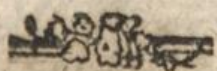
so wenig ungegründet. Zwei Beispiele, die Reneville angiebt, und die er während seiner Gefangenschaft selbst erlebt hat, können den Beweis führen. (\*)

Am roten August 1705, auf Laurentius Tag des Märtyrers, saß Reneville in dem Gefängnis. Sein Wärter kam mit sichtbaren Zeichen des Schreckens auf der Stirn, im Hemde, überall mit Blut befleckt ins Zimmer. Auf die Fragen der nicht minder bestürzten Anwesenden erzählte Ru, so hieß der Wärter, den Vorgang. Corbe hatte eine junge Gefangene, die eben so tugendhaft als schön war, schon ein ganzes Jahr lang mit schändlichen Anträgen verfolgt; allein die schöne Unglückliche blieb standhaft. Er dachte sie durch Härte zu zwingen, und hatte ihr  
bis:

---

(\*) Man wird dem Sammler dergleichen Digressionen vergeben. Sie lassen sich nicht wohl vermeiden, wenn ich zweckmäßig erzählen will.





bis hierhin schon sechs Monate durch die Hälfte ihrer gewöhnlichen Speiseportion abgezogen; aber sie ertrug ihr Leiden ohne zu murren, und Corbe gewann nichts. Um Gelegenheit zu haben, sie noch mehr zu misshandeln, und dadurch ihre Grundsätze zu erschüttern, sann der Nichtswürdige, nachdem Ku, der auch ihr Wärter war, aus einem Reste von Menschlichkeit ihn versagt hatte, sie durch üble Behandlung zum Zorn und Ausschweifungen zu reizen, die Züchtigung verdient hätten, auf ein heimtückisches Mittel. An eben dem Tage, wo die Scene vorgieng, wurde die arme Verfolgte in die Capelle gebracht, um die Messe anzuhören. Diese Stunde benutzte Corbe, bohrte, mit Hilfe eines seiner Satelliten la France, ein Loch in die Scheidewand, und als er den Gegenstand seiner Begierde selbst in Begleitung seines Helfers wieder aus der Capelle zurückgebracht hatte, stellte er sich, als wenn er die Oefnung in der Wand jetzt erst gewahr würde, durch welche die Gefangene mit ihren Nachbarn

Ber-





Verkehr habe. Unter den fürchterlichsten Bedrohungen sollte sie la France in den Kerker bringen. Dieser würdige Diener eines Corbe faßte die Unschuldige bey den Füßen, und schleppte sie in der unanständigsten Stellung einen Theil der Treppe hinunter, so daß der hintere Theil ihres Kopfes auf jedem Tritt der Steige so gewaltsam aufschlug, daß das Blut herabströmte. Ru begegnete der traurigen Proceßion, bedeckte sie wieder mit ihren Kleidern, warf den la France zur Treppe hinunter, und trug die schöne Dulcerin, trotz dem Verin den Corbe machte, in ihr Zimmer zurück. Er rufte hierauf den Ecuyer Capitaine des Portes (\*) herbey. Beyde stateten dem Hrn von. St. Mars Bericht ab, der dem Corbe untersagte, ferner das Zimmer des Frauenzimmers zu betreten. La France sollte zur Strafe in den Kerker geworfen werden; allein von allem dem geschah nichts. Corbe mußte die Sache so zu drehen, daß sein  
sein

---

(\*) Der Titel eines Officiers der Bastille.





sein getreuer Diener nicht bestraft, der Capitaine des portes nach vier und dreszigjährigem Dienst seines Amtes entsetzt, und Ra, den er nicht aus dem Wege räumen konnte, einem andern Thurm der Bastille zugetheilt wurde. Nun fiel seine ganze Rache auf das Frauenzimmer. Er ließ sie wirklich grausam behandeln. Sie wurde in ein kaum sechs bis sieben Fuß breites Loch gesperrt, wo sie sich einige Jahre nachher aus Verzweiflung selbst erhenkte. Wem schaudert nicht bey dieser Geschichte — und wie ist es möglich das Menschen solche Teufel seyn können.

Das andre Benspiel ist zwar dem ersten Anblick nach nicht so grausam, aber deswegen nicht weniger abscheulich. Ein gewisser Odricot, ein Irländer, wurde 1701 mit seiner Frau und Schwiegermutter in die Bastille gebracht. Odricots Frau war jung und schön; Einladung genug für den Priester Giraut und Corbe, ihr Heil zu versuchen.

Das

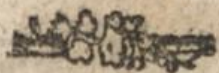




Das junge Weib hatte nicht so viel Stärke als das Mädchen, dessen trauriges Ende wir eben gehört haben, den Ueberredungen oder Drohungen ihrer Verführer zu widerstehen. Sie ergab sich, und beyde, der Beichtvater und der Aufseher waren in dem Besitz ihrer Gunstbezeugungen. Dieser sträfliche Umgang wurde bald sichtbar. Sie kam mitten in der Bastille nieder, und vertrat die Stelle der Behmutter. Sie konnte nicht mit Zuverlässigkeit sagen, wer der wahre Vater des Kindes sey, ob der Geistliche oder Corbe. Der letzte wollte seiner Sache gewiß seyn. Er mußte den Abbe auf eine geschickte Weise von ihr entfernt zu halten, der sich mit andern gefangenen Weibspersonen und selbst Klosterfrauen zu entschädigen wußte. Ooricots Frau ward zum zweytenmal schwanger. Nun schafte sie Corbe aus der Bastille, und hob das Kind selbst aus der Taufe. Die beyden unschuldigen Früchte der Vergehungen der Ooricot wurden, dem Vernehmen nach, ins Findelhaus gebracht.

Der





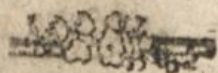
Der Mann der Verführten hatte die ganze Zeit seiner Gefangenschaft die Erlaubniß nicht erhalten können, seine Frau zu sehen, die er innig liebte. Nun erfuhr er sein ganzes Elend. Wüthend schwur er, sich auf das nachdrücklichste an den Bösewichtern zu rächen. Er wurde deswegen mit den empfindlichsten Schlägen auf das äußerste mishandelt, und um ihm die Mittel abzuschneiden, seine Klagen bey Hofe anzubringen, und Genußthuung zu fordern, wozu ihm der geschlossene Friede zwischen Frankreich und Engelland die Gelegenheit darboten konnte, brachte ihn Corbe nach Bicetre (\*) wo er wahrscheinlich nie wieder herausgekommen ist, um seinen Schwur in Erfüllung bringen zu können.

Diese Vorfälle zeugen, daß die beiseiden Vorwürfe, welche der Italienische Ab-  
H be

---

(\*) Ein Zuchthaus, und zugleich ein Hospital für Wahnsinnige, Kranke und Bettler, in Paris.



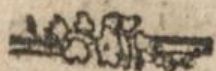


be dem Corbe machte, ganz auf Wahrheit gegründet waren.

Brederode hielt Wort. Er aß in fünf Tagen keinen Bissen, während welcher Zeit der Abbe alles anwendete, ihn auf das Empfindlichste zu ärgern. Als zuletzt der Wärter die Beharrlichkeit des Grafen, sich zu Tode zu hungern, sah, machte er ihm mit gerührtem Herzen, etwas seltenes bei Leuten der Art, die triftigsten Vorstellungen. Der Abbe sagte drauf mit bitterm Spott: Der Mann ißt nichts. Das ist ein petrificierter Graf, der den Mund nicht aufthut, und nur mit dem lieben Gott spricht. Seit fünf Tagen hat er keinen Tropfen Wasser hinunter geschluckt. Er ist ein Camelion, er lebt blos von Luft. Der Wärter zuckte die Achseln, und gieng, da Brederode keine Silbe antwortete, mit dem Zusatz hinweg: er würde es dem Gouverneur melden, und bald drauf wurde der Graf in ein andres Zimmer gebracht.

Hier





Hier kam er in die Gesellschaft des Constantin de Reneville, dem wir diese Nachricht zu danken haben, und abermals eines Abbe mit Namen Sorel, der sich aber la Motte nannte: um hinter einem erborgten Namen seine Schandthaten zu verbergen.

Reneville hatte von einem seiner kürzlich wieder auf freyen Fuß gesetzten Stubengesellschafter, einem jungen Leipziger Kaufmann, ziemlichen Vorrath von guten Weinen und andern Leckerbissen beim Abschied erhalten, die er sich sorgfältig verwahrte. Brederode war ein Mann von edler, einnehmender Gestalt, und sein äbles, verhungertes Aussehen setzte das mitleidige Herz seines Gesellchafters in Bewegung. Nachdem Reneville die Ursache seines bleichen, zerfallenen Gesichtes erfahren hatte, (\*)

H 2

eil.

---

(\*) Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch so lange ohne Speise leben kann, oder wenigstens seine Gesundheit nicht so zu Grunde

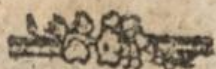


eilte er zu seinem Vorrath, und wendete alles an, den Grafen zu bewegen, etwas Nahrung

---

Grunde richtet, daß der Tod ihm auf dem Fuße folgt. Indessen bestätigt die Geschichte eines meiner Freunde, Der mit unter die geschicktesten Aerzte seiner Zeit gehörte, die Möglichkeit. Nennen will ich den trefflichen Mann nicht; Diejenigen die ihn gekannt haben, werden ihn ohnedem errathen, wenn ihnen diese Blätter zu Gesichte kommen sollten. — Er war unglücklich verheyrathet, und lebte getrennt von seiner Frau, mit der er schon einige Kinder hatte, in J . . . rt am M . . . n. Mangel, den er sich durch übertriebenen Ehrgeiz und überspannten Erieb, seinem Nebenmenschen umsonst zu dienen, meistens selbst zuzog, und Verdruß, sein Ideal von ehelicher Glückseligkeit vereinstelt zu sehen, brachten ihn zur Verzweiflung. Er wollte sich tod hungern. Schon bis zum sechsten Tage hatte er sein unseliges Vorhaben heimlich ausgeführt, als eine würdige Dame in J . . . rt ihn besuchte, und wieder zum Leben nöthigte. Der Magen wollte bereits





zung zu sich zu nehmen; es gelang ihm, und Brederode erholtte sich nach und nach wieder zu neuem Elend, das ihm noch bevorstand. Beide Unglückliche knüpften ein festes Band der Freundschaft, über das der boshafte Abbe Sorel so eifersüchtig ward, daß er die niederträchtigsten Streiche spielte, um die beyden Freunde zu trennen. Der Abbe wurde aber selbst nach einiger Zeit aus diesem Zimmer gebracht, womit sie natürlich sehr zufrieden waren.

§ 3.

Bre-

---

reits keine Speise mehr annehmen, und nur sehr langsam kam die zerrüttete Maschine wieder in Ordnung. Er lebte noch mehrere Jahre, und genoss einer dauerhaften Gesundheit; starb aber zuletzt im Zollhause an Ketten. Philosophen mögen entscheiden, ob schon der Gedanke des Selbstmordes Anlage zur Raserey war; oder ob das lange hungern dennoch der Maschine einen zerstörenden Stoß beigebracht hätte?



Brederode hatte nun schon etwan einen Monat in der Gesellschaft seines Freundes Reneville so ruhig hingelebt, als es sich in der Gefangenschaft leben läßt. Er konnte immer noch den wahren Grund seines Verhaftes nicht errathen, und schrieb ihn lediglich der Bosheit seiner, demohngeachtet angebeteten Frau zu. Am 24ten Julii 1703 kam der Major der Bastille, und gebot ihm, sich anzukleiden, ohne weiter eine Ursache anzuführen. Nach dreyn Stunden kam der Major mit dem Grafen zurück. Der Graf seufzte nur, und redete kein Wort. Endlich, nachdem der Officier sich wegbegeben hatte, gieng sein Erstaunen und sein Kummer in Worte über. Gott, rief er aus, was sind die Verwalter der Bastille für grausame Leute! wissen sie, warum ich in diesem Fegfeuer schmachten muß? warum man mich wie einen Mordhelmörder behandelt? warum man mich zum unglücklichsten Menschen auf der Welt macht? — weil ich neugierig genug war,  
ei





einen Schatz heben zu sehen — und nun  
fieng er an seine Geschichte der Länge nach  
zu erzählen. — Hier ist sie.

„Der Graf gieng vor geraumer Zeit  
über den großen Platz beim Rathhau-  
se (\*) vorbei, wo ihn ein Prior von  
seiner Bekanntschaft aus Caen (\*\*)  
anredete, der eben mit einem Türken im  
Weinhaus war. Sie nöthigten den  
Grafen, einige Gläser zu trinken, und  
der Prior eröffnete ihm hierauf: er  
wolle sein Glück machen, wenn er den  
Teufel nicht fürchtete. Neugierig frag-  
te Brederode: wie er das verstehen  
sollte? — Er erfuhr, daß sie einen Schatz,  
der in einer Höle in dem Dorfe

H 4

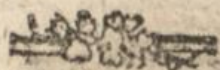
Ar-

---

(\*) La Greve. Ein öffentlicher Platz in Pa-  
ris, wo das Rathhaus steht, und mei-  
stentheils die Verbrecher hingerichtet  
werden.

(\*\*) Hauptstadt in der Normandie.





Arreuil (\*) verborgen sey, heben wollten. Alles wäre dazu vorbereitet. Er würde nicht mehr dran zweifeln, wenn er das Herz hätte Augenzeuge zu seyn, und sollte den unermesslichen Schatz mit ihnen theilen. Brederoode scherzte als ein vernünftiger Mann über die ganze Erzählung, fand es unbegreiflich, wie der Teufel sich des Schatzes bemächtigt haben, und einfältig genug seyn sollte, ihn auf das Geheiß eines Pfaffen oder Zauberers wieder herauszugeben, und drehte alles ins Lächerliche. Er nannte ihre Teufelsbannereien, Thorheit und Aberglauben, und versicherte, daß solche Erscheinungen nicht die mindeste furchtsame Bewegung von ihm hervorbringen würden. Glaubt ihr denn wirklich, fügte er hinzu, daß eine Stola, ein we-

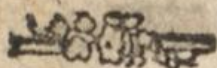
---

(\*) Ein Dorf in Isle de France, welches durch seine Wasserleitung berühmt ist, durch die das gute Wasser nach Paris geschafft wird.



wenig Wasser, das Zeichen eines Kreuzes, oder ein paar Körner Salz, den Teufel zwingen werden, euch nach Wohlgefallen zu bereichern? — Der Prior schüttelte den Kopf, und versicherte den Grafen, er werde schon auf andre Gedanken kommen, wenn er sich nur entschließen wolle, sie zu dem großen Unternehmen zu begleiten. — Wer sind denn, fuhr Brederode fort, der Zauberer und der Priester, die dem Dämon den Streich spielen sollten? — Der Priester bin ich, sagte der Prior, und der Zauberer wird sie wohl in Verwunderung setzen, wenn sie ihn sehen; er wird längstens in einer Stunde hier seyn. Des Grafen Neugierde stieg immer höher. Noch vor dem Verfluß einer Stunde traten verschiedene Leute von allerley Stand, Alter und Geschlecht ins Zimmer. Unter ihnen war der Schäfer eines benachbarten Dorfes, der den Schatz angezeigt, und



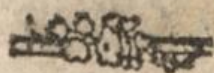


den Gärtner des adlichen Hofes in Arcueil beredet hatte, den Schatzgräbern die Thüre des Gartens zu öffnen, und ihnen den Eingang zur Höle zu zeigen. Die Frau eines Hauptmanns von des Königs Regimente, Madame Daligni brachte den Grimor, oder das bekannste Ritualbuch, durch das man den Teufel bannet. Brederode wollte einen Blick in das Buch werfen, aber die Besizerin riß es ihm bebend aus der Hand. (\*) Nun trat auch ein hübsches jun-

---

(\*) Giebt es doch solcher abergläubigen Menschen auch heut zu Tage genug! — Als ich noch in \* \* wohnte, hatten zwei Bauern aus der Nachbarschaft das besondere Vertrauen zu mir, dieses merkwürdige Hexenbuch in meiner kleinen Büchersammlung zu suchen. Auf die Versicherung, daß ich das Buch nicht habe, und nicht einmal kenne, glaubten sie, ich wollte das Heiligthum verläugnen, und boten mir 1000 Thaler, wenn ichs ihnen leihen wolle, sobald  
der





Junges Mädchen von sechszehn Jahren  
mit dunklen Haar und lebhafter Mine  
herein.

---

der Schatz gehoben sey. Ich wiederholte meine Versicherung, und stellte so gut ich konnte, den armen Leuten ihre Thorheit vor; allein das half nichts. Sie verließen mich mit sichtbaren Merkmalen des Unmuths. Beide waren schwarz gekleidet, und hatten eine finstre tiefsinnige Mine. Als sie weg waren, berechnete ich erst den Zeitvertreib, den ich mir und einigen meiner Kameraden mit einer solchen Komödie verschaffen würde. Ich kannte einen Mann, der mehrere Feldzüge als ein braver Officier mitgemacht, aber die Schwachheit hatte, sich für einen Adepten, Teufelsbanner, oder so etwas zu halten. Ich vernuthete das Buch bey ihm, und bat ihn unter einem andern Vorwand darum. Ja, antwortete er mir, ich habe es; aber es liegt in einem blehernen Kasten zehn Klafter tief in meinem Garten vergraben, und er schwur mir auf Ehre und Seligkeit, er habe mich viel zu lieb, als daß er mir es geben wolle; denn derjenige schon, der künftig einmal auf dem Platz graben würde,

sey





herein. Sie hieß Mariane, und war in der Gegend von Bourdeaux zu Hause. Brederoode hielt Anfangs den Schäfer für den Schwarzkünstler, weil der Pöbel diesen Leuten gewöhnlich geheime Künste zutraut; wie sehr aber erstaunt er, da ihm die artige Brünette, als die Heldin des Schauspiels vorgestellt wurde, in die sich Herr Satan eher verlieben, als hänge vor ihr werden konnte. Der Graf hatte doch in seiner Vermuthung sich nicht ganz geirrt, als er den Schäfer für den Zauberer hielt; Mariane war wirklich die Tochter eines Schäfers, die ihre Kunst von Urgroßältern her geerbt haben wollte. Sie behauptete mit unglaublicher Dreistigkeit, ihr

---

seu ohnfehlbar unglücklich. — Einer meiner damaligen Unterofficiere, der so einfältig war, mir die Bauern zuzuführen, lebt noch, und könnte mir, wenn es nöthig wäre, den Vorgang bezeugen. Schade daß mein Spaß vereitelt war! ich hätte in Deutschland keine Bastille zu fürchten.



ihr Vater habe mehr als Hundertmahl vor ihren Augen Sonne und Mond, und junge Mädchen die ihm gefallen hätten in naturalibus tanzen mochen, und die Kunst Schätze, Quellen und verlorne Sachen zu finden, aus dem Grunde verstanden. Nachdem die Gesellschaft eine herrliche Abendmahlzeit verzehrt hatte, kamen die Fiaker vor die Thüre. Brederode ließ sich Feuerzeug, Schwefelsaden und ein Wachlicht holen, und nun gieng der Zug nach Arcueil, wo der Gärtner die Gartenthüre öffnete, und mit pathetischem Ernste die Abentheurer zur Höle leitete. Es war eine tiefe dunkle Grotte. Während Mariane sich entkleidete, schlug der Graf Feuer, zündete seine Kerze an, und untersuchte mit dem bloßen Degen in der Hand alle äußere Winkel des dunkeln Wohnsitzes der Geister. Die junge Circe begab sich nun im bloßen Hemde, mit zerstreuten Haaren, eine schwarze Pechfackel in der einen, und das geheim-





heimnißvolle Buch in der andern Hand, ins Heiligtum. Brederoode wollte ihr dahin folgen, allein die nackende Gewichte gebot ihm mit drohender Mine zurückzubleiben. Ein Chavalier, der mit unter dem Haufen war, blieb nebst dem Grafen allein an dem Eingang der Höle, die übrigen entfernten sich alle aus Furcht, oder Ehrerbietung. Nach einer Viertelstunde fieng die Unterredung Marianens mit dem Teufel an, die Brederoode von Wort zu Wort verstehen konnte.

Mar. Du hast mich schon oft hieher gesprengt. Jetzt erwarte ich, will und befehle dir, daß du mir den Schatz überlieferst.

Der Teufel. Du wirst mich in dieser Nacht nicht überwältigen. Laß mich in Ruhe. Deine Gesellschaft ist zu zahlreich, und wenn dein Priester, oder wer es seyn





seyn mag , hereinkommt , so ist er des Todes.

Mar. Ich werde dir das schon zu verwehren wissen.

Der Teufel. Bittre vor dich selbst, Entferne dich , schmeichle deinem Priester , und laß mich in Ruhe , sag ich dir!

Mariane war im Begriff ihm mehrere Einwürfe zu machen , allein der Geist mißhandelte sie so grausam mit Schlägen , daß sie laut schrie. Der Graf wollte mit dem Degen in der Faust in die Höle dringen , der Chevalier aber hielt ihn mit Gewalt zurück , und bat ihn um aller Heiligen willen , es nicht zu wagen. Gehe nun , rief die Stimme , und schicke deinen Eisenfresser herein ; aber du , komme nicht wieder , bis ich dir die Erlaubniß dazu ertheile. — Wüthend kam das Mädchen aus der Hö-



Höle, und sagte: geh boshafter  
Beiräger! ich werde dir nie wieder  
trauen. — Ihre Fackel war ausgelöscht.  
Der Graf wollte deswegen sein Licht  
anzünden, allein sie bat ihn, es nicht zu  
thun, indem sie ganz nackt, und ihr  
Hemde in der Höle geblieben sey, und  
verlohr sich mit unglaublicher Geschwin-  
digkeit in der Dunkelheit. Sie eilte zu  
ihrem Prior, und rief, nachdem sie ihren  
Unterrock übergeworfen hatte, die übr-  
igen herbey, mit der Bitte, Brederode  
mögte nun sein Licht anzünden, um ihre  
Wunden zu sehen. Die schönste  
weibliche Haut war mörderisch gerissen,  
Mund und Nase bluteten, und ihre  
Augen glühten. Nachdem der Prior  
ihr unter Thränen die Wunden mit  
Ungarischem Wasser ausgewaschen hat-  
te, kleidete sie sich an, und hatte  
dennoch das Herz in die Höle zurück-  
zukehren, um ihr Hemde, ihr Sibil-  
lenbuch, und ihre Zauberfackel zurück zu  
ho-





holen. Das sonderbarste war, daß sie keine Thräne vergoß, und über keinen Schmerz klagte. Die Gesellschaft stieg nun in ihre Wagen, und fuhr unverrichteter Sache nach Paris zurück. Der Prior brachte Marianen in seine Wohnung, vermuthlich um ihrer Wunden dort besser zu pflegen; vorher aber wurde die Verabredung getroffen, daß die Schatzgräber nach dreien Tagen wieder zusammenkommen wollten.

Der Graf konnte nicht begreifen, was er gesehen und gehört hatte, und eben das spannte seine Begierde aufs höchste, den Ausgang der Comödie zu sehen. Er fand sich zu der verabredeten Stunde pünktlich ein. Die ganze Gesellschaft, mit noch zwey andern Menschengesichtern, die er nicht kannte, war schon beisammen. Mariane war so munter, als wenn sie nicht vor dreien Tagen vom Teufel geprügelt wor-





worden wäre. Nach dem Mittagessen  
führten sie alle in einen Park, drey  
Stunden von Paris, der einem der  
neuen Mitglieder zugehörte. Da sollte  
nun die Beschwörung vor sich gehen.  
Marianne fieng ihre Ceremonie damit  
an, daß sie den Eigenthümer eidlich  
versichern ließ, daß niemand außer den  
Anwesenden im Park sey. Sie stellte  
sie in einer gewissen Entfernung von-  
einander, zog um jeden einen Kreis,  
mit dem ausdrücklichen Verbot, nicht  
drüber zu schreiten, und vergaß keinen  
der lächerlichen Umstände, die hiebey  
gewöhnlich sind. Sie stellte sich mitten  
unter die Zuschauer auf eine Anhöhe,  
wo sie jeder deutlich sehen konnte, weil  
das Schauspiel Nachmittags um drey  
Uhr bey hellem Sonnenschein seinen  
Anfang nahm. Sie kämmte ihr  
braunes schönes Haar aus, und  
entkleidete sich zuletzt gänzlich bis auf die  
Haut. Sie las hierauf mit fürchterlichen  
Bewegungen in ihrem großen Buche,  
in





verwundete sich mit einem Federmesser in den Arm, und schrieb mit ihrem Blute etwas auf ein Blatt Papier. Jetzt erschienen in der Ferne Reuter in rothen, grünen und blauen Kleidern, die nur über der Erde zu schweben schienen. Nun erhob sie sich mit zerstreuten Haaren, das Buch zu ihren Füßen, das Blatt Papier in der Hand, zwei Schuh hoch von dem Boden, und so etlichemal noch höher in grader Richtung, und ihr Haar flatterte in der Luft, bis endlich ein Wirbelwind sie ganz aus dem Gesichte der Zuschauer wegführte. Es war um vier Uhr Nachmittags, der Himmel war heiter, (\*) und sie blieb dennoch fast eine Stunde lang unsichtbar. Die Zeit fieng an dem Grafen und allen Uebrigen lang zu werden, als der Prior und der Schäfer ihnen mit lauter

3 2

Stim-

---

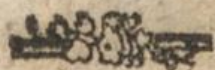
(\*) Ob die Köpfe der Anwesenden, nach einer guten Mittagsmahlzeit eben so heiter waren, ist eine andre Frage.





Stimme zuriefen, bey Hals und Kragen nicht von ihren Plätzen zu weichen. Sie fürchten alle heimlich auf ihre Medea. Auf einmal sahen sie wieder von weitem die rothe, grüne und blaue Reuter herumgallopiren, und der nemliche Wirbelwind brachte Marianen zurück, die auf ihr Buch niedersiel und um Hülfe schrie. Die Zuschauer eilten hin, und fanden sie am ganzen Leibe so fürchterlich zugerichtet, daß sie fast unkenntlich war. Sie hatte über jedem Auge eine Wunde, so groß wie ein halbes Hünerey, blutete an verschiedenen Orten, und ihre Schultern und Hüften waren wie von Spizbruthen zerfleischt. Man mußte sie ins Haus bringen, und der gute Prior war untröstlich. Brederoode fuhr mit dem Chevalier nach Paris zurück, und überließ Marianen, wie ein Levite, der Samaritischen Sorgfalt des Priesters. Beide Reisegefährten trau-  
ten kaum ihren eigenen Augen. Sie  
konnt-





Konnten sich die Dreistigkeit des Mädchens, und den Grund warum sie sich einer so blutigen, abscheulichen Behandlung preis gab, nicht erklären, denn keiner von ihnen glaubte an die Wahrheit der Schatzgräberin, sondern hielten, als vernünftige Männer, die ganze Geschichte vor Blendwerk.

Brederode fand sich noch bei zweyen ähnlichen Auftritten, er wollte aber in der Folge nichts mehr mit der Sache zu thun haben: weil die Auflösung des Knotens jedesmal Schläge waren, die Mariane entweder wirklich erhielt, oder zu erhalten vorgab. Unglücklicherweise nahm die Posse zuletzt ein trauriges Ende. Der Chevalier hatte in einer Nacht, als sie wieder in Arcueil versammelt waren, seinen Kopf zu sehr mit Wein überladen, und wollte mit Gewalt in die Höle dringen, um dem Teufel den Schatz abzutrocken. Ob er nun in der Höle den Hals abgestürzt, oder ob ihn Satanes erwürgt hat? —





genug sein Heldennuth kostete ihm das Leben. Die Eigenthümerin des Gartens zeigte den Vorgang bey der Obrigkeit an, der Prior, Mariane, der Graf, der Türke, Madame Daligni, und noch dreyzehn Personen wurden eingezogen und in die Bastille geföhrt.

Dieses ist die sonderbare Geschichte, die den Grafen Brederode um seine Freyheit brachte, deren Verlust er bis auf diesen Tag nicht errathen, und nur einer geheimen Verrätheren seiner Frau zutrauen konnte. Wenn man sich in den Anfang unsres Jahrhunderts zurücksetzt, wo noch der Teufel sein Spiel unter dem Monde trieb, Hexen verbrennt wurden, und kein Thomasius, kein neuerer Verfasser der Abndungen und Visionen, dem Betruz und der Selbsttäuschung die Larve vom Gesicht gezogen hatte, so muß man sich nicht wundern, daß unter so vielen Personen nur ein Brederode und ein Chevalier waren, die Marianens Munnerey ihr Zutrauen versagten.

Bre-



Brederode kam noch öfter ins Verhör. Verschiedene von der Gesellschaft hatten auf ihn ausgesagt; die Protokolle wurden ihm vorgelegt, und er sollte gestehn, was er nicht gethan hatte, besonders was den Tod des unglücklichen Chevalier betraf, bey dem er gar nicht zugegen gewesen war. Der Graf erklärte mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, daß er, um sich einen lustigen Abend zu machen, zwar einige Auftritte der Komödie mit angesehen, aber nicht den mindesten Antheil an dem unsinnigen Unternehmen selbst gehabt habe. Das half alles nichts, er sollte Dinge bekennen, von denen er nichts wußte. Man drohte ihm, ihn Lebenslang in der Bastille verschmachten zu lassen, und endlich mit der Folter unterirdischer Gefängnisse. Nun wurde der alte Krieger mild. Er rückte dem d'Argenson, der ihn verhörte, ins Gesicht die Ungerechtigkeit des Französischen Ministeriums vor, mit welcher sie einen Officier, der dem König und dem Staat sechzig Jahre diene, dessen Körper mit Wunden bedeckt, und der im Dienst des Vaterlandes grau und





arm geworden sey, behandelten. Herr, beym Teufel! setzte er hinzu, wenn es euch damit nicht genug ist, mich in ein Loch zu werfen, so mögt ihr mir lebendig die Gurgel abschneiden; dann habt ihr mein Blut und meine Haut zusammen.

Als d'Argenson den Grafen so in der Wuth sah, stimmt' er die Saiten herab, und versicherte ihn, daß er seine Unschuld einsehe, auch den König vermögen würde, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihm seine Freyheit und eine hinlängliche Pension zu geben. Diese Versicherung tröstete den guten Grafen einigermaßen, ob er ihr gleich keinen Glauben hätte beymessen sollen; denn er sah sie niemals in Erfüllung gehen.

Mariane wurde Zeitlebens bey Wasser  
und





und Brod mit abgeschornen Haaren und in eine grobe graue Hülle gekleidet, eingesperrt, der Prior seiner Stelle entsetzt, auf ewig unfähig erklärt, ein geistliches Amt zu verwalten, und der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Bayeux, als seinem eigentlichen Richter übergeben, der ihn zu der nemlichen Strafe verurtheilte, die seiner geliebten Mariane zu Theil geworden war, mit welcher der Prior Abscheulichkeiten verübt hatte, die sich nicht erzählen lassen. Madame Daligni und der Schäfer blieben noch zwey Jahre in der Bastille sitzen, und so wurden alle die übrigen, die mit dieser schändlichen Nummeren verwickelt waren, verhältnißmäßig bestraft. Brederoode und ein andrer, der eben so wenig unmittelbaren Antheil an der Sache hatte, wurden unschuldig erklärt.





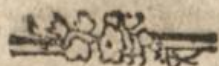
Frederode hatte so lange mit dem sogenannten Abbe la Motte in einer Stube gewohnt, ohne zu wissen, wie nah er dem Feinde war, der seine ganze Glückseligkeit untergraben hatte. Als der Abbe ein andres Gefängniß beziehen mußte, und sie seiner lästigen Gesellschaft entledigt waren, sagte Reneville dem Grafen, daß dieser vorgebliche Abbe la Motte eben der Pfarrer Sorel von Lery gewesen seye, der ihn in Rouen getraut, und welchen er in der halben Welt aufgesucht habe. Frederode ward Anfangs äußerst über seinen Freund aufgebracht, weil er es ihm bis jetzt verheelt, und ihn dadurch gehindert habe, sich an dem Nichtswürdigen zu rächen. Reneville wartete bis die erste Hitze des Grafen verraucht war; hernach stellte er ihm alle Folgen vor, die  
daraus



daraus entstanden wären, wenn er ihm das Geheimniß früher entdeckt hätte. Brederode wurde nicht nur besänftigt; sondern dankte seinem Mitgefangenen diese kluge Vorsicht zuletzt herzlich. Beide suchten nun Vortheil aus dieser Entdeckung zu ziehen, und durch einen Officier der Bastille, der Joncas hieß, und ein rechtschaffener Mann war, dessen edler Charakter gar nicht zum Aufseher eines Zuchthauses paßte, den Sozrel dahin zu vermögen, daß er dem Grafen das Zeugniß ausstellte, auf welches alles ankam; allein alle Mühe des Officiers war umsonst: weder Bitten noch Drohungen konnten den boshaften Priester bewegen, dem Grafen diesen Dienst zu leisten.

Brederode verlor nun auch die Gesellschaft seines Freundes. Meneville war  
von





von dem heimtückischen Sorel erdichteter Verbrechen beschuldigt worden, worüber ihn Corbe im Verhörsaal zur Rede stellte, und den armen Reneville, ohne nur seine Vertheidigung anzuhören, in einen unterirdischen Kerker werfen ließ. Der Graf wurde selbst, gleich nach dieser Trennung in ein andres Zimmer, in die Gesellschaft eines siebenzigjährigen Arztes, eines Edelmanns aus der Provinz Poitou, und eines Irländischen Steuermanns gebracht. Diese Veränderung machte einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß er wieder in seinen vorigen Tieffinn fiel, und sich von neuem zu todte

hun-

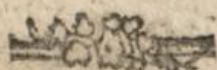




hungern wollte. Das Zureden seiner neuen Stubenkameraden half diesmal nichts. Er aß und trank bis zum sechsten Tage nicht. Dieses verursachte ihm ein Verhalten des Urins mit den fürchterlichsten Schmerzen begleitet. Er mußte operirt werden, und die ungeschickte Hand des Wundarztes der Bastille hatte ihn wahrscheinlich verlegt; denn es zeigten sich die Merkmale eines innerlichen Geschwüres, und obgleich nun ein anderer Arzt aus der Stadt herben gerufen wurde; so war doch keine Hilfe mehr für den guten Grafen.

Mit:





Mitten in den heftigsten Schmerzen  
kam der Befehl seiner Entlassung von Hofe.  
Der Gouverneur St. Mars, der den Gra-  
fen während seiner Krankheit aufs beste be-  
handelte, und nichts an seiner Verpflegung  
sparte, brachte ihm die Nachricht seiner Be-  
freihung, und ließ ihm die Wahl, ob er in  
der Bastille seine Genesung abwarten, oder  
anderwärts hingebacht werden wollte, wo-  
zu man ihm das Hospital im Sauxbourg  
St. Germain (\*) vorschlug, wo er seinem  
Stanz

---

(\*) Vorstadt in Paris.





Stande gemäß würde behandelt werden. Brederode, dem die Bastille ein Greuel war, fand nicht einen Augenblick an das letzte zu wählen. Der Gouverneur ließ ihn in seinem eigenen Wagen dahin bringen. Einer der Officiere, der wohl mußte, Corbe würde dem Grafen das Geld, das er ihm bey seinem Eintritt abgenommen hatte, nicht zurückgeben, beschenkte ihn noch mit vier Louisd'or. Ohngeachtet aller Sorgfalt, die hier auf ihn verwendet wurde, und aller Mühe der geschicktesten Aerzte, starb er acht Tage hernach mit der Standhaftigkeit und den reinsten Gesinnungen eines wahren Christen. Er vergab seinen Verfolgern und  
allen





allen die ihn beleidigt und mißhandelt hatten herzlich, besonders aber seiner Frau, die er trotz ihrer Treulosigkeit bis in den Tod liebte.

Dieses war das traurige Ende des Grafen Brederode, der als ein braver Officier, ein treuer Diener des Königs und des Staates und durchaus rechtschaffener Mann, ein besseres Schicksal verdient hätte.





# Anekdoten

großer und kleiner

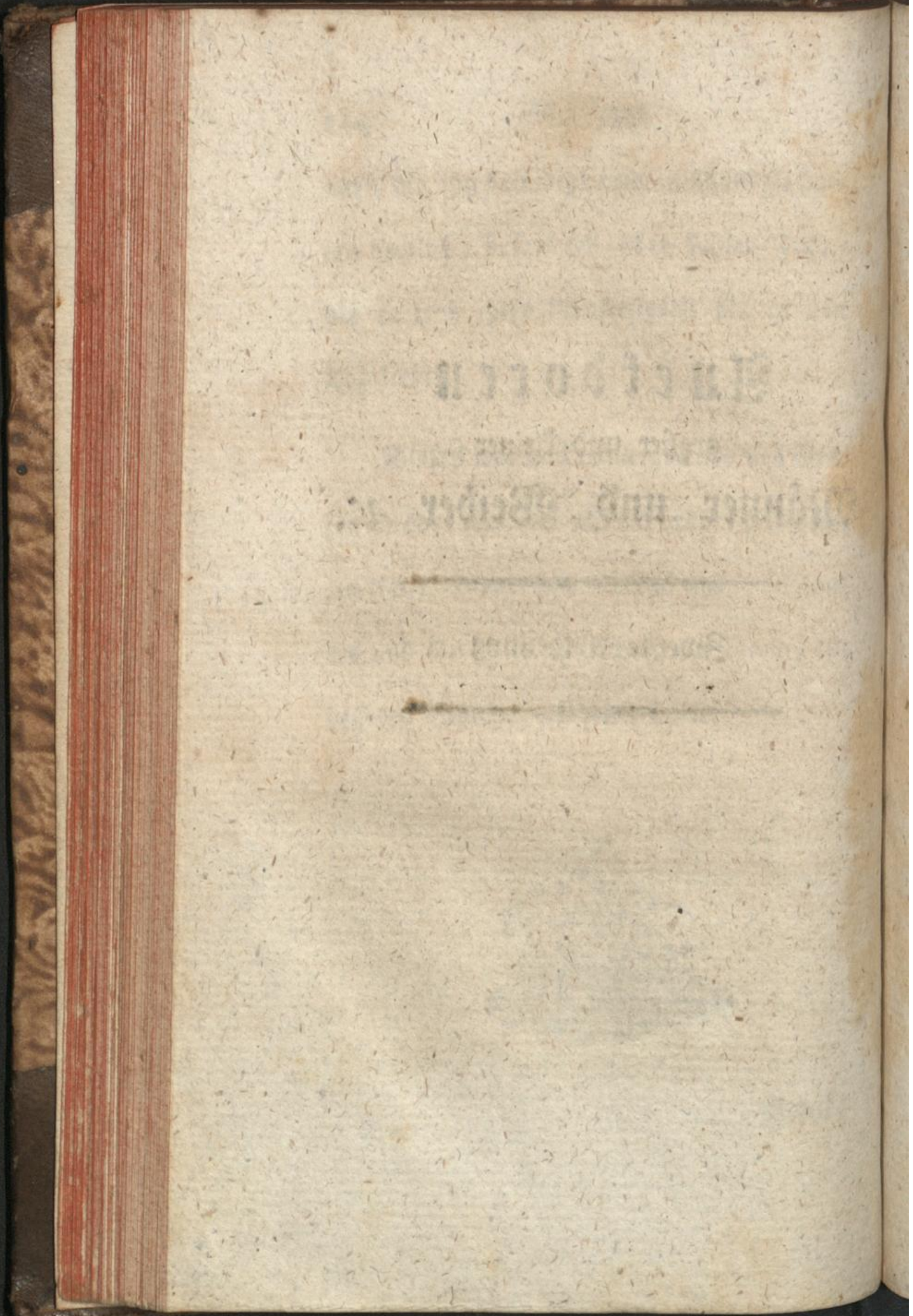
Männer und Weiber 2c.

---

Zweyte Abtheilung

---









# Die Bastille.

(Fortsetzung.)

---

## Abbe Sorel.

Wenn die Geschichte des Grafen Brederode einem Feenmärchen ähnlich sieht; so sollte man die des Abbe Sorel, welche mit jener des Grafen so sehr verwebt ist, wenigstens für einen Roman des Cervantes (\*) halten. Anton Sorel war der Sohn eines Pächters des Cardinals von Bouillon zu Lery, einem Dorfe in der Normandie. Sein Vater war vermögend,

K 2

setzte

---

(\*) Der Spanische Verfasser des Don Quixote.





setzte aber bey einem Haufen Kinder das Seinige zu. Schon in seiner ersten Jugend wurde Anton zum geistlichen Stande gewidmet, weil seine Aeltern von dem Cardinal, ihrem Gutsheeren, alle Unterstützung für ihn hofen. Er gieng seine Schulen in Rouen durch, wo ihm gleich ein Abentheuer auffieß. Sein Weg führte ihn oft bey dem Hause einer Schmierkrämerin (\*) vorbei. Er war ein frischer, starker, junger Kerl, und diese alte, sechzigjährige Frau unsinnig genug, sich in den raschen Studenten zu verlieben, der ihr Enkel hätte seyn können. Sie lockte den jungen Menschen Anfangs unter allerley Vorwand in ihren Kramladen, und bewirthete ihn mit Vetterbissen, die ihm in seiner eingeschränkten Lage etwas seltenes waren. Nach und nach nahm ihre Vertraulichkeit zu, und sie schloß damit, ihm einen förmlichen Heyrathsantrag zu thun. Sie ver-

---

(\*) Krämer, die Oehl, Butter, Speck und dergleichen Fettwaaren im Kleinen verkaufen.



versprach ihm ihr ganzes Vermögen zuzusichern, das nicht unbeträchtlich war, überdieses ihm vor mehr als 2000 Thaler Werth gleich einzuhändigen, und eine Stelle beym Salzwesen zu kaufen. So edelhaft auch das äußere Ansehen dieser Eroberung für Sorelen auf der einen Seite seyn mußte, so einladend waren doch auf der andern die Vortheile, die ihm angeboten wurden. Der glückliche Adonis warf die Sache nicht weg; sondern versprach mit seinen Aeltern deswegen zu reden. Er hielt Wort, und einige Tage nachher kamen Sorels Vater und Mutter ihren Besuch bey der künftigen Frau Schwiegertochter abzustatten. Beide Theile wurden des Handels einig, und waren im Begriff den Ehekontrakt zu schließen, als die Verwandten der Braut den Braten witterten. Sie ließen dem Herrn Studenten, den ohnehin sein Entschluß bey Annäherung des Vollzugs gereut haben mochte, zu wissen thun, daß es ihm Arm und Beine kosten würde; wenn er nicht von seinem Vorhaben abstände. Zwey ihrer Bettern daßten ihm beständig auf, und er durfte sich





nur von der Hülle der Nacht begünstigt, ins Haus wagen. Einmal, als er sehr spät von seiner Geliebten wegschlich, erschreckte ihn ein Pistolenschuß, der ihm gelten sollte, ohne ihn indessen getroffen zu haben, so sehr, daß Zärtlichkeit und Eigennutz aus seinem Herzen auf ewig verschwanden. Er entsagte seinem Plan, und kehrte nie wieder in das Haus seiner Schmierfränerin zurück. Seine Schwester war Kammerjungfer bey einer Präsidentin, und wirkte ihrem Bruder die Stelle als Informator in dem Hause eines Verwandten ihrer Gebieterin in Lyon aus. Sorel lebte da wie der Vogel im Hanfssaamen. Er behagte seiner Hausfrau sehr, die ihm alle Aufmerksamkeit bezeugte. Auf des Herrn Informators Teller kamen die besten Bissen, und die Blicke der artigen Frau Vorlegerin sagten ihm sehr deutlich, was in ihrem Herzen vorgieng. Sorel war in der glücklichsten Lage von der Welt; aber sein böser Geist führte ihm die Gesellschaft eines jungen Menschen zu, der in jeder Gattung von Ausschweifung Meister war.

Sorel





Sorel hatte von Natur ein weiches Herz, jedes Eindrucks empfänglich, er mochte zum Guten oder Bösen führen. Diese unglückliche Bekanntschaft war die Quelle seines Verderbens, und er selbst in der Folge ein entscheidender Beweis, daß nur Verhältnisse und Umstände den Menschen gut oder böse modeln. (\*) Sein neuer Freund, der Abbe St. Martin, theilte ihm alle

K 4

Laster

---

(\*) Die Herren Orthodoren mögen immer bey dieser Stelle die Nasen rümpfen; der Erzheterodor J. J. Rousseau hat dennoch recht, wenn er behauptet: der Mensch kommt weder gut noch böse aus dem Leibe seiner Mutter; aber fähig zum einen wie zum andern. Freylich versetzt dieser Grundsatz der Erbsünde einen tödlichen Streich, und Vater Götz nebst seinem Consorten Benner mögen den Genfer Kezer weidlich an dem jenseitigen Ufer des Styx angebrummt haben. Wozu aber Philantrophine und Erziehungsschriften, wenn wir schon bey unserm Eintritt in die Welt das Erbe des Verderbens unbedingt mitbringen? —  
Wäre Meißners Abdeckers = Sohn wohl  
am





Laster mit, denen er selbst ergeben war. Die  
 Vorstellungen seiner Gönnerin fruchteten  
 eben so wenig, als ihre Versicherung, ihn  
 mit der ersten erledigten Pfarren zu versorgen,  
 deren sie verschiedene zu vergeben hatte. Ein  
 Wort von seinem Verführer, von dem  
 er wie bezaubert war, riß die besten Vorsätze  
 nieder. Sie hörte demohngeachtet nicht auf,  
 ihren Liebling mit Wohlthaten zu überhäufen,  
 die er aber mit dem größten Undank lohnte,  
 denn alles, was er von ihr erhielt, wurde  
 in der Schenke mit Zechbrüdern, oder  
 bey feilen Dirnen verpraßt. Glücklicher-  
 weise ließ St. Martin sich im Rausch unter  
 die Reuterey anwerben, um den Krieg  
 in Deutschland mitzumachen, wohin ihm  
 Sorel zuverlässig gefolgt seyn würde, wenn  
 er nicht bereits Priester gewesen wäre. Sorel  
 hörte binnen sechs Monaten nichts von  
 seinem

---

am Galgen gestorben, wenn sein  
 Oheim nicht ein Epizbube und sein  
 Schlossermeister kein zunftmäßiger Narr  
 gewesen wäre?—S. Meißners Skizzen





seinem Bouteillenfreund, legte sich wieder auf seine theologischen Wissenschaften, und sollte nächstens seine erste Messe lesen, als er unvermuthet ein Billet erhielt, durch welches St. Martin ihn ersuchte, in ein benanntes Wirthshaus zu ihm zu kommen. Trunken von Freude flog Sorel in seine Arme, und stürzte sich im Taumel in den Abgrund, der ihn auf immer verschlang. Er glaubte zu träumen, als er seinen Freund in der Kleidung eines Rekolets (\*) erblickte. St. Martin war seinem Hauptmann in Deutschland durchgegangen, und hatte sich in ein Minoritenkloster geflüchtet, wo ihn die Mönche so lange versteckt hielten, bis seine Kompagnie abgezogen war. Um ihn sicher zu stellen, daß Er nicht erkennt, und als Ausreißer eingezogen werden mögte, gaben sie ihm ein Ordenskleid

K 5                      und

---

(\*) Mönche des Ordens St. Francisci. Sie gehen auf Holzschuhen mit bloßen Füßen, und werden Minoriten - Brüder des H. Franciscus genannt. Sie haben sich besonders in Frankreich ausgebreitet.





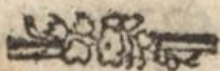
und einen Paß von einem Kloster ins andere zu ziehen, bis er in Lyon angekommen seyn würde, wo er die Kleidung wieder ablegen und denen dortigen Minoriten zurückliefern sollte. So menschenfreundlich auch die Absicht der Mönche war, so sehr mißbrauchte St. Martin ihre Gutherzigkeit. Er begieng auf dieser Reise die größten Ausschweifungen. Alle Geschenke die man ihm fast in jedem Kloster für diesen oder jenen Ordensbruder nach Lyon mitgab, veräußerte und verpraßte er auf dem Wege. Als er aus einem der Klöster, an die man ihn angewiesen hatte, und wo er so trefflich bewirthet wurde, daß er kaum mehr seiner Sinne mächtig war, weggieng, begegnete ihm ein Mädchen, das zuverlässig seinen schändlichen Gewaltthatigkeiten nicht entgangen seyn würde, wenn nicht Bauern dazu gekommen wären, die sein Unternehmen zwar vereitelten, aber weil er außerordentlich stark war, ihn doch nicht bemeistern konnten, um ihn zur verdienten Strafe ins Kloster zurückzubringen; denn nachdem sie sich lange mit



mit ihm herumgebalgt hatten, riß er sich los und entwischte.

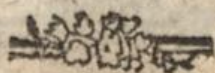
Sorel schwelgte drey Tage und Nächte mit ihm im Wirtshause, und nachdem alle Baarschaft aufgezehrt war, ließ sich St. Martin bereden, zu den Minoritten in Rouen zurückzukehren, die seine Eltern kannten, welche wohlhabende Landedelleute waren, bey denen die Mönche oft terminirten, zu gehen, um sich ein andres Kleid und etwas Geld zu erbitten, damit er wieder in das väterliche Haus zurückkehren könne. Gesagt, gethan, und Sorel begleitete ihn zum Kloster. St. Martins Aufführung war schon ruchtbar geworden. Kaum waren sie angekommen, so schellte der Bruder Pförtner drey mal, und im Augenblick erschienen fünf bis sechs feiste, breitschulterige Mönche, die in die heftigsten Schimpfreden gegen den Bruder Martin ausbrachen. — Sa Spitzbube bist du da, biß es, der du unsern Orden so tief beschimpfst, das verpraxt hast.





hast, was man dir für dein Kloster ge-  
 schenkt hatte, und die Mädchen noch züchti-  
 gen willst? nur herein ins Refektorium,  
 wir haben lange auf dich gelauert. —  
 Und ihr mein Herr, sagte einer von ihnen  
 zu Sorelen, seyd ihr nicht sein Spießge-  
 selle, wollt ihr nicht auch hereintreten  
 und das Trinkgeld mit ihm theilen? —  
 Nein meine würdigen Väter, antwortete  
 dieser, ich kenne den Menschen nicht; er  
 bat mich nur ihm den Weg zu zeigen, und  
 eille was er konnte, sich aus dem Staube  
 zu machen. Nach einigen Stunden erhielt  
 Sorel ein Billet von seinem Freunde, der  
 ihn inständig ersuchte zu ihm ins Wirthshaus  
 zu kommen. Er konnte seiner Neugierde  
 nicht widerstehn, und gieng hin. Er fand  
 ihn zu seiner Verwunderung noch in Mönchs-  
 tracht. St. Martin verschloß die Thüre  
 des Zimmers, und entkleidete sich bis auf die  
 Haut. Sorel wurde bis zu Thränen gerührt,  
 als er den, von unzählbaren Streichen zer-  
 setzten Körper erblickte, der ganz das An-  
 sehen eines Ecce Homo hatte. Nachdem  
 bey-





hende eine Weile mit einander geweint hatten, erzählte St. Martin sein Unglück.

„Raum war er ins Refektorium getreten, als ihn die Pfaffen nackend mit ihren Leibstricken an einen Pfeiler banden und ihn aus Leibeskräften so lange peitschten, bis sie müde waren. Ben jedem Zwischenraum zeigte man ihm an: das ist für dieses verfressene Kloster Geschenk, das für jenes versoffene, das für die Angst des Dorf Mädchens, und so wurden ihm alle seine Sünden vorgerechnet. Endlich, nachdem er vom Nacken bis auf die Fersen blutete, ward die Frage aufgeworfen, was man nun mit ihm anfangen solle? Der eine wollte ihn bey Wasser und Brod vierzehn Tage lang in ein unterirdisches Gefängniß sperren; ein anderer war der Meinung, ihm ein andres Kleid zu geben, und ihn schwören zu lassen





„lassen, daß er es wieder schicken woll-  
te. Nein, sagte ein Dritter, der Bal-  
genvogel behält das Kleid, man muß  
ihn im Mönchskleide fortschicken und  
ihm zwei Brüder mitgeben, die das  
Kleid zurückbringen; keiner aber wollte  
den Auftrag übernehmen. Endlich  
wurde durch die Mehrheit der Stimmen  
beschlossen, ihn allein gehen zu lassen,  
und seinen Vater schriftlich zu ersuchen,  
daß er den Ordenshabit zurück schicke.  
Sie kleideten ihn wieder an, und boten  
ihm zu essen, daß er aber ausschlug,  
wie sich leicht denken läßt. Nun wur-  
de er durch vier handfeste Pürsche aus  
dem Kloster gebracht, die ihm wohl-  
meynend anriethen, sich des Vorgangs  
weiter nicht zu rühmen; denn sie wür-  
den auf ihrer Seite gleichfalls das  
tiefste Stillschweigen beobachten. //

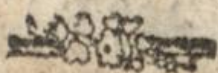
Corel schmierte mitleidig seinem Ka-  
meraden den Rücken mit Oehl. Beide  
Herzensfreunde zechten hierauf bis um Mit-  
ter-



ternacht zusammen, und sannnen hin und her, wie sie sich an den Mönchen rächen wollten. Es fehlte ihnen nur an der Hauptsache; sie hatten kein Geld. Zuletzt wurden sie einig. Sorel sollte nach Haus gehen, und mitnehmen was er von Werth habhaft werden könnte, Martin dann so lange allein betteln, bis sie zu einem Pächter seines Vaters gekommen wären; da solle er dessen Hand nachmahlen, und in dem Briefe der Vater den Pächter ersuchen, dem Sohn eine gewisse Summe auszusahlen, um die Kosten seiner Profesz zu bestreiten, die er im Begriff sey abzulegen, um sich förmlich einkleiden zu lassen. Der Mann, setzte Martin hinzu, ist fromm und reich, und wird sich eine Freude daraus machen. Sorel gieng in seine Wohnung, packte alles ein was ihm dienlich dünkte, und in einem Hui war er zurück im Wirtshause. Mit Anbruch des Tages aber war schon alles wieder verzehrt, und Sorel mußte Zuflucht zu seinen silbernen Schuh schnallen und Hemdenknöpfen nehmen.

Nun





Nun tratten die Abentheurer ihre Wanderschaft an, zwar mit leeren Taschen, aber dem festen Vorsatz, ihre Rache an den Recollets zu nehmen. Mit unverschämter Dreistigkeit bettelte St. Martin. Er nannte sich den unwürdigen Bruder Thimoteus, und mußte seiner heuchlerischen Miene so viel Wahrheit anzudichten, daß er die klügsten Leute hintergieng. Den Sorel gab er für einen Novicen aus, der seine erste Ausflucht unter seiner Führung versuchen mußte. Er sammelte überall Geld und Lebensmittel. Besonders wußte er sich in solchen Häusern einzuschmeicheln wo man unverheyrathete Töchter an den Mann zu bringen suchte, oder wo junge Wittwen waren, denen ihr Trauerjahr zu lang drückte. Er wußte dann eine Reihe von Eheanditaden herzunennen, die ihn als ihren Beichtvater gebeten hatten, ihnen eine gute Gehülfin zu empfehlen, und er versprach bey jedem Glas Wein das man ihm einschenkte, sein möglichstes zu thun. (\*) Bey den Matronen theilte er Ge-  
gen

---

(\*) Man muß hier die betrübte Gewohnheit be-





gen und Reliquien aus, und mit den Rupp-  
lerinnen betrug er sich nach ihrem Geschmack.  
Kurz St. Martin war der feinste Betrü-  
ger, der je in einer Kutte steckte.

Aber der Plan mit dem Pächter seines  
Waters wollte doch nicht ganz gerathen.  
Nachdem die beyde Apostel lange herumge-  
zogen waren, St. Marten den Bettelsack,  
der von einem im Wirthshaus gestohlenen  
Tischtuche zusammen geflickt war, und So-  
rel den geliehenen Korb mit der blechenen  
Sparbüchse, die, Gott weiß wem vorher zu-  
hörte, sechs ganze Wochen auf ihrem  
Kreuzzuge geschleppt hatten, kamen sie bey

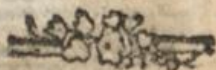
§

dem

---

bemerken, daß in Frankreich die Ehen,  
vom Höchsten bis zum Niedrigsten, sel-  
ten aus Wahl geschlossen; sondern durch  
Unterhandlung gestiftet werden. Unter  
den Vornehmen besonders wird das  
Mädchen im Kloster erzogen, und kömmt  
nicht eher heraus bis man sie dem Man-  
ne in die Arme wirft, den sie in ihrem  
Leben nicht gesehen hatte.





dem Pächter an. St. Martin versteckte seinen Begleiter Sorel hinter den Holzschoppen, trat in das Haus und überreichte den erdichteten Brief. Der ehrliche Alte konnte kaum seinen Augen trauen. Mein Gott, rief er endlich aus, eure Eltern waren in der äußersten Verlegenheit, sie wußten gar nicht wo ihr hingekommen waret, überall hat man sich nach euch erkundigt, und nun erscheint ihr auf einmal als Bruder Refolet. — Ihr seht mein Vater, versetzte St. Martin mit demüthiger Miene, wie Gott die Herzen erweckt wenns Zeit ist, und den lüderlichsten Menschen zum Heiligen umschafft. Seitdem ich dieses heilige Gewand angelegt, habe ich alle Stunden meiner Jugend im Saß und in der Asche durch Fasten und Beten gebüßet. — Mit Thränen im Auge erwiederte der Alte: welche Freude für euern Vater, eure Mutter und alle eure Angehörigen! der Himmel sey dafür geprie-



priesen! — Nun mußten Frau, Kinder, Knecht und Mägd: aus dem Hause herben, um den frommen Sohn ihres gütigen Gutsherrn zu sehen. Dem Bruder Timotheus war aber mehr an dem Gelde als der Freude der Pächterfamilie gelegen; er drang so viel er konnte auf die Auszahlung. Der Streich wäre nach Wunsch gelungen, wenn nicht der Zufall einen Nachbarn in die Stube geführt hätte, der das ganze Spiel verdarb. Dieser Mann hatte gesehen, wie die beyden Landstreicher mit einander Rath pflogen, und Sorel sich hinte das Holz verbroch. Er schöpfte Argwohn, und frug: warum kommt der alte Herr von St. Martin nicht selbst um das Geld abzuholen, da er nur zwey Stunden Weges entfernt ist, oder schickt wenigstens einen Bedienten und freut sich des verlobten Sohnes nicht zu Hause? Bruder Timotheus war gleich mit der Antwort fertig. Mein Vater, erwiederte er, hat dem guten Alten die Freude nicht nehmen wollen, seinen Sohn wieder zu sehen. — Warum, fuhr





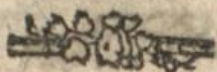
der Nachbar fort, kommt denn der ehrwürdige Herr allein, da es doch gewöhnlich ist, daß die Rekolets immer selbander ausgehn? — Mein Gefährte, versetzte der Abentheurer, hat sich am Fuße wehgethan, und ist in meines Vaters Hause zurückgeblieben, um sich auszuruhen. — Der vorwizige Nachbar koant' es nicht übers Herz bringen weiter zu fragen: wer ist denn der junge Geistliche, mit dem der Herr vorhin so heimlich bey seiner Ankunft geredet, und ihn nachher mit dem Korb und dem Quersacke hinter das Holz versteckt hat? — Diese unerwartete Frage brachte den unverschämten Timotheus aus der Fassung. Er wußte nicht recht was er antworten sollte, stotterte aber doch zuletzt die Lüge heraus: er sey ein jungen Ordenskandidat, der das Herz nicht gehabt habe hereinzukommen. Der ehrliche Pächter fieng nun selbst an, Mißtrauen in die geistlichen Herrn zu setzen, die ihn um seine Thaler pressen wollten, und hielt für das  
 Rath=



Rathsamste, den Sohn zu dem Vater zu begleiten, und diesem das Geld selbst einzubändigen. St. Martin fürchte nicht wenig über die kluge Entschließung des guten Alten; es blieb ihm aber kein ander Mittel übrig den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, als den Vorschlag anzunehmen. Doch schückte er noch einen Besuch bey einer Verwandtin auf dem Lande vor, von wo er zurückkommen und den Pächter abholen wolle. Sorel wurde aus dem Holzbehälter hervorgezogen, und nachdem sie von dem Hausvater wohl bewirthet worden waren, giengen sie hinweg, ohne jemals wiederzukommen. Sie wünschten den Nachbarn zu allen Teufeln, und der Pächter hatt' es ihm zu verdanken, daß er nicht um ein paar hundert Thaler ärmer geworden war.

Sie schlugen nun einen andern Weg ein, und ihre Bettelfahrt war immer noch ziemlich ergiebig. Etwan eine Stunde von





Lion, trafen sie mit einem Bekannten zusammen, der keine Mühe hatte aus ihrem sonderbaren Aufzuge das Uebrige zu errathen. Den letzten Sonntag hatte der Pfarrer seines Ortes, öffentlich auf der Kanzel seine Gemeinde vor zwey Landstreichern gewarnt, wovon der eine in Mönchstracht und der andre in Priesterkleidung umherzögen, und sie aufgefordert, sich der beyden Betrüger zu bemächtigen, wo es immer seyn möge. Sorals Bekannter, der nicht zweifeln durfte, die Originale dieser Schilderung gefunden zu haben, gab seinen Freunden Wind davon, und diese hielten es für rathsam, sich aus dem Staube zu machen. Sie nahmen den Weg nach Italien; weil sie aber ihr Bettelhandwerk immer forttrieben, so war man ihnen bald wieder auf der Spur. Sie kamen in einen Ort, wo unglücklicherweise ein Minoritenkloster war, das schon Nachricht von ihnen hatte. Kaum wurde ihre Ankunft ruchtbar, als das ganze Kloster mit Knechten und Beyläufern Jagd auf sie machte. Sie gewannen auf der Flucht eine Anhöhe,  
an



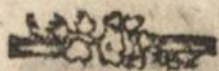


an die ein Wald stieß. Von da aus bewillkommen sie die Mönche mit einem so gewaltigen Steinregen, daß diese mit blutigen Köpfen davon eilten. Sorels Korb, der mit Lebensmitteln angefüllt war, gerieth allein in feindliche Hände, und die Sieger versteckten sich in den Wald, bis zum Untergang der Sonne. Hier trafen sie Köhler an, denen sie vorspiegelten, sie hätten sich auf dem Wege verirrt, und machten die guthertzigen Leute so treuherzig, daß selbige ihnen Obdach in ihrer Hütte gaben, und sie mit allem was sie hatten bewirtheten. Zum Dank verführte St. Martin dem Köhler seine Tochter. Mit Tages Anbruch gaben sie ihren Wohlthätern den priesterlichen Segen, den diese ehrerbietig auf den Knien empfiengen, und setzten ihren Weg nach Rom fort; als sie aber erfuhren, daß in Rom 1699 das große Jubiläum gefeyert werden sollte, und deswegen alles Gesindel auf den Heerstraßen aufgehoben würde, getrauten sie sich nicht dahin zu gehen, und lenkten seitwärts ins Land ein. Hier begeg-

4

ne





nete ihnen ein frisches junges Bauernweib, auf das Bruder Timotheus augenblicklich Anschläge machte. Er wußte ihr so schön zu thun, daß sie sich bereden ließ, ihnen Nachtquartier in ihrem Hause zu geben, wenn sie sich auf dem Heuspeicher über dem Kuhstall behelfen wollten, damit es ihr Mann nicht gewahr würde, wohin sie ihnen Essen und Trinken die Fülle bringen werde. Der Vorschlag gefiel, und die höfliche Bäuerin führte sie heimlich in den Stall, von dem sie auf einer Leiter auf den Speicher steigen sollten. Goret kletterte zuerst hinauf; aber mitten auf der Leiter brach eine Sprosse, und der Abbe fiel mit ihr auf die Kühle und seinen Freund Timotheus mit solcher Gewalt herunter, daß dieser ein Bein verrenkte, und stark am Arm beschädigt wurde. Auf das Gebrülle des Viehes und das Geschrey des Verwundeten eilten die Nachbarn herben, und wurden denen beiden Reisenden, die sie für Diebe hielten, übel mitgespielt haben, wenn nicht die listige



stige Frau, selbst in der äußersten Bestürzung, eine geltende Ausrede gefunden hätte. — Das sind gar gute brave Herrn, sagte sie, — sie baten mich um etwas warme Milch, die Ruh schmiß im Melken die Leiter um, und dadurch kam das Unglück. — Bauernweiber sind so fein als Damen, wenn es ihnen selbst gilt. — Die guten betrogenen Nachbarn glaubten, und wandelten ihren nachbarlichen Unwillen, zum nachbarlichen Mitleiden. Sie holten den Feldscheer aus dem Dorfe, der aber, ganz gegen die Gewohnheit seiner Kunst, den Schaden für wichtiger erklärte, als seine Kräfte reichten, und anrieth, den Kranken nach Bologna zu bringen, wo er bessere Aerzte und Pflege erwarten könne. Der Mann selbst fuhr auf seiner Karre mit der größten Vorsichtigkeit den heiligen Kranken nach der Stadt, und Timotheus versprach dem gutherzigen Bauern hundert Messen zur Belohnung. Sie wurden freundlich im Hospital aufgenommen, und ihrer Verpflegung fehlte nichts. Eine



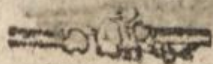


der barmherzigen Schwestern von St. Clara war ihre Aufwärterin, (\*) mit welcher der Bruder Timotheus nach seiner Gewohnheit bald auf einen ziemlich vertrauten Fuß kam. Nach fünf Wochen war der Kranke genesen, und die Wanderer mußten zum größten Leidwesen der Schwester, ihren Stab weiter setzen. Sie beschenkte den St. Martin beym Abschied noch mit einem  
Qua-

---

(\*) Vermuthlich eine Layen-Schwester. Dieser Nonnen-Orden wurde 1212 vom S. Franciscus gestiftet, und 1223 vom Pabst Honorius dem III bestätigt. Den Namen hat er von einem Fräulein aus der Päpstlichen Stadt Assi in Italien im Herzogthum Spoleto, wo St. Franciscus begraben liegt, und deswegen häufige Wallfahrten hingehen. Das Fräulein hieß Clara, und war die erste, die den Orden in der Kirche St. Damiani anfieng. Die, welche noch jetzt ihrer strengen Regel folgen, werden daher Damianisten, die aber, welche nachher von Pabst Urban dem IV Dispensation erhielten, Urbanisten  
ge-





Quadrupel. (\*) Dieses Geschenk entzweite in der Folge die beyden Freunde auf das Aeußerste. Sorel verlangte die Hälfte davon, und der andre verweigerte die Theilung aus dem Grunde, weil Sorel zu dem Erwerb nichts beygetragen habe. Es kam vom Wortwechsel zu Vorwürfen, und von Vorwürfen zu Schlägen. Der Kampf war heizig, und wenn nicht ein paar Fuhrleute darzu gekommen wären, so würd' er blutig geendet haben. Sie trennten sich unter tausend Verwünschungen, und jeder nahm einen andern Weg. St. Martin befand sich noch am besten dabey, denn er hatte das Geld und den Quersack; allein Sorel mußte sich mit Almosen fortbringen. Als er eines Tages in Padua vor der Thüre eines Capuciner-Klosters bettelte, fand er seinen Freund Timotheus in der nemlichen

Ab.

---

genennt. Sie heißen auch Clarisser-Nonnen.

(\*) Eine Spanische Goldmünze, 36 Gulden an Werth.





Absicht da. Alle Feindschaft war auf einmal vergessen. Sie wurden beyde ins Sprachzimmer geführt, und kaum sahen sie sich allein, so stürzten sie einander unter häufigen Freudenthränen in die Arme. Ein Pater, der eben hineintrat, fragte nach der Ursache dieses empfindsamen Auftrittes, und erhielt die Antwort: sie seyen Landsleute und genaue Bekannte; der traurige Zustand, in dem sie einander hier anträfen, habe sie beyde so sehr gerührt. — Die Lüge that die beste Wirkung auf das weiche Herz des guten Quardians; sie wurden herrlich bewirthet, und erhielten obendrein eine Anweisung auf einen Dukaten an den Agenten des Klosters.

Die Einigkeit dauerte indessen nicht lange. Sorel konnte den Quadrupel nicht vergessen, und die nemliche Ursache veranlassete eine zweite Schlägerey unter ihnen, nach welcher sie sich gänzlich trennten, und nicht wiedersahen, bis ins Jahr 1700, wo Timotheus als Abbe St. Martin, seinen Freund Sorel, der damals schon Pfarrer in





in Lery war, besuchte, und ihm den Verfolg seiner Geschichte mittheilte. St. Martin hatte nach ihrer Trennung noch ganz Italien durchstrichen, und sich selbst nach Rom gewagt. Endlich machte er Bekanntschaft mit einem Einsiedler bey Savona, (\*) der ihn besonders lieb gewann. Aber St. Martins Herz war zu sehr verdorben, als daß Freundschaft und Dankbarkeit im mindesten noch einen Platz drin behaupten konnten. Er bestahl seinen Wohlthäter, raubte ihm sein Geld, und sogar sein Maulthier, mit dem er sich so weit flüchtete, als er nur konnte. Hierauf ward er in Albano (\*\*) wirklicher Priester, kehrte nach Haus zurück, und seine Aeltern, die ihn nun zahm glaubten, verschafften ihm eine gute Pfründe. Als Beichtvater eines Nonnenklosters vergieng er sich wieder von neuem, und sein Umgang mit einer  
sei-

---

(\*) Feste Stadt im Genuessischen Gebiete.

(\*\*) Alte Stadt im Kirchenstaat. Ihr Bischof ist jederzeit Cardinal.





seiner Magdalenen wurde sichtbar. Er mußte von neuem flüchtig werden, bis seine Verwandte die Sache wieder beigelegt hatten, und nun schwur er hoch und theuer, künftig ein ordentliches Leben zu führen. In wie fern er Wort gehalten hat, läßt sich nicht bestimmen; weil seiner in Sorels Geschichte von nun an nicht mehr gedacht wird.

Sorel, getrennt von seinem Verführer, hing an über sich selbst nachzudenken, und faßte den Vorsatz, sich nach Lyon zurückzubetteln, denn das war für ihn das einzige Mittel die Reisekosten zu bestreiten. Als er in Lyon ankam, gieng er mit seiner angebohrnen Dreistigkeit gerade zu, ohne weitere Umstände in das Haus der Madame Plot, seiner ehemaligen Gebieterin. Die gute Frau erstaunte nicht wenig, ihn wieder zu sehen, und, ob sie gleich unterdessen einen andern Lehrer für ihre Kinder angenommen, und Ursache hatte, mit Sorellen äußerst unzufrieden zu seyn, so behielt doch  
ih,



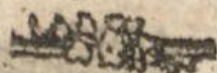


ihre Freundschaft für ihn das Uebergewicht; sein Nachfolger wurde verabschiedet, und er trat wieder in seine Stelle. Seine Beschützerin that noch mehr. Sie brachte es durch ihr Vortwort bey dem Erzbischof dahin, daß er zum Priester geweyht wurde, und ertheilte ihm die eben erledigte Pfarre in Guerin(\*) welche sie zu vergeben hatte. Als Sorel von seiner Wehnung zurückkam, mußte ihm dennoch ein neues Abenteuer aufstoßen. Er und einige junge Geistliche, die ihn begleiteten, hatten sich Pferde gemiethet. Unterwegs hielten sie in einem Wirthshause, wohin auch verschiedene Kaufmannsdiener aus Lyon mit Frauenzimmern kamen. Diese wollten den Geistlichen ihre Pferde mit Gewalt wegnehmen, um die ermüdeten Frauenpersonen drauß fortzubringen. Die  
Geist-

---

(\*) Flecken im Fürstenthum Dombes in Frankreich, welches ein eignes Parlament, und allein im ganzen Reiche die Münzgerechtigkeit hat.





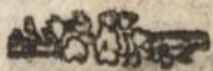
Geistlichen widersehten sich, beyde Theile kamen ins Handgemenge, und die jungen Kaufleute zogen die Degen. Einer der Priester riß einem davon den Degen aus der Hand, zerbrach ihn, und schlug ihm das Gefäß auf den Kopf, daß er stürzte. Sorel vergaß die Feyerlichkeit dieses Tages, und schlug einem andern den Arm entzwey. (\*) Unter dem Geschrey der Weiber und der Verwundeten, setzten sich die Geistlichen auf ihre Pferde, und rennten davon. Die Kaufleute klagten bey dem Erzbischof; weil sie aber der angreifende Theil gewesen waren, wurden sie abgewiesen, und ihnen Stillschweigen auferlegt.

Sorel laß nun seine erste Messe in Guerin, wurde von seiner Wohlthäterin  
 voll

---

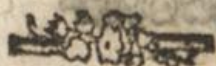
(\*) Ein feiner Seelenhirte! — Es ist unverantwortlich, daß sogar in unsern Tagen die Landesväter gemeiniglich sorgfältiger in der Wahl ihrer Stall- und Küchenmeister, als der Lehrer ihres Volkes sind.





vollkommen ausgestattet, und ihr blindes  
Butrauen gieng so weit, daß sie ihm ihre  
Kinder in die Kost gab. Der neue Pfarrer  
lebte wie der Vogel im Hanffamen; aber  
seine Neigung zum schönen Geschlechte stör-  
te ihn bald wieder in dem Genuß seiner pa-  
radiesischen Glückseligkeit. Weiber klagten  
ihren Männern Zumuthungen, die ihnen ihr  
Beichtvater gethan hatte, und andre Män-  
ner schöpften Verdacht auf ihre Weiber,  
denen sie mehr Gefälligkeit gegen den Herrn  
Pfarrer zutrauten. Das Mißvergnügen der  
ganzen Gemeinde stieg aufs höchste, und  
Sorel war nicht mehr sicher in seinem Pfarr-  
hause. Madame Plos nahm ihre Kinder  
zurück, und zog die Hand von ihm ab, und  
der Erzbischof wollte nichts mehr von ihm  
wissen. Er verkaufte alles Hausgeräthe,  
und verließ freywillig seine Stelle. Seine  
Aelteren, die ihn gerne in der Nähe haben  
wollten, hatten ihm indessen durch den Kar-  
dinal von Bouillon die Pfarre in Ledan,  
drey Stunden von Lery verschafft. Hier be-  
trug er sich nicht besser. Seine Streiche





kamen dem Bischof zu Ohren, und es fehlte nicht viel, daß man ihn eingesperrt hätte. Zu seinem Glück starb der Pfarrer zu Lery, und der Kardinal versetzte ihn abermal dahin, wodurch der Untersuchung des Bischofs gegen ihn ein Ende gemacht wurde.

In Lery setzte Sorel seine Ausschweifungen eben so wohl fort als in Guerin und Ledan. Er machte die Bekanntschaft eines jungen Frauenzimmers von guter Herkunft. Meister in der Verführungskunst benutzte er ihre Schwäche, und blies den Funken von Zuneigung gegen ihn, den er bey ihr gewahr wurde, zur hellen Flamme an. Die Folgen ihres Fehltrittes blieben nicht lange aus. Um dem gerechten Zorn ihrer Brüder auszuweichen, gieng sie unter einem wahrscheinlichen Vorwand nach Paris, und entledigte sich dort ihrer Bürde. Der Uebergang von einem Vergehen zum andern ist leicht. Sorel war Priester, und konnte über dieses die Kosten zur Verheimlichung seiner That nicht herschießen. Das unglück-





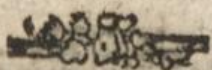
glückliche Mädchen gab sich deswegen Mühe — einen Dragonerhauptmann ins Garn zu locken, der in Lery im Winterquartiere lag. — Es gelang ihr, und der Officier mußte Sorels Sünde mit seiner Goldbörse büßen. Der Hauptmann war ein rechtschaffener Mann, und wollte, da er sich Vater des Kindes glaubte, die Verunglückte durch das Band einer gesetzmäßigen Ehe schadlos halten. Als Sorel das erfuhr, gerieth er in den höchsten Grad von Eifersucht, und mußte durch Schmeicheln und Ränke das leichtgläubige Geschöpf dahin zu bringen, daß sie die Hand dieses würdigen Mannes ausschlug. So unbegreiflich das auch klingt; so kann man sich doch erklären, wenn man die unzählbare Falten des menschlichen Herzens und die geheimen Triebfedern kennt, welche besonders den Empfindungen einer weiblichen Seele, wenn Liebe die Hand im Spiel hat, ihre Richtung geben.

Das alles war nicht genug. Der faunische Pfaffe hatte zu eben der Zeit noch zwei an-



dere junge Mädchen in die nemliche Umstände versetzt, wovon die eine schön wie eine Grazie, erst vierzehn Jahre alt, und sogar seine leibliche Nichte war. Er brachte sie gleichfalls unter dem Vorwand auf die Seite, daß sie Kammerjungfer bey einer reichen Dame werden sollte. Nach ihrer Niederkunft kam die Mutter wieder nach Lery zurück, und das Kind blieb in der Kost bey einem Schuhflicker in Rouen. So lange Gorel in Lery war, blieb die Schande des armen Mädchens verschwiegen; als er aber in der Folge entlieff, und das Kostgeld nicht mehr bezahlt wurde, brachte der Schuhflicker, der selbst kein Brod hatte, das Kind der Mutter zurück, die dadurch auf immer beschimpft, und deren Bruder mittheilidig genug war, sich des unschuldigen Geschöpfes zu erbarmen, damit es nicht verhungerte. Die dritte war eine Spitzenhändlerin aus England, die aus wirtlicher Zuneigung ihm Tugend und Ehre aufgeopfert hatte. Sie that ihm sogar den Vorschlag, mit





mit ihr nach ihrem Vaterlande zu fliehen, dort die Protestantische Religion anzunehmen und sie zu heyrathen, auf welchen Fall sie ihm ihr ganzes Vermögen, das in 10,000 Gulden bestand, zusagte. Bey all ihrer Schwäche war sie ein edles Mädchen. Sie gieng, wie die erste nach Paris, hielt ihre Wochen dort auf eigene Kosten, und gab das Kind ins Findelhaus. Als sie erfuhr, daß jene in der nemlichen Angelegenheit in der Hauptstadt war, und da sie nicht wußte, daß der Dragoner-Hauptmann die Sache auf sich hatte nehmen und die Reisekosten bezahlen müssen, war sie so großmüthig, ihrer Mitgefallenen Geld und jede Unterstützung anzubieten, weil sie Mangel bey ihr vermuthete, welches diese aber ausschlug, indem sie schon hinreichend mit allem versehen war.

Sorels Ausschweifungen erforderten mehr als seine Pfarre abwarf. Er ward aus Noth ein Kuppler, stiftete Ehen, und verrichtete heimliche Trauungen gegen die





Verordnung des Königs. So einträglich auch dieses Handwerk für ihn war, so wenig frommte es bey einem Verschwender wie Sorel. Der Graf von Brederode und die Marquise von Bois-Roger waren, wie noch aus der Geschichte des Grafen erinnerlich ist, von der Zahl derer, die er in der Stille zusammen schmiedete. Von nun an aber kehrte ihm das Glück den Rücken, das bis jetzt noch Sch nung für ihn gehabt hatte, und die Folgen seiner Verbrechen stürmten auf ihn ein.

Die Gräfin von Brederode wurde ihres Gemahles überdrüssig, und sann auf Mittel, ein Band zu zerreißen, das alle Reize für sie verlohren hatte. Nichts schien ihrer Absicht vortheilhafter zu seyn, als ihre Ehe für ungültig und gegen das Königliche Edikt zu erklären, weil beyde, wie wir wissen, Protestanten waren. Freilich gehört viel Unverschämtheit bey einem Frauenzimmer dazu, sich auf diese Weise öffentlich an den Pranger zu stellen; allein Haß ist, wie Pie-  
be





be zu allem fähig. Um ihren Zweck zu erreichen, mußte der Pfarrer in Lery aus dem Wege geschafft werden, durch den die Wahrheit an den Tag kommen, und ihr wenigstens harte Bedingungen hätten vorgeschrieben werden können. Sie gieng nach Lery, und machte dem Pfarrer Sorel so bange, daß er nicht mehr wußte was er anfangen sollte. Sie spiegelte ihm vor, seine niederliche Streiche und die heimlichen Trauungen würden nächstens ruchtbar werden; er solle auf seine Sicherheit bedacht seyn, damit man sich seiner Person nicht bemächtigen könne, wo er sonst ganz gewiß aufgehängt werden würde. Eben das ließ sie ihm durch die dritte und vierte Hand, und selbst durch einige ihrer Freunde im Geistlichen Gerichte zu Rouen stecken, wodurch Sorel vollends ganz den Kopf verlor. Er verkaufte abermals alles was er hatte, und verließ seine Pfarre, ohne auf die Vorstellungen und Bitten und Thränen seiner Aeltern und Verwandten zu achten.





Die Spizenhändlerin war indessen wieder nach England zurückgekehrt, und ob sie gleich nach ihrer Pariser Reise keinen vertraulichen Umgang mehr mit Sorelen pflegen wollte, um nicht eine zweyte unternehmen zu müssen, so war doch ihre Neigung zu ihm immer die nemliche. Bey ihrer Abreise wiederholte sie den Vorschlag, er sollte ihr nach England folgen, und sich dort förmlich mit ihr trauen lassen; denn vor Gott sey sie doch seine rechtmäßige Frau. Nun hatte Sorel keine andre Wahl, er war ohne Brod, ohne Unterstützung und ohne Hofnung. Im Anfang des Jahrs 1701 gieng er zu Schiffe und kam wohlbehalten bey seiner Verlobten in England an. Ihre Freude war groß, und wurde durch Sorels Bereitwilligkeit zur Protestantischen Kirche überzugehen, noch größer. Er legte bald drauf sein Glaubensbekenntniß ab, und man setzte in alle Zeitungen: Der Bischof von Lery habe die Päpstliche Irrlehre abgeschwo-





schworen. (\*) Anfänglich that man alles für den Neubefehrten und versprach ihm goldne Ber-

(\*) Die Reformirte Kirche konnte wohl recht stolz auf die Eroberung eines solchen Taugenichts seyn! Die meisten Proselyten sind schlechte Leute, was Glaubens sie immer vorher gewesen sind. Selten ist es Ueberzeugung, die den Uebertritt veranlaßt, zumal von einer Christlichen Religion zur andern; sondern Nebenabsichten oder wohl gar schlechte Aufführung, die den Glaubensgenossen eines solchen Menschen anstößig war, sind die gemeinsten Triebfedern der Religionsveränderungen. Die Priester sollten deswegen vorsichtiger seyn, und sich nicht etwas drauf zu gute thun, einer andern Religionsparthey ein Mitglied weggeschnappt zu haben. Es finden indessen hier wichtige Ausnahmen statt, und ich rede nur vom größten Haufen der Proselyten; denn es giebt deren sehr würdige, die aus wahrer Ueberzeugung, bisweilen zum Nachtheil ihrer Glücksumstände, von einer Kirche zur andern übergehn, und diese verdienen doppelte Hochachtung, weil ihnen das, was sie für Wahrheit halten, heiliger ist, als Privatvortheil. — Man erzählt eine Anekdote  
M 5 vom



Berge. Bald aber verbrauchte der Enthusiasmus, und man bekümmerte sich weiter nicht um ihn. Zu seinem Unglück überwarf er sich mit seiner Geliebten, wodurch dieses verblendete Mädchen, das eben im Begriff war, ihr Schicksal auf ewig an das seinige zu binden, seinem Verderben entgieng. Ihm wandelte der selbe Gedanke an, die Treue seiner Braut auf die Probe zu setzen. Mit dem

---

vom jetzigen Kaiser, die den Grundsätzen dieses erhabenen Fürsten Ehre macht. Ein sehr vornehmer Protestant gedachte unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia sich schneller emporzuschwingen, wenn er Catholisch würde. Er that es; allein die Beförderung blieb aus. Als Joseph der II. die Mitregierung antrat, meldete sich jener bey dem Kaiser — Sind Sie nicht der, welcher die Religion geändert hat? frug ihn der Monarch. — „Ja Eure Majestät!“ antwortete der Proselyt. — Ich kann nichts für Sie thun, fuhr Joseph fort, denn wie wird der seinem Herrn treu seyn, welcher seinem Glauben nicht treu blieb.





dem ernsthaftesten Gesichte frug er sie : hast du außer mir, nie Keinen verdächtigen Umgang mit irgend einem Manne gehabt ? — „Nein !“ antwortete das Mädchen mit der Mine des innern Bewußtseyns. — Nun so will ich den Teufel citiren, fuhr Sorel fort, hast du wahr geredet, so wird er dir nichts thun ; aber hüte dich, wenn dein Nein nicht aufrichtig war. — Gerechter Unwille und Verachtung scheuchte im Augenblick jedes Gefühl der Liebe aus dem Herzen des Mädchens. — „Ich hätte de-  
„nen glauben sollen, versetzte sie, die mich  
„vor dir, als einem bösherzigen Menschen  
„gewarnt haben, und ich darf nun nicht  
„mehr dran zweifeln. Ich ward das Opf-  
„fer deiner Betrügeren ; aber ich will es  
„nicht länger seyn. Entferne dich und  
„komm' mir nie wieder unter die Augen.“  
Sie stürzte mit verhaltenen Thränen zur  
Thüre hinaus, und gleich drauf tratt ihr  
Bruder, den dem Sie und Sorel wohnten,  
ins Zimmer, und nöthigte den Herrn  
Schwager sein Haus zu verlassen.

So=



Sorel mußte nun keinen Rath mehr. Sein Unsinn hatte ihn auf einmal der schönsten Aussichten beraubt. Er nahm seine Zuflucht wie gewöhnlich zum Betrug, gieng zum Französischen Gesandten, und bat ihn mit heuchlerischen Gebärden, ihm die Gnade seines Königs und seine Pfarre wieder zu erbitten, indem er seine Fehler bereue, und bereit sey, in den Schoos der Catholischen Kirche zurückzukehren. Der gutherzige Minister glaubte dem Betrüger, gab ihm ein Vorschreiben an den Beichtvater des Königs, Pater la Chaise, und Reisegeld bis nach Holland. Dort wartete Sorel dem dasigen Gesandten gleichfalls auf, der sich eben sowohl von seiner verstellten Reue hintergehen ließ, und das nemliche für ihn that. Gleichwohl war Sorel noch unentschlossen, was er thun wollte. Er las in der Gesandtschaftskapelle Messen, und besuchte zu gleicher Zeit mit der nemlichen Andacht die Predigten der Protestanten. Endlich, da er noch etwas Geld von seinen Eltern her,



herausgepresst, schiffte er sich nach Dieppe (\*) ein, und gieng von da gleich nach Paris, wo er dem Pater la Chaise seine Briefe übergab, der ihn nach St Lazarus (\*\*) verwies, um dort sechs Wochen lang Buße zu thun. Er wußte da so lebhaftste Reue zu heuchlen, daß la Chaise ihn bald wieder los ließ, und ihn dem Erzbischof von Paris empfahl, um ihm die Erlaubniß zu erwirken, in dessen Kirchsprengel so lange Messen zu lesen, bis eine andre Pfarre erlediget seye, indem die zu Lery schon wieder besetzt war. Dieser Erwerb war für Sorrelen bey weitem nicht hinreichend, und alle Bitten bey dem Pater la Chaise und dem Erzbischof halfen nichts weiter. Er gieng nach Brüssel, und da auch hier seine Bewerbungen fruchtlos waren, ward er

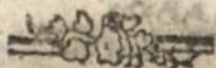
Kam-

---

(\*) Befestigte Stadt in der Normandie mit einem Haven.

(\*\*) Ein Kloster in Paris, wo Geistliche zur Strafe irgend eines Verbrechens hingerwiesen werden.



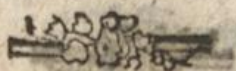


Kammerdiener bey einem deutschen Prinzen, der eben auf Reisen war. (\*) Sein Gebieter, vermuthlich so ausschweifend wie sein Kammerdiener, fand besondern Geschmack an Sorelen. Sie durchreißten ganz Deutschland und einen Theil von Dännemark, Schweden und Polen. Als sie in Sachsen waren, fiel es dem Prinzen ein, seinen Diener zu fragen: zu welcher Religion er sich bekenne? — Sorel antwortete, er sey Reformirt. — Ich will, versetzte der Prinz, daß alle meine Leute glauben was ich glaube, und wenn du nicht ein Lutheraner wirst, so können wir nicht zusammen bleiben. Sorel wäre Jude und Mahomedas.

---

(\*) In Sorels Geschichte wird dieser Prinz Leycester genannt. Vermuthlich hat der Französische Schriftsteller den Namen nach der Gewohnheit seiner Landsleute verkehrt, die noch jetzt le Singe statt Lessing und Clobestoc statt Klopstock schreiben: oder der angebliche Prinz war kein Deutscher: sondern irgend ein reicher und vornehmer Ausländer, wohl gar der Bastard eines Königs von England.





daner geworden, wenn er seinen Vorthail dagegen gefunden hätte. Sein Entschluß war bald gefaßt. Der Prinz ließ einen Geistlichen rufen, der gegen dreßsig Stück Dukaten seiner Heerde öffentlich in der Kirche unter Läutung aller Glocken ein Schäflein zuführte, und der Prinz gab den Vornehmen aus der Nachbarschaft, die der heiligen Handlung bewohnten, ein herrliches Mahl, das in die späte Nacht dauerte, bis die Gäste unter den Tisch fielen. Es schien, daß der Prinz nach diesem Vorfall entweder Sorelen noch mehr lieb gewann, oder ihn gern los gewesen wäre; denn er redete immer von einer guten Versorgung für seinen Kammerdiener. Falsches Gold wird schwarz, und der Goldschmid, der den Ring versfertigte, ist selbst froh, wenn er ihn an den Mann bringen kann.

Sorel reisete mit seinem Herrn nach Brüssel zurück, wo der Prinz dem neuen Lutheraner zwölf hundert Gulden auszahlen ließ, und ihn verabschiedete, mit dem  
wohl-





wohlgemeynten Rath, sich in dem damaligen Kriege um eine Feldpredigerstelle zu bemühen. — Nie hatte Sorel so viel Geld beisammen gehabt, und der Anblick der schönen Dukaten verdrängte Luther und Calvinen aus seinem Herzen. Er gieng nach dem Haag, wo er sich als Abbe kleiden ließ, wieder Messen in den Catholischen Gesandtschaftsapellen las, und von da nach Amsterdam. Hier nahm er einen Schneidergesellen zum Bedienten an, und steckte den größten Theil seines übrigen Geldvorrathes in verbotene Bücher. Mit diesem Reichthum und einer guten Garderobe versehen, kehrte er abermals ins väterliche Haus nach Frankreich zurück, und suchte in Paris von neuem Versorgung, wo er zugleich seinen verbotenen Buchhandel mit dem besten Erfolg trieb, denn ein Buch, das ihn kaum drey Groschen kostete, verkaufte er oft um dreyßig. Er hatte aller Orten die Taschen voll, und was er nicht loswerden konnte, mußte der Bediente unter





terbringen. Er schmeichelte sich hierdurch  
bey verschiedenen geistlichen Herrn so ein,  
daß sich mehrere um eine Unterkunft für ihn  
bemühten. Er wurde endlich als Feldpredi-  
ger bey dem Kavallerieregimente Marivaux an-  
gestellt, das eben nach Deutschland mar-  
schierte, und holte es in Schellstadt ein.  
Er stund bald mit allen Officieren des Re-  
gimentes auf einem vertrauten Fuße, denen  
er zur Bequemlichkeit die Absolution zu Pfer-  
de ertheilte, und befand sich hier in seinem  
Elemente, wie der Fisch im Wasser.

Indessen begieng er die große Unvor-  
sichtigkeit sich mit seinem Bedienten zu über-  
werfen, der von allen seinen Streichen wuß-  
te. Dieser Mensch drohte ihm schon bey  
seinem Abschied empfindliche Rache, und  
hat Sorelen nachher verrathen, der am  
27ten Jenner 1702 auf Königlichen Befehl  
in Verhaft genommen wurde. Man bemäch-  
tigte sich seiner Bücher und Papiere, und  
wäre die Verhaftung zwey Stunden  
früher erfolgt, so hätte man Briefe bey ihm





gefunden, die ihn vielleicht an den Galgen gebracht hätten, allein er hatte sie kurz vorher, wie von Ahndung geleitet, verbrennt. Gleichwohl schrieb er im ersten Schrecken sein Unglück diesen Briefen zu, und war in Todesangst. Sein Biograph schweigt über den Inhalt; indessen enthielten sie vermuthlich Verrätheren: denn einem Menschen, wie Sorel war, darf man alles zutrauen.

Er wurde in einen hohen Thurm gesetzt, und wohl bewacht. Den folgenden Morgen, als kaum der Tag zu schimmern begann, holte man ihn aus seinem Gefängnis, setzte ihn zu Pferd und schloß ihm unter dem Bauch desselben die Füße mit einer Kette zusammen. In dieser unbequemen Stellung wurde Sorel von zweyen Kompagnien seines Regimentes nach Strassburg begleitet, dort wieder in einen hohen Thurm gesperrt und den nächsten Morgen um 8 Uhr durch eine Kompagnie Infanterie in das Haus des Intendanten zum Verhör gebracht.

Sie



Sie sind ein feiner Mann, Abbe! redete ihn der Intendant an, ein feiner Priester und Untertban, der den Verordnungen seines gnädigen Königs so gröblich zuwider handelt. — Sorel glaubte im Himmel zu seyn; weil er leicht aus diesem Eingang schließen konnte, daß die Rede nicht von seinem verrätherischen Briefwechsel sey. Er vermuthete nun gewiß, seine ehemaligen heimlichen Tractationen wären das Verbrechen, worauf die Anrede zielte, und bekennte mit allen Nebenumständen eine Schuld, über die man ihn gar nicht gefragt hatte, wie das dem verwundeten Gewissen eigen ist. Augenblicklich wurde dieses freiwillige Geständniß als ein neuentdecktes Gravenamen niedergeschrieben, und Sorel sah seinen Irthum zu spät ein, da man ihm den verbotenen Bücherhandel als die wahre Ursache seiner Gefangenschaft vorrückte, weswegen schon zwey seiner besten Kunden, und zwar die nemlichen, welche ihm zu der Feldpredigerstelle geholfen hatten, in der Bastille büßeten. Er bekennte in seiner





Verwirrung auch dieses Vergehen der Länge nach, und bat auf den Knen um Gnade, mit dem heuchlerischen Zusatz, der für Entschuldigung gelten sollte: er habe diese Bücher aus Neugierde in Holland gekauft; hernach als ihm sein Gewissen deswegen Vorwürfe gemacht, solche gegen seine Auslage wieder ändern überlassen, um sein Geld nicht zu verlieren. — Die Ausflüchte halfen bey dem hartherzigen Intendanten nichts. Nachdem Sorel seine Aussagen durch eigenhändige Unterschrift anerkennt hatte, wogegen er sich freilich Anfangs sträubte, führte ihn die Wache in sein Gefängniß zurück, wo er bis zum 26 Merz blieb.

Ihm träumte nicht von der Bastille; sonst hätt' er unter dem Beistand der Frau des Kerkermeisters, die mit ihrem Mann nicht zum Besten lebte, und ihm Anleitung gab, mit ihr ins Oesterreichische zu entfliehen, leicht entwischen können; allein er  
war





war schon zu oft ungestraft davon gekommen, um sich nicht mit der Hoffnung einzuwiegen, sein gutes Glück werde ihm auch diesmal die Hand reichen. Er betrog sich; denn das Maas seiner Schuld war voll. Vier Häfcher holten ihn im Thurm ab, banden ihm die Hände, und ehermals die Beine unter dem Leibe des Pferdes zusammen, und führten ihn bey hellem Sonnenlichte aus Strassburg nach Paris. Auf vieles Bitten und wiederholte Schwüre sich ruhig zu verhalten, banden sie ihn auf dem Wege los; aber nachdem er in einem Walde entsprungen und wieder erwischt worden war, knebelten ihn seine Begleiter um desto fester, und brachten ihn am 6ten April 1702 ohne weitere Vorfälle wohlbehalten in die Bastille, wo er gleich bey seiner Ankunft in den Schatzthurm, und zwey Tage darauf in den Capellenthurm gesperrt wurde.

Sorel fieng an sein Schicksal zu fühlen und gedachte den Himmel durch verstellte Reue zu betrügen. Es ist selten, daß





nicht auch der verstockteste Bösewicht, wenn er ins Gedränge kommt, einen gewissen Abscheu gegen Verbrechen empfinde, die ihn ins Unglück stürzten; nicht etwan, weil er sie wirklich bereut und ernstlich wünscht, sie nicht begangen zu haben, nicht weil er das Laster verabscheut; sondern weil er als einen Vertrauten ansieht, der an ihm zum Verräther ward. — Löset seine Fesseln, und die Sünde ist wieder seine Busenfreundin. — Der Verlauf der Geschichte unsers Helden, wird diese Hypothese bewähren. — Man hatte ihn bey seinem Eintritt in die Bastille nicht sorgfältig genug durchsucht, ob es gleich dem Herkommen gemäß gewesen wäre; vermuthlich, weil die Herrn des Pariser Towers glaubten, die Strasburger hätten ihnen nichts übrig gelassen. Hierdurch hatte Sorel Gelegenheit ein Taschenschreibzeug und einige Blätter weißes Papier, nebst etwan sechzig Kreuzer, die ihm die Elsässer Kerkermeisterin beym Abschied zugesteckt hatte, mit in sein Ge-





Gefängnis zu bringen. Er schrieb alle seine Sünden nieder, so viel er deren sich erinnern konnte, denn die Zahl war groß, und begehrte, obwohl vergeblich, einen Beichtvater. Klüglich versteckte er noch sein schriftliches Bekenntnis in ein Loch der Mauer; denn war es in die Hände der Polizen gefallen, so war er ohne Rettung verloren. Nach einigen Tagen durchsuchte man sein Zimmer und seine Taschen, nahm ihm Schreibzeug und Papier, und seine paar Pfennige obendrein hinweg, und führte ihn ins erste Gefängnis zurück, aus dem er doch nach acht Tagen wieder in den Kapellthurm, wo sein Geheimnis verwahrt lag, versetzt wurde. Hier fand er einen Gefellschafter in dem Leibarzt der Gemahlin des Königs Jacob von Engelland, der Brunsfeeld hieß, ein Quaker, und nun zum drittenmal ein Bewohner der Bastille war, weil er immer gern seine Meynung gerade zu sagte, und allzuviel Sorgfalt für Ihre Majestät in ihren





Wochen gehabt zu haben, beschuldigt wurde. (\*)

Sorels erstes Geschäft beim Eintritt in sein voriges Zimmer war, nach seinem Beichtzettel zu sehn, und seine Bestürzung fürchterlich, als er ihn nicht fand. Was suchten sie? sagte der Quaker, seyn sie ruhig Abbe, aber künftig nicht so unvorsichtig; ich habe das Papier gefunden, das sie vermissen. Was würde aus ihnen geworden seyn, wenn es die Aufseher dieser Hölle statt meiner gefunden, oder wenn sie diese Beichte dem Geistlichen abgelesen hätten? Sie waren zum wenigsten auf ihre Lebenszeit hier eingesperrt geblieben. — „Der Beichtvater würde lebendig verbrannt, der etwas aus der Beichte verplauderte, antwortete Sorel. — Demohngeachtet thun sie es hier alle Tage, und wer-

---

(\*) Die Splitterrichter sind doch lieblose Leute! — Er war ja der Leibarzt der Königin!!!

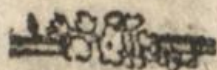




werden nicht verbrennt; denn was sie dem Jesuiten oder dem Almosenier in der Bastille vertrauen, ist ebenso gut als wenn sie es dem d'Argenson selbst im Verhör bekennen. Mit diesen Worten gab er Sorelen sein Papier zurück, und stellte ihm ernsthaft vor, daß all sein Beichten nichts helfen würde, wenn in seinem Herzen nicht ungeheuchelter Trieb zur Besserung erwachte, und dann habe er nicht nöthig Menschen seine heimlichen Sünden zu entdecken.

Brunsfeld war von seinem Aufwärter Rā äußerst mißhandelt worden, weil er sich lebhaft über die geringe Speise-Portion beschwehrt hatte, die man ihm reichte. Vom Wortwechsel kam es zu Thätlichkeiten, und der Aufwärter schlug seinem Gefangenen mit dem Stuhlbein zwei Löcher in den Kopf. Die Frau des Leibarztes hatte inzwischen die Erlaubniß ausgewirkt, ihren Mann in der Bastille besuchen zu dürfen.





be (\*) brachte Brunsfeelden diese Nachricht, und fügte hinzu: der Gouverneur ließ ihn angelegentlich ersuchen nichts von dem Vorgang zu erwähnen, wogegen er alle Willfährigkeit von diesem zu erwarten haben würde. Der aufgebrachte Quaker blieb aber unerbittlich, und ließ sich durch nichts bewegen, die Serviette wegzunehmen, mit welcher sein Kopf verbunden war. Der Gouverneur hatte unterdessen Brunsfeelds Frau und Tochter auf das beste bewirthet, und um die mörderische Behandlung ihres Mannes zum voraus zu beschönigen, sie zu überreden gesucht, er habe sich den Unfall selbst durch seine Bänkereyen zugezogen. Endlich, nachdem Frau und Tochter von Morgens neun Uhr bis Nachmittags drei mit Sehnsucht gewartet hatten, wurde der Verwundete in den Saal g.bracht. Seine Frau fieng bitterlich an zu weinen, als sie ihn

---

(\*) Man erinnere sich dieses Mannes sowohl als des Rā, aus der Geschichte des Grafen von Brederode.





ihn in diesem Zustande erblickte. Mit der innigsten Zärtlichkeit beschwor sie ihn, sich der Vorsehung zu unterwerfen, und nicht durch Trotz und Hartnäckigkeit sein Schicksal zu verschlimmern. — Liebes Weib, sagte Brunsfeeld, man hat dich hintergangen. Nur darum, weil ich mich nicht todt hungern wollte, hat man mich mit Prügeln bis an den Tod mishandelt. Ich bitte dich, stelle der Königin vor, daß ich verlobt bin, wenn sie mich nicht bald aus dieser Mördergrube erlöset. Wahrscheinlich seh ich dich zum letztenmale. Man zwingt mich dir zu sagen, was ich sonst verschwiegen hätte. — Er umarmte sie und verließ das Zimmer. Die gute Frau wurde ohnmächtig, und die bekümmerte Tochter zerfloß in Thränen. Zur Strafe setzte d'Argenson Brunsfeelden den folgenden Morgen in ein engeres Gefängnis im Thurm de la Bertaudiere, wohin ihn Sorel zu seinem höchsten Mißfallen begleiten mußte. Indessen hatte die Frau Brunsfeeld die Loslassung ihres Gatten durch





durch die Vermittelung der Königin von England erhalten, und man setzte ihn vier Wochen nachher in Freiheit.

Sorel wurde in ein anderes Zimmer zu einem deutschen Edelmann, Baron von Poknaet, gebracht. Dieser Mann war Obristleutnant in Kaiserlichen Diensten gewesen, kam nach dem Ryswicker Frieden nach Frankreich, und wurde eingezogen, weil er die Unvorsichtigkeit begangen hatte, abzügliche Kupferstiche gegen den Französischen Hof, die in Amsterdam herausgekommen waren, bei sich finden zu lassen. Sorel konnte sich keinesweges mit dem Baron vertragen, dem die Thorheiten und zügellosen Reden des ausgelassenen Priesters unerträglich waren. Er kam bald los, und der Abbe ward in die Gesellschaft des Herrn von Reneville gebracht, wo er zufällig nachher auch in die des Grafen Brederode kam.

Sorels Gefühl war durch Laster und Ausschweifungen zu sehr abgestümpft, als daß

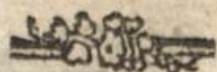




daß selbst seine jetzige Lage, und die Furcht vor dem Schicksal das ihn noch erwarten mögte, nur den mindesten Eindruck auf ihn hätte machen können, und sein Herz dadurch so bössartig geworden, daß er seine größte Freude darin suchte, wenn er seinen Mits Gefangenen Schaden und Verdruß zuziehen konnte. Unter einer Menge Beispiele dieser Art, mögen nur einige zum Beweise dienen.

Es war ihm nicht genug, seine Gesellschafter durch ungezogene Reden, durch Lärmen und Geschrey, und sogar unflätige körperliche Handlungen zu kränken, ob sie ihm gleich immer die Hälfte ihrer bessern Speiseportion, und von ihrem Wein und ihren gebrannten Wassern gaben; er sann sogar auf heimtückische Mittel, den Unwillen der Vorgesetzten in der Bastille gegen sie zu reizen. Reneville und Lind, ein Leipziger Kaufmann, hatten in dem Kamin heimlich eine Oefnung angebracht, wodurch sie einen unschuldigen Umgang mit andern





dern Gefangenen , die unter ihnen wohnten, haben konnten , die aber , vermuthlich, aus Furcht, sich nie mit ihnen abgeben wollten, weswegen Lind die Oefnung wieder wohl verwahrte. Sorel machte sich anheischig die Leute zum Reden zu bringen. Er durchstieß mit einem Eisen , das zufällig in dem Zimmer lag , die Oefnung von neuem, aber all sein Rufen und Zureden half nichts; die Bewohner des untern Gefängnisses wollten nicht antworten. Gleichwohl bestand er unter allerley Vorwand darauf, das Loch die Nacht durch offen zu lassen. Er setzte sich hierauf nieder und schrieb , nach seiner Gewohnheit , die ihm die andern gern gestatteten, weil er sie wenigstens so lange in Ruhe ließ, als diese Beschäftigung dauerte. Da Kā das Abendessen brachte, steckte ihm Sorel heimlich ein Billet in die Hand , in welchem er dem Commandanten das ganze Geheimniß wegen der Oefnung im Camin entdeckte. Mit Anbruch des Tages tratt der Major ins Zimmer, und gieng grade auf das Loch zu , das er auch offen fand ,  
und





und von da in den Winkel, wo der böshafte Priester das Eisen versteckt hatte. Der Major erhob einen gewaltigen Lärm, und Sorel freute sich innerlich über sein gelungenes Bubenstück; denn er hoffte nichts Geringeres, als daß man die andern in ein unterirdisches Gefängniß werfen würde. Linc verlor endlich die Gedult, und erzählte dem Major den ganzen Vorgang; daß er zwar selbst die Oefnung gemacht, aber wieder verstopft habe. Eben der Ankläger, setzte er hinzu, ist derjenige, der sie gestern Abend von neuem gegen unsern Willen mit dem Eisen durchgestoßen hat, und sich durch kein Zureden bewegen ließ, sie wieder zuzumachen, bloß in der Absicht uns zu schaden. Ich habe aus Unwissenheit und ohne böse Absicht gefehlt. Hab' ichs verdient, so werfen sie mich in den tiefsten Kerker, er soll mir lieber seyn, als die Gesellschaft dieses abscheulichen Menschen. — Reneville betheuerte das nemliche, und der Major wurde, ohnerachtet





tet Sorel sich bemühte, durch die stärksten Schwüre die Aussagen dieser rechtschaffenen Männer zu entkräften, so aufgebracht, daß er mit drohender Stimme sagte: Pfaffe! ich rathe dir halte dich ruhig, und nöthige mich nicht noch einmahl auf die weise hieherzukommen; sonst laß ich dich an einen Ort bringen, wo du deine niederträchtige Streiche bereuen sollst. — Demohnachtet gab der gutherzige Lind, den man nur auf den entferntesten Verdacht, er sey ein Spion, weil er ein Sachse war, seiner Freiheit beraubt hatte, als er entlassen wurde, dem boshaften Priester einen großen Theil seiner eigenen Kleidungsstücke, um Sorels Blöße zu decken, der kaum noch ein elendes Hemde auf dem Leibe hatte. Dieser Zug von Edelmuth konnte aber auf einen solchen Menschen nicht wirken, dessen Seele verunstaltet, dessen Herz durchaus verdorben und jeder guten Empfindung verschlossen war.



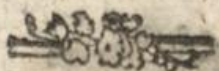
Er hatte dergleichen Streiche zu verschiedenen Zeiten wiederholt, die am Ende immer zu seinem Nachtheil ausschlugen. Als aber zuletzt der Graf von Brederode mit ihm und dem von Reneville in einem Zimmer zusammen saßen, ward Sorel ziemlich demüthig. Sobald er nur den Namen des Mannes hörte, an dessen Unglück er durch seine heimliche Trauung, wofür ihm der Graf sogar zehn Louisd'or bezahlt hatte, mit Schuld war, befiel ihm eine unbeschreibliche Herzensangst; denn er mußte mit Recht befürchten, daß Brederode, wenn er den Pfarrer von Lery erkannte, im Verhör eben nicht die Apologie dieses Priesters zum Protogoll geben würde. Einige lächerliche Scenen, die dadurch veranlaßt wurden, dürfen hier nicht wegleiben.

Sorel wurde feuerroth, als der Graf bey seiner Ankunft sich Renevillen zu erkennen gab, und gleich bey dem Eingang seiner Geschichtserzählung den Pfarrer von Lery

D

schon





schon einen galgenmäßigen Spitzbuben nenn-  
te. Augenblicklich erkundigte sich Sorel  
mit vieler Feinheit: welche Sprachen dem  
Grafen geläufig seyen? — als er erfuhr,  
daß Brederoode kein Latein verstehe, bat  
er um Erlaubniß sein Brevier zu beten. Statt  
dessen sang er eine Bitte an den Reneville  
in lateinischer Sprache mit der größten An-  
dacht ab, er möge ihn doch nicht verrathen.  
Reneville frug ihn: ob er nicht eine Him-  
ne kenne, die er ihm vorsingen wolle, und  
er sang ihm die Versicherung zu, daß er sich  
auf seine Verschwiegenheit verlassen könne,  
wenn er sich ordentlich betrüge. Sorel war  
vor Freude außer sich, und versprach bey  
Himmel und Hölle was Reneville verlangte.

Reneville, um den garstigen Abbe zu  
züchtigen, brachte oft die Geschichte der  
heimlichen Trauung auf die Bahne der Un-  
terredung. Sorels Angst stieg dann immer  
höher und höher. — Einmal gerieth der  
Graf in Wuth und sagte: hätt' ich nur den  
Kerl





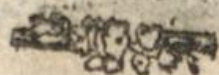
Kerl erwischt, ich hätt' ihn so wahr ich lebe castrieren lassen. — Sorel spitzte die Ohren gewaltig, und als er gar hörte, daß ihn Brederode den Abkömmling eines elenden Tagelöhners nannte, konnt' er sich nicht mehr halten; denn er wollte von guter Herkunft seyn; und schämte sich seiner Verwandten. — Er ergriff sein Gebetbuch, und fieng mit heller Stimme an zu singen: *Impone certe; mentitur impune, impune, impune: Alleluia!* (Er bindet euch etwas auf; er lügt unverschämt, unverschämt, unverschämt: Halleluja!)

Er wurde zuletzt selbst so unverschämt, daß er alles Vergangne vergaß, und zu seinen alten Sprüngen zurückkehrte. — Der Graf von Brederode erzählte in einem Anfall von lustiger Laune, die auch den Unglücklichen bisweilen vergönnt sind, er habe von dem boshaften Abbe Papassarede die Kunst gelernt Bouteillen zu durchlöchern, so daß es die Gefangenwärter nicht hätten merken können; wenn aber der Kellermeister

D 2

die





die Flaschen wieder füllen wollen, sey der Wein durchgestossen, und der Kellermeister habe geglaubt, es gienge mit Hererey zu. Der Schadensfrohe Sorel bat sogleich um Unterricht, und da Brederode sich entschuldigte: er müßte einen Nagel dazu haben, riß er einen aus der Wand, und ließ dem Graf keine Ruhe, bis er ihm drey Flaschen durchstach.

Raum hatte der hinterlistige Pfaffe den Beweis in Händen, als er die Gefälligkeit des Grafen zu dessen Schaden zu nützen gedachte. Er schrieb ein Billet, das er dem Râ bey dem Begräuben der Teller nach dem Mittagessen heimlich zuspielte, und ihm dabey ins Ohr lispelte: er solle es auf der Treppe lesen. Râ kam gleich drauf mit den drey Flaschen in den Händen, ins Zimmer zurück, und frug: wer die Bouteillen durchlöchert habe? Keiner wollte antworten, und der Wärter, der den Reneville, welcher sein Auge von seinem Buche verwendete, für den Thäter hielt, sieng mit diesem an zu zanken





ten. Sorel hatte sein Brevier, und schrie:  
Auf Priesterwort! und so gewiß ich  
die Hand auf dieses Brevier lege, Rü,  
ich hab' es nicht gethan. — Auf mein  
Ehrenwort, sagte der Graf, ich bins;  
aber ich that es auf das ungestümme An-  
halten dieses feinen Abbe. Ja, du nichts-  
würdiger Pfaffe, wenn ich für deinen  
Stand nicht mehr Achtung hätte, als für  
dich, so schlag ich dir mit diesen Flaschen  
das Hirn ein, wie es einem Betrüger ge-  
bühre, denn du hast dem Rü in deinem  
Bettel Nachricht davon ertheilt. — So-  
rel fluchte und schwur, er habe dem Rü kein  
Billet gegeben, dieser aber zog es aus der  
Tasche, und ließ es die übrigen lesen. Es  
enthielt die Worte: „Wenn ihr heute drey  
„durchlöchernte Flaschen findet; so müßt ihr  
„nicht nicht im Verdacht haben: denn ihr  
„könnt euch wohl vorstellen, an wen ihr euch  
„zu halten habt.“ — Ihr seyd ein schlech-  
ter Mensch, sagte Rü, ihr verdientet in  
den Kerker geworfen zu werden; aber  
aus





aus Achtung für den Herrn Grafen will ichs verschweigen, und um eures Standes willen, den ihr so schändlich entehrt. Unsere boshaftesten Gefangenen sind jederzeit die Priester, aber haben sie mit diesem Geduld meine Herrn, ich will ihnen dagegen alle Gefälligkeiten erweisen, die in meinem Vermögen stehen.

Kurze Zeit drauf ward Sorel andermwärts hingebrocht. Die Veranlassung dazu läßt sich nicht angeben; Vielleicht, daß Ra das mitleidige Werkzeug war, die andern beiden von diesem lästigen Gesellschafter zu befreien.

Gewöhnt an eine ausschweifende, un-  
eingeschränkte Lebensart, und nun eingesperrt  
und aller Bedürfnisse eines zügellosen Taugenichts beraubt, konnt' es nicht fehlen, daß  
Sorels Körper und Seele angegriffen wurde.  
Es äußerten sich immer mehrere Symptomen  
herannahender Narrheit (\*) und sein Wahnsinn

---

(\*) Es ist sehr gemein, daß Gefangene in der Bastille rasend werden. Entweder ist



sinn brach endlich aus. Er bildete sich ein, er solle gehängt werden. Er bereitete sich zum Tod, und beichtete seinen Gesellschaftern die abscheulichsten Verbrechen. War das Essen etc. was besser als gewöhnlich, so fieng er bitterlich an zu weinen, und wenn man ihn fragte, warum? so antwortete er: seht ihr denn nicht, daß ich heute Nachmittag an den Galgen soll: da ist ja schon die Henkersmahlzeit. (\*) der

D 4

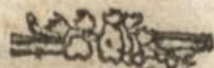
Gouz

---

ist die schlechte Behandlung schuld dran, oder daß man die Leute, ohne Rücksicht mit Wahnsinnigen, in das nemliche Zimmer sperrt, denn Wahnsinn ist eine ansteckende Krankheit; wenigstens bemerkt man in den Tollhäusern, daß die Aufseher sehr oft zuletzt selbst von Sinnen kommen.

¶ Eine in Deutschland und Holland übliche Gewohnheit, die Missethäter, vor ihrer Hinrichtung mit allem, was sie nur begehren, zu bewirthen. Ob sie abgeschafft werden sollte? — Das ist wohl keine Frage: denn mancher Delinquent tritt die Reise vom Galgen in die Ewigkeit berauscht an. — Ich weiß es





Gouverneur mußte endlich seiner Raserey zu Hülfe kommen, und ihn versichern: der König habe ihn begnadiget. Diese Zusicherung brachte aber nur einen andern Gang seiner Tollheit hervor. Er fiel über einen seiner Mitgefangenen, der ein Mönch aus Mainz war, mit solcher Wuth her, daß er ihm zwey und dreyßig Wunden versetzte, worunter dreyzehn von den Aerzten für tödtlich erkannt wurden. Gleichwohl starb der Verwundete nicht, sonst würde Sorel im Ernst am Galgen seine Verbrechen gebüset haben. Indessen ward er geschlossen achtzehn Monate lang in ein unterirdisches Gefängniß gesperrt. Acht Monate saß er bey Wasser und Brod, und sein Wahnsinn wurde dadurch zum höchsten Grade gebracht. — doch soll er in der Folge wieder mehr zu Verstande gekommen seyn.

Der

---

es nicht gewiß; ich glaube aber, daß diese Mode unter dem Namen *Diné du Roi*, (: Königsmahlzeit, weil sie der König bezahlt:) auch in Frankreich herkömmlich ist.



Der Graf von Brandenburg, der zugleich mit ihm in der Bastille gefessen hatte, sah ihn lange nachher, als er wieder in Freyheit war, im Saag. Sorel trat grade zu in des Grafen Zimmer und sagte: Sa! da find ich den Vogel. — Kennen sie mich noch? — „Ja, antwortete der Graf, sie sind Sorel, „der Pfarrer von Lery, der mich oft lachen „und oft toll machte. — Aber was sind sie „nun? sind sie Katholisch, Reformirt, oder „Lutherisch? — Nichts von diesem, erwiderte S o r e l, ich bin von der Religion Gottes. Glauben sie denn, daß ich mich mit solchen Fragen abgebe, mit denen man alte Weiber abspeiset, und Kinder einwiegt. Nun fieng er an, die größten Lasterungen gegen die Religion auszustößen, woraus man deutlich sehen konnte, daß, entweder noch starke Reste seiner Verrückung übrig waren, oder daß alles, was er erduldet, ihn mehr in seiner Bosheit verhärtet, als gebessert hatte. Gleichwohl ließ ihm der Graf aus der Armenkasse im Saag zwanzig Gulden auszahlen.





Er nährte einen besondern Haß gegen den RENEVILLE, der ihm oft seiner bösen Streiche wegen den Kopf gewaschen hatte, und wollte ihn in England auffuchen, um ihm den Weg in die andere Welt zu weisen. Er änderte indessen den Plan, nachdem die zwanzig Gulden aufgezehrt waren, und wurde Knecht in einer Bierbrauerei. — Von seinen ferneren Schicksalen ist nichts bekannt. — War nicht endlich doch der Galgen sein Loos; so war Glück sein Reisegefährte.





O n e v i d a.

---

Geschichte eines Profesen  
i n  
Deutschland.



*Tout est bien, sortant des mains de l'Au-  
teur des choses : tout dégénère entre  
les mains de l'homme.*

**J. J. ROUSSEAU**





Nachdem Franklins Kopf und Washing-  
tons. Gegen den drenzehn vereinigten  
Staaten der Nordamerikaner die Frey-  
heit errungen hatten, kam Senft, ein  
Oberster ihrer Artillerie, und Ritter des  
Cincinnati = Ordens, (\*) im Jahr 1784 nach  
Deutschland, um seine Verwandten in  
Meinungen, seiner Vaterstadt, zu besu-  
chen. Dieser würdige Mann hatte sich le-  
diglich durch seine Talente bis zu dieser  
Stelle emporgearbeitet, und des Ehrenzei-  
chen,

---

(\*) In dem freyen Amerika ist kein Unter-  
schied der Stände. Der Ackersmann  
ist ein eben so vornehmer Bürger des  
Staates, als ein Mitglied des Con-  
gresses. Dieser Orden wurde nur zum  
äußerlichen Zeichen hervorragender Ver-  
dienste errichtet.





chen, womit ihn eine ganze Nation bekleidete, ist der unläugbare Stempel seines eigenthümlichen Werthes. Senft wurde von den Staaten auch außer dem Kriegswesen, zu Unterhandlungen und Tauschtraktaten mit den benachbarten Wilden gebraucht; weil er durch lange Erfahrung der Sprache und Sitten dieser Völkerschaften kundig war. In der nemlichen Absicht ward er zu den Irokesen, die in der Gegend des Flusses Oneida in Canada wohnen, abgeschickt. Sein liebreiches Betragen hatte ihm das unumschränkte Zutrauen dieser Indianer erworben, und er erhielt durch freundliche Güte alles von ihnen, was er durch Strenge und Gewalt gewiß nicht erlangt hätte. Es erhellt hieraus, daß Gutherzigkeit, Erkenntlichkeit, und der Trieb, Wohlwollen zu erwiedern; dem Menschen natürlich ist, ohne daß Erziehung und moralische Grundsätze nöthig sind, dieses Gefühl in ihm zu erkünsteln. Ist er das Gegentheil, so hat man ihn unfehlbar auf die entgegengesetzte Weise behandelt; denn in dem



dem Gesetzbuche der Natur redet das erste Capitel, dem Rechte der Wiedervergeltung das Wort.

Ein wilder Knabe von dreizehn Jahren hatte den Obristen Senft besonders lieb gewonnen. Er schmiegte sich an ihn, wo er ihn nur ins Auge faßte, und vergaß Spiele, Vater und Mutter drüber. — Ich reise bald nach Europa, sagte Senft zu ihm, wolltest du wohl mit mir gehn? — Der Knabe hatte das Ja auf der Zunge; aber er erforschte erst den Beifall seiner Eltern: — Der Obriste wurde dem Jungen dadurch immer mehr zugethan, faßte ernstlich den Vorsatz, ihn mitzunehmen, und that den Eltern den Vorschlag. — Wer sollte bey so rohen Menschen feines Vater- und Muttergefühl ahnden! — Die ganze Nation und die Stimme der Obern im Volke wurde darüber zu Rathe gezogen, und endlich entschieden: man solle den Knaben verabsolgen, gegen die schriftliche Versicherung aber, daß ihn der Obriste wie:



wieder lebendig und gesund zurückbringen wolle. — Senft schrieb die Hypothek in Englischer Sprache; allein das Capital wurde ihm nicht ausgehändigt, bis man sich rechts und links genau erkundigt hatte, ob die Urkunde auch ächt sey? — Nach diesen sorgfältigen Vorkehrungen reiste der Obriste mit seinem anvertrauten Pfande nach Boston zurück, und machte Anstalten zur Abreise nach Europa. Oneida, so nannte Senft seinen kleinen Reisegefährten (\*) zeigte viel Fähigkeit, und begriff noch in Amerika so viel von der Englischen Sprache, daß er sich verständlich machen konnte. Er hing seinem Herrn mit ganzer Seele an, und hatte in kurzer Zeit den Abschied von seinen Verwandten und Freunden verschmerzt.

In

---

(\*) Senft hatte den wahren Namen des Knaben vergessen, und nannte ihn nach dem Flusse, an dessen Mündung seine Nation wohnte, Oneida.





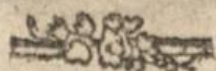
In dieser Stimmung kam Ouedda durch Holland nach Deutschland. Tausend unbekannte Gegenstände spannten seine Neugierde nur höher, indem sie sie befriedigten. Des Fragens war kein Ende, und durch eine Menge von Nennwörtern, die er sich dadurch sammelte, machte er unglaubliche Fortschritte in Erlernung der Sprachen solcher Länder, in denen er sich mit seinem Herrn verweilen konnte. (\*) Als er eines

P

La-

- 
- (\*) Scheint das nicht zu beweisen, daß man im Unterricht fremder Sprachen bey Kindern gemeinlich da aufhört, wo man anfangen sollte? — Was helfen grammattikalische Regeln, ehe der Schüler sich in der Sprache ausdrücken kann, die er erlernen, ehe er die Gegenstände zu nennen weiß, worüber er sich ausdrücken soll? — Das Kind wird nur mit dem Auswendiglernen ihm noch unahmwendbarer Dinge verdrießlich gemacht, die es durch Übung geschwin- der und zuverlässiger lernt, wenn man seiner Neugierde zur rechten Zeit den Sporn giebt. Was hilft's, dem ange-  
hen-



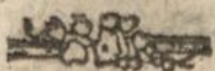


Tages nach Haus kam, und der Obriste ihn fragte wo er gewesen sey, und was er Neues gesehen habe? antwortete er: ich bin in einem großen Hause gewesen, worin erstaunlich viel Leute waren. In dem großen Hause stand noch ein klein Haus, aus dem ein schwarzer Mann herausguckte. Der sprach ganz allein laut mit den andern Leuten, und machte allerhand Bewegungen mit dem Kopf und den Händen, und zankte oft recht hart. Die Leute aber schwiegen still und guckten auf die Erde. Wenn er einmal aufhörte zu sprechen, so piffen andere, die ich aber nicht sehen konnte, und dann antworteten die Leute dem Mann in dem kleinen Hause alle zugleich

---

henden Koch den Gebrauch der Zwiebel und des Pfeffers vorzudemonstrieren, wenn er noch nicht weiß, was Zwiebel und Pfeffer ist? — Die Suppe wird verdorben. — Freilich müßten Gymnasien und Schulen eine starke Reform leiden. — *Pia desideria!!!*





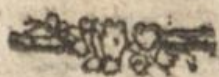
gleich. — Bey genauerer Nachfrage war das große Haus eine Kirche, die vielen Leute die Gemeinde, das kleine Haus die Kanzel, der schwarze Mann der Pfarrer, die Pfeifer die Orgel, und die allgemeine Antwort der Gesang.

Ein Trokese in Deutschland mußte natürlich mehr Aufsehen machen als in England, Frankreich, Spanien, oder andern Europäischen Ländern, die in genauerer Beziehung mit den übrigen Welttheilen stehen, und wo solche Erscheinungen nicht selten sind. Oneida wurde überaß wie ein ausländisches Thier angegaßt, und sein Verdruß deswegen war nicht gering. Er freute sich indessen außerordentlich Meinungen zu sehen, weil er dort die Bekanntschaft der Verwandten und Freunde seines Herrn machen sollte.

Als er da angelangt war, warf er sein Zutrauen besonders auf den regierenden Herzog. Die herablassende Leutseligkeit dieses liebenswürdigen Fürsten, mußte einem

P 2. nem





nem unverdorbenen Naturmenschen, wie Oneida, behagen, der von ererbten Vorzügen nichts wußte, in dem Fürsten nur den Werth des Menschen berechnete, und einen Herzog mit eben den Augen ansah, wie den Weißen und Edelsten, den eine Horde oder Familie seiner Landsleute sich zum Oberhaupt wählte. Der Beifall des Wilden mag das größte Lobgedicht seyn, das je dem Herzog ein Odendichter zu Füßen legte.

Wo Senfe sich in einer Gesellschaft bli-  
cken ließ, war Amerika, Washington, der  
Congreß, und endlich Oneida immer die  
Unterhaltung, die man auf die Bahn brach-  
te. So unangenehm und eckelhaft das un-  
aufhörliche Fragen und Wiederfragen der  
Neugierigen, die ewige Wiederholung der hun-  
dertmal gegebenen Antwort auf die nemliche  
Frage, dem Reisenden oder Gereiseten auch  
immer sehn mag und muß; so wenig kehren  
sich die Leute dran, und so wenig bescheiden  
sind die, welche die Sonne immer aus ih-  
rem eigenen Fenster auf- und untergehn sehn.

Onei-







mein wären? — „So wärs nicht recht,  
„versehte der Trokese, wenn ich sie um-  
„brächte.“ — Er drückte hierauf seinen  
Pfeil ab, fehlte aber die Taube mit Vor-  
satz. Nach langem Verhör, warum er sich  
so ungeschickt bezeigt habe, sagt' er endlich:  
„wenn ich sie beyde auf einmal hätte schies-  
„sen können, dann würd ich wohl nicht ge-  
„fehlt haben; hätt' ich aber nur eine ge-  
„schossen: so hätt' es ja der andern leid ge-  
„than.“

Scenen dieser Gattung gab es in Mei-  
nungen mehrere, die alle seine natürliche,  
unverdorbene Art zu empfinden, seine rei-  
ne ungekünstelte Beurtheilungskraft dessen,  
was Recht oder Unrecht war, und das  
Naive seines Charakters, deutlich darstell-  
ten. Er schoss nachher Vögel und andre  
Thiere, mit bewunderungswürdiger Fertig-  
keit, so oft er seine Ungerechtigkeit zu be-  
gehen fürchtete.



Im Sommer 1785 kam der Obriste  
Senft auf der Rückreise über Holland nach  
Amerika mit seinem Trok sen nach Neu-  
wied, wo ich beyde kennen lernte; — und  
von jetzt an rede ich als Augenzeuge.

Oneida gieng damals ins fünfzehnde  
Jahr. Er war größer als Europäische  
Söhne in seinem Alter zu seyn pflegen, und  
nach allen Regeln der Bildhauerkunst ge-  
baut; stark und nervig, breitschulterig und  
schlank, — eine junge Eiche in der Wild-  
niß aufgewachsen, nicht aufgeschost; —  
die aber nie ein gelernter Baumgärtner  
stützte, oder durch die Scheere modelte.  
Seine Bildung war offen und angenehm,  
aber in den runden, schwarzen, weit voneinan-  
der stehenden Augen, hatt' er einen etwas  
finstern, überhängenden Blick. Das Ge-  
sicht war breit, die Nase platt, doch nicht  
so sehr eingedrückt, wie bey den Mohren,  
der Mund groß mit stark aufgeworfenen  
bräunlich rothen Lippen. Die Farbe seiner





Haut, die sich milde wie Atlas anfühlte, war dunkel kupferfarbig, in der flachen Hand aber heller, fast weiß, und so weit der Hut gieng, den er in Europa getragen hatte, auf der Stirne merklich verbläßt. Die Ohren, und besonders die Ohrläppchen waren lang und mit Ringen geziert. Er hatte starke, schöne, gesunde Zähne. Sein glänzend schwarzes Haar, fast so steif wie Pferdehaar, war um den beynahe runden Kopf gänzlich abgeschoren, und nur vom Scheitel bleng ein zusammengebundener Busch langer Haare bis in den Nacken herab. Ob die Gewohnheit der Nordamerikanischen Wilden, ihre erlegten Feinde zu skalpieren (\*) diese Mode erzeugt hat, oder

---

(\*) Wenn sie einen Feind getödtet haben, so lösen sie ihm mit einem Messer, das daher auch Scalpierzmesser heißt, mitten auf dem Wirbel des Kopfes, etwan so groß als ein Laubthaler, die Haut





oder ob die Tracht die Veranlassung zu jener grausamen Gewohnheit gewesen ist, läßt sich nicht bestimmen, und Oueida konnte mir, so sehr ich ihn auch drüber ausfragte, keine genugthuende Antwort geben, weil er in der Geschichte seines Vaterlandes eben so unwissend war, als ein Deutscher Hofschranze in den Annalen des seinigen nur immer seyn kann.

Gleichwohl wußte er, daß die Engländer seiner Nation, und besonders seinen Voreltern harte Drangsaale angethan hatten. Er nährte deswegen einen kindischen Widerwillen gegen alle rotze Kleider, ob er gleich selbst eins tragen mußte; weil er sich immer Englische Uniformen daben dachte.

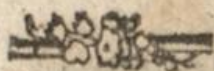
¶ 5

Senft

---

Haut ab, wickeln die Haare um die Hand, und reißen so die abgelöste Haut von der Hirnschaale ab. Diese Hirnschale werden Scalpe genannt. Der Muth eines Kriegers wird nach der Anzahl der Scalpe berechnet, welche er aus der Schlacht mit nach Haus bringt, die er dann als Siegeszeichen in seiner Wohnung aufhängt.





Senft hatte seinen Trofesen im Uebrigem, bis auf den runden Schifferhut, Ungarisch in einem rothen Dollmann mit langen Hosen und Husarenstiefeln kleiden lassen. Dieser Anzug stand ihm nicht übel bei seinem guten Wuchs. Ich habe ihn indessen auch in seinem wilden Kriegshabit gesehen. Dieser hatte den Schnitt eines Hemdes, das bis auf die Knie herunter gieng, mit einer grauen wollenen Kapuze, welche den ganzen Kopf einhüllte, so daß nur die Augen und die Nase zu sehen waren. Unter dem Kinn war diese Kapuze zugebunden, und das ganze Kleid von blau und weißgestreiftem Zeuge. Er hatte rothe Strümpfe bis nieder an die Knie, die unten mit Federn benezt waren. Auswärts vom Knie bis auf die Ferse gieng ein abstehendes blaues stiefes Band, um die Schlangen im Grase durch sein Rauschen zu verscheuchen. Noch hatte er eine Tasche überhängen, die von buntem Gras und Federn mit besonderer Geschicklichkeit geflochten war. Er ver-

sicher-





sicherte, sie sey von der Hand seiner Schwester verfertigt. Er hatte einen Streitkolben in der Hand, einen Bogen über die Schultern hängen, und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken. Dieser Köcher war künstlich mit bunten Federn belegt, welches eine Arbeit der Weiber, und besonders der ledigen Mädchen in seinem Lande ist. An der Seite hatte er eine Streitaxe, deren Schaft wie ein Beil gestaltet, der dickere Theil zu einem Tabakspfeifenkopf ausgehöhlt, und der Stiel ein Pfeifenrohr war; im Gürtel trug er ein Scalpiermesser. Alle diese Waffen hatte ihm sein Herr von leichtem Holz und weichem Zinn verfertigen lassen, damit er im Anfall von Zorn, wozu er leicht gereizt werden konnte, kein Unheil anrichten mögte. In dieser Rüstung ließ er sich sehr ungern sehn, und es kostete dem Obristen allezeit viel Mühe, bis er ihn dazu beredete, sie anzulegen. Am allerverdrießlichsten war er, wenn er das Kriegsgeschrey anstimmen mußte. Dann konnte er





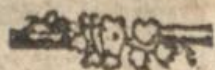
er seinen Unwillen schlechterdings nicht bergen, so folgsam er im übrigen seinem Herrn war. Dieses Geschrey bestund in einer unverständlichen Reihe von Tönen, die einem dumpfen Geheul ähnlich waren, wobei er wie ein Rasender hin und her lief, und auf eine sonderbare Weise den Streitkolben über dem Kopf schwenkte. Der Grund seines Verdrusses lag in der angebohrnen Anhänglichkeit an die Gebräuche seines Vaterlandes, wo das Kriegsgeschrey nur von Erwachsenen angestimmt werden darf. Als er zum erstenmal in dieser Rolle auftreten sollte, hatte man ihm zwar im Schloß des Fürsten ein Zimmer angewiesen, wo er sich ankleidete, indessen wurde die Sache durch das Abholen der Kleider im Gasthause, wo sein Herr abgestiegen war, gleich bekannt, und vor dem Schloßthore versammelte sich eine unzählbare Menge von neugierigem Pöbel, den die Schildwache kaum in den Schranken halten konnte. Onoidea wurde genöthigt, so sauer er auch drein sah, in voller Rüstung sich durch die Menge Volks durch-



durchzudrängen, um in den Gasthof zurückzukehren. Unter dem Haufen war ein baumstarker Jude, der unter Friedrich Wilhelm des I. Garde in Potsdam hätte paradien können, der vorwitzigste. Er bückte sich, um dem Wunderthier grade unter die Kapuze ins Gesicht zu sehen. Diese Underschämtheit verdross den Trokesen so sehr, daß er mit unglaublicher Behendigkeit dem Juden zwischen die Beine rennte, und ihn so der Länge nach zu Boden streckte. Der eben so bestürzte als aufgebrachte Hebräer erregte allgemeines Gelächter, indessen Oneoida, ohne sich umzusehen, nach seinem Quartier eilte.

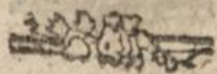
Oneoida mußte nun, eben so wie an andern Orten, auch am Hofe zu Neuwied seine Künste machen. Sein Bogen war auf der Reise beschädigt worden, und der Hofschreiner sollte nach seiner Angabe einen neuen verfertigen. Ich begleitete ihn mit andern in die Werkstätte. Er hatte in der kurzen Zeit von etwan anderthalb Jahren





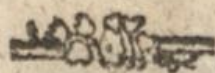
geläufig und gut Deutsch reden gelernt, und ganz die Sächsishe Mundart des gemeinen Mannes angenommen. Er beschrieb dem Schreiner die Gestalt des Bogens, dessen Stärke und Schwäche, und die Holzart, die er dazu nehmen müsse, auf das deutlichste. Dem ohngeachtet arbeitete ihm der Mann nicht nach seinem Sinn, und zu langsam. Er sah ihm lang stillschweigend zu; endlich riß er ihm ungedultig den halbfertigen Bogen aus der Hand, und sagte: du kannst wohl Tische und Stühle machen; aber das verstehst du nicht. Geh mir mit deinem Hobel! — Er untersuchte, ob der Bogen die gehörige Federkraft habe, zeigte dem Schreiner die Fehler, zog sein Messer aus der Tasche, und schnitzte das Gewehr mit unglaublicher Geschwindigkeit so rein und glatt fertig, als es der beste Meister mit dem künstlichsten Werkzeug hätte machen können. Er schnitt sich nun Pfeile von Holz, band unten mit der größten Pünktlichkeit Federn dran, und gieng ins Schloß zurück. Es war eben kein Vogel da. Man  
zeig





te ihm eine Schwalbe. Schweigend schüttelte er den Kopf, und wollte nicht schießen. Dieses stumme Kopfschütteln war immer seine Gewohnheit, wenn er etwas nicht gern that; denn er gab nicht leicht einen Grund von dem an, was er wollte, oder nicht wollte, und auf die Frage: warum? erhielt man jedesmal die unbestimmte Antwort: darum! — Auch jetzt wollte er mit der Ursache seiner Weigerung, die Schwalbe zu schießen, nicht heraus. Nach langem Zureden sagte er: schießt ihr denn die nâhlichen Vögel? die Schwalbe frißt die Mäusen und das Geschmeiß. Zeigt mir einen Spatzen, oder einen andern Vogel, der Korn stiehlt; den will ich schießen. — Man führte ihn hierauf in den Garten, wo er mehrere Sperlinge nach einander von den Bäumen schoß. Er war darin so geübt, daß er selten einen fehlte. Blieb ihm der Pfeil etwan auf dem Baume liegen, so nahm er einen andern, und schoß den verlohrnen wieder damit herunter. Ich sah ihn einen  
flei-





kleinen Hund auf dem Schloßplaze im schnellsten Lauf drey Pfeile nach einander auf den Leib schießen. Eben so geschickt war er im Werfen, und im Klettern auf die Bäume. Er warf mit Steinen auf zwanzig und mehrere Schritte die Sperlinge auf dem Boden tod. Er steckte einen Stock in die Erde, warf auf dreyßig Fuß weit mit seiner Streitart darnach, und fehlte selten den Stock. — Da er die jungen Prinzen sehr lieb gewann, so versfertigte er ohne Schreiner, bloß mit seinem Messer, nachher mehrere Bogen und Pfeile für sie.

Ich ersuchte ihn einmahl, mir Unterricht im Bogenschießen zu geben. Meine Wißbegierde schien ihm großes Vergnügen zu machen; denn er war den Augenblick bereit, mir die geheimsten Vortheile seiner Kunst mitzutheilen. Wäre wohl ein übermüthiger Europäischer Künstler eben so gutberzig gewesen? — Ich schoß nach dem Ziele und fehlte. — So mußt du den Bogen



gen halten, so mußt du die Finger legen, spann nicht zu stark, sonst fliegt der Pfeil nicht grade. — Sehe über die Pfeilspitze hinweg, und guck nicht bloß aufs Ziel! — Das waren die eigenen Worte seines treulichen Unterrichtes. Jetzt stellte er sich hinter mich, richtete mir Bogen und Pfeil; aber ich fehlte noch etlichemal nacheinander. Nun verlor er allen Muth, trotz meiner Aufmerksamkeit, einen guten Schüler aus mir zu machen. — laß seyn, laß seyn! sagt er, du lernst es nicht. Ich bat ihn, mir noch einen Versuch zu gestatten; aber mit Mühe erhielt ich den Bogen von ihm zurück, den er mir aus der Hand genommen hatte. — Nun traf ich etlichemal; die Freude über den guten Erfolg seines Unterrichtes lächelte ihm aus den Augen, und von der Stunde an gewann ich sein Vertrauen.

Im Billardspiel hatte er es sehr weit gebracht. Er spielte so geschickt und rein, daß ein guter Spieler Mühe hatte, mit ihm fertig zu werden. Er war überdieses sehr

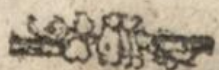




begierig, sich darinn zu vervollkommen, und dankte es jedem herzlich, der ihm einen neuen Vortheil zeigte, denn er wollte es seine Landsleute lehren, denen es nach seiner Wohnung gewiß gefallen würde.

Jedermann am Hofe, und besonders die Fürstlichen Personen, waren ihm, seiner Bescheidenheit wegen, günstig; die wirklich alle seine Handlungen bezeichnete. Er speisete im Esszimmer an einem besondern Tische; wo ihm von der Herrschaftlichen Tafel alles gegeben wurde. Ein Knabe, den der damals anwesende Burggraf von Kirchberg, Bruder der regierenden Fürstin von Neuwied, bei sich hatte, ward ihm zum Tischkameradenengesellt. Der Europäer war dreister, und wurde unaufhörlich von dem Amerikaner gehofmeistert, und ihr Zwist bey Tische gab oft Gelegenheit zum Lachen. Der Irokese war immer der angreifende Theil. Nahm Heinrich eine starke Portion von der Schüssel, so hielt Oneida das für unhöflich, und bezüchtigte den andern der  
Grob-





Grobheit, und Heinrich wußte sich nicht besser zu rächen, als wenn er den Wilden einen schwarzen Seyden schalt, und ihn über alle Berge wünschte. Die Eifersucht des Europäers trug nicht wenig dazu bei, daß er den Wilden von Herzen haßte; denn jedermann gab sich mit dem letztern mehr ab, als mit ihm. Ein anderer Vorfall spannte sie aufs höchste. Heinrich bat den Fürsten um die Erlaubniß, ein kleines Pferd aus dem Marstall zu reiten. Der Fürst gewährte ihm seine Bitte, und das Pferd wurde vorgeführt; allein Heinrich konnte es nicht zwingen. Oneida befand sich unter den übrigen Zuschauern, und ob er gleich noch nie auf ein Pferd gekommen war, so äußerte er doch ganz in der Stille: er getraute sich besser dabei zu benehmen als Heinrich. Der Fürst, der das hörte, hielt ihn beim Wort. Oneida stieg aufs Pferd und tummelte es auf dem Schloßplatz dergestalt herum, daß man ihn zum Absteigen nöthigen mußte. Sich von dem schwarzen Sey-

Q 2

den



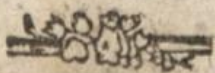


den übertroffen zu sehen, war für Heinrich eine Demüthigung, die er nicht verschmerzen, und dem Wilden nicht verzeihen konnte.

Oncoida war äußerst misstrauisch, und der Obriste Senft hat mich versichert, das sey der eigenthümliche Karakter der ganzen Nation der Wilden, besonders gegen die Europäer, denen sie durchgängig heimtückische Absichten zutrauen. Ist das ein Wunder, nachdem die civilisirten Europäer diese friedfertigen Völker auf die ungerechteste Weise aus ihrem Eigenthum vertrieben hatten? — Er rührte keinen Bissen an, bis Heinrich davon gegessen, und wenn ihm die Fürstin ein Glas Wein schickte, so gab er's zurück, und trank nicht eher, bis die Fürstin selbst davon gekostet hatte. — Ein besonderer Beweis seiner folgsamen Gemüthsart ist dieser. Sein Herr hatte ihm die Unschicklichkeit und Schädlichkeit des Brandweintrinkens, den seine Landsleute im

Me-





Uebermaas lieben, vorgestellt, und ihm den Gebrauch desselben untersagt. Er war so gewissenhaft, daß er in Abwesenheit seines Herrn nicht ein Glas Wein annehmen wollte; denn er hielt alles für Brandwein, was nicht nach Wasser oder Bier schmeckte. War der Obriste gegenwärtig, so hatte dieser selbst Mühe ihn zu überzeugen, daß es Wein und kein Brandwein seye, was man ihm reichte, und wenn er ihn frug: „warum trinkst du nicht Oneida?“ so antwortete er: da hast es ja verboten.

Von seiner Familie, besonders seiner Mutter und Schwester die er beyde vorzüglich liebte, redete er sehr gerne, und versicherte jedesmal von den letztern, sie seyen weit schöner als er selbst. — Ihre Namen aber wollte er nie, so wenig als den seinigen, nennen: Die Ursache hab' ich nicht herauslocken können. — Als er bald wegreisen sollte, sagte ich zu ihm: „es thut mir leid daß wir uns trennen müssen.“ — Du kannst uns ja in Amerika besuchen, antwortete er in ganzem Ernste. — „da werd' ich aber



„von deinen Feuten gefressen,“ fuhr ich fort. — Glaub doch das nicht, erwiederte er mit einer Art von Unwillen, wir essen nichts als wilde Thiere. — Ich versetzte: „Dann scalpiert ihr mich wenigstens.“ — Wer hat dich das weiß gemacht, sagte Oneida; wir scalpieren nur unsere Feinde, wenn wir sie erst mit der Streitart vor den Kopf todt geworfen haben. Komm du nur zu uns, setzte er mit einer einladenden, beruhigenden Mine hinzu, es soll dir niemand nichts thun, und meine Mutter und Schwester sollen dir recht gut aufwarten. Alle seine Erzählungen bewiesen Gutherzigkeit und Gastfretheit.

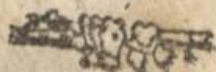
Von seinen Religionbegriffen läßt sich nicht viel sagen. Er hatte dunkle Vorstellungen eines höchsten Wesens, das ihn und alle Menschen geschaffen habe, und Thiere und Pflanzen um der Menschen willen wachsen lasse; daß dieses Wesen die guten Handlungen belohne, und die bösen bestrafe, und daß nach diesem Leben viel Freude

de



de auf die guten Menschen warte. Diese Ideen waren aber so hinkend, so unzusammenhängend, daß sie kaum den Rahmen Begriff verdienen, und auch die sind ihm wahrscheinlich erst in Europa eingepflanzt worden; denn man findet bey den wilden Indianern wenig Spuren von Gottesdienst und Religion. Das Gefühl von Recht und Unrecht, und des Wohlwollens gegen unser Gleiches, liegt in der Natur des Menschen, so wie der Gedanke: ich bin nicht durch mich selbst da, es muß folglich ein mächtigeres Wesen außer mir mich hervorgebracht haben; aber wirkliche Religionsbegriffe setzen immer Ausbildung des Verstandes und polierte Denkkraft zum voraus. — Ich frug den Obristen: warum er seinen Trofesen nicht habe in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichten lassen? — Ich habe meine besondere Gründe dazu, antwortete mir Senf. Sie wissen, daß ich mich habe anheischig machen müssen, ihn





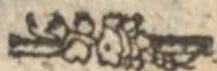
wieder so, wie ich ihn aus den Händen seiner Aeltern empfangen habe, zurückzuliefern. Es wäre mit der Taufe gespaßt gewesen, wenn ich ihn dadurch hätte wollen zum Christen machen, da die Zeit zu kurz war, und er noch zu jung ist, ihn durch Unterricht bis zur Ueberzeugung zu bringen. Ich weiß nicht, ob ihn seine Aeltern bey meiner Ueberkunft in Amerika wieder zurückfordern werden, oder ob er bey mir bleiben darf und will. Im ersten Fall wäre es mehr schädlich als nützlich, einen Halbchristen in die Wildniß zurückzuschicken, und im andern ist es immer noch Zeit, da er noch nicht fünfzehn Jahre alt ist. — Ich fand die Antwort durch solche Gründe unterstützt, daß ich mich meiner Frage schämte. Ueberdieses, setzte Senft hinzu, bin ich in großer Verlegenheit wegen dem Jungen. Sollte er mir unterwegs sterben, oder auf andre Weise ein Unglück über ihn verhängt seyn; so würd' ich mich einer schweren Verantwortung bey seinen Angehörigen aussetzen. Sie



Sie würden, nach ihrem angeborenen Mißtrauen gegen die Europäer, gewiß glauben, ich habe den Knaben verkauft, oder sonst unkommen lassen, und ich würde meines Lebens nicht sicher seyn, da mein Beruf mit beständige Geschäfte mit seinen Landsleuten auflegt.

Senft reiste mit seinem Trofesen nach Holland ab, und wir konnten nicht glauben, unsern guten Oneida jemals wiederzusehen. Geschäfte brachten indessen den Obristen Senft nach ein Paar Monaten unvermuthet nach Neuwied zurück. — Oneida war nicht mehr der nemliche Naturmensch; er trank Brandwein, Wein und was man ihm gab, wenn nur sein Herr nicht dabey war, er zerschoss mit Pfeilen die Nester der Schwalben und lachte, wenn die kahlen Jungen zu seinen Füßen zappelten. Seine ehemalige Bescheidenheit war zu einer Dreistigkeit übergegangen, die an Frechheit gränzte. Der Aufenthalt des Obristen dauerte diesmal zu kurz, als daß ich dem Grund der so schnel-



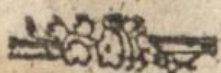


len Veränderung der ganzen Sinnesart dieses Jünglings hätte nachspüren, oder seinen Herrn drüber befragen können. Ich vermogte mir sie nur durch die höchstwahrscheinliche Vermuthung zu erklären, daß üble Gesellschaft, und verderbende Beispiele sogenannter verfeinerter Europäischer Sitten, ihn zu seinem Nachtheil umgestimmt hatten.

Ich habe nachher nichts weiter von ihm gehört, als daß das Schiff, auf welchem der Obriste zurückgereiset ist, gestrandet, und Oeneida eine ganze Nacht bis an den Gürtel im Wasser auf einem Felsen zugebracht habe, aber doch gerettet worden sey.

Es ist nicht wohl zu glauben, daß unser Trolseben seinen Aeltern und Verwandten geblieben ist. Er hatte sich an eine weiche Lebensart gewöhnt, ein Federbett gefiel ihm, nach seiner eigenen Aussage, besser, als eine Hängmatte von Schilfgras, ein französisches Ragout war seinem Gaumen angenehmer, als ein in der Erde halbgeröstetes



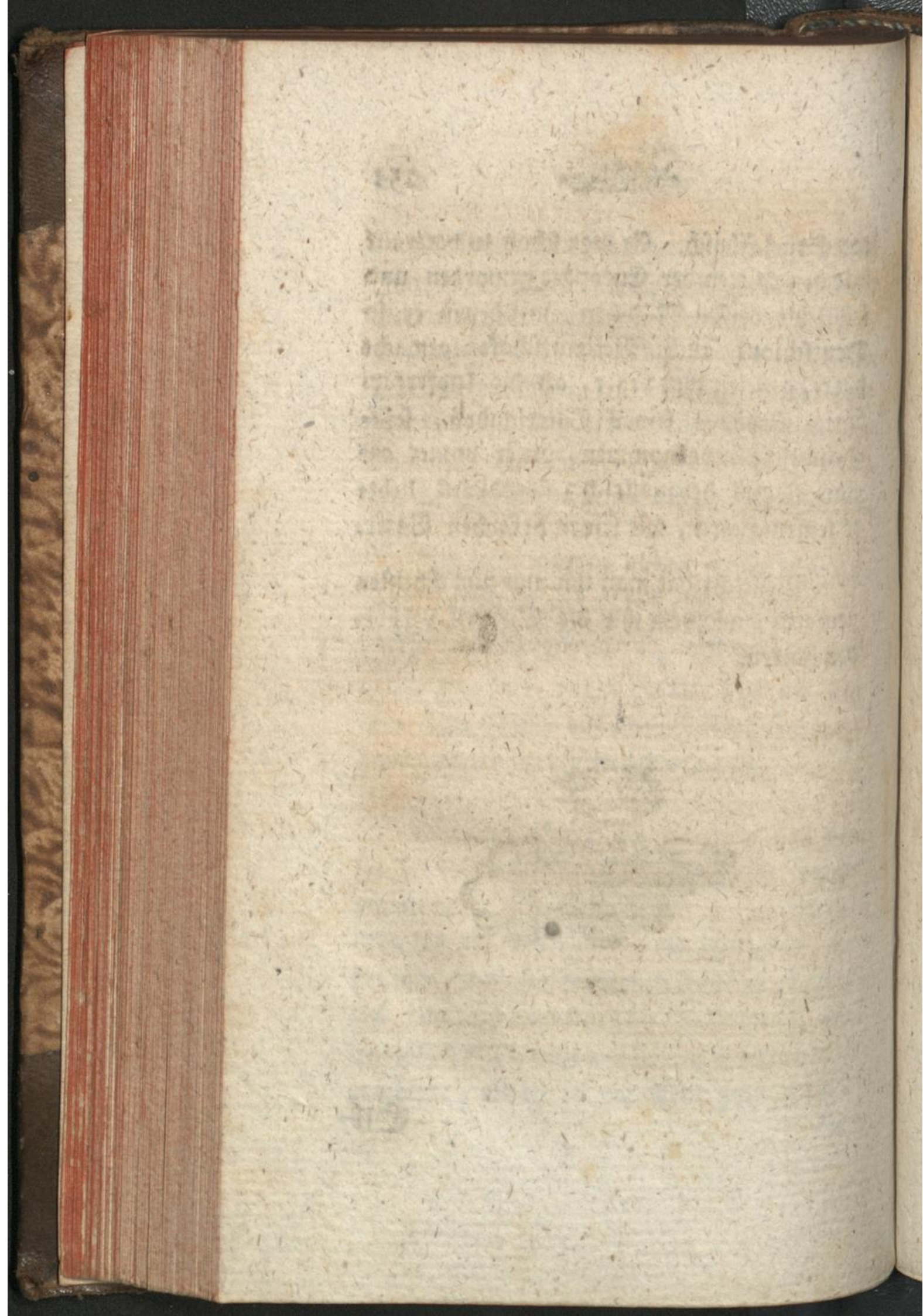


tes Stück Fleisch. Er war schon zu vertraut mit den Sitten der Europäer geworden, und selbst die weißen Mädchen, mit denen er in Deutschland auch Bekanntschaft gemacht hatte, gefielen ihm besser, als die kupferfarbigen Schönen seines Vaterlandes, seine Schwester ausgenommen, die er immer als eine Venus herausstrich; überdieses liebte er seinen Herrn, wie seinen lieblichen Vater.

Vielleicht hat man ihn nun zum Christen gemacht, nachdem ihn die Christen verdorben hatten.









S i t t e n

einzelner

wilder Nationen.



Devenere locos letos & amœna vireta  
fortunatorum nemorum, sedesque  
beatas. Largior hic campos æther et  
lumine vestit Purpureo.

VIRGIL.





## O-Tahiti (\*)

---

Der berühmte Weltumsegler Cook fand im Monat April 1769 von neuem die Insel O-Tahiti, als er damals die Reise nach dem Südpol machte, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten.

Sie ist wahrscheinlich schon im vorigen Jahrhundert 1605 durch den Spanier Quiros, der ihr den Namen Saggittaria beilegte, zuerst entdeckt worden. Der Engländer Wallis fand sie 1767 wieder, und nenn-

te

---

(\*) S. Dalrymple, Cooks und Furneaux Tagebücher, und Forsters Reise um die Welt.





te sie Georg-Insel. Etwas über neun Monate nach der Abreise des Engländers landete der Franzose Bougainville auf der Ostseite dieses Eilandes, und erfuhr zuerst seinen wahren Namen.

Diese Seemänner stimmen alle darin überein, daß das Klima in O. Tabiti zwar heiß, aber trefflich, und die Sinnesart der Einwohner milde und gut sey. — Ich glaube wir streiten nicht mehr darüber, ob das Klima Einfluß auf den Karakter der Nationen habe? — Die Erfahrung entscheidet diese Frage zu bestimmt mit Ja! als daß irgend noch eine Erörterung nöthig wäre. — Die Insel selbst wird in Groß- und Klein-Tabiti getheilt, und hat alles, was einer Landschaft Reiz und Anmuth mittheilen kann. Berge mit den schönsten Holzarten bewachsen, blühende Thäler voll wohlschmeckender Kräuter, Yams und anderen Wurzeln, mit Brodfrucht = Cocos = Maulbeer- und Apfelbäumen besetzt, frische Wasserquellen, fischreiche Gestade, Vögel aller Gattung, Hühner und Schweine in beträchtlicher Anzahl,





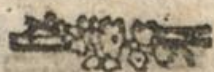
zahl, reichen dem Seefahrer, der viele Monate lang mit elendem Zwieback, halbrohem, wesenem Pöckelfleisch und verdorbenem Sauerkraut vorlieb nehmen mußte, die süßeste Labung. Eine Kette von Hügeln, die einer Allee gleich ein fruchtbares Thal von beyden Seiten einschließt, gewährt dem Anlander die herrlichste Dekoration, die ihn für das ewige Einerley von Himmel und Wasser entschädigt. Nimmt man hierzu noch die Gutherzigkeit der Einwohner, ihr freundliches Zuorkommen in Befriedigung der Bedürfnisse der Fremdlinge, die bis jetzt bey ihnen eingekehrt sind; so muß dieses Eiland dem Seefahrer als ein wahres Canaan erscheinen, wo er bald alle Beschwerden und Gefahren im Arm des Ueberflusses und am Busen der liebenswürdigen Natur vorstellen soll.

Die Hütten der Einwohner stehen in geringer Entfernung voneinander, jede im Schatten eines fruchtbaren Baumes, mit wohlriechenden Stauden umzäunt. Ihre

R

Struc-





Structur ist einfach und schön. Vier Pfähle von dem Holz des Brodfruchtbaumes unterstützen das Dach, welches mit großen Palmbältern gedeckt, und hinreichend ist seine Bewohner gegen den Regen und nächtlichen Thau zu schützen. Uebrigens ist die Hütte auf allen Seiten offen, weil das Klima in O. Tahiti wohl das sanfteste auf dem ganzen Erdboden ist; denn der härteste Winter gleicht dort unserm schönsten Frühling. Doch sind hin und wieder auch Hütten, welche mit Bambusrohr wie Kestge zugeschooten, und zu geheimen Verrichtungen bestimmt sind.

Die Gestalt der O. Tahitier ist regelmäßig, aber die Größe der Männer übersteigt nicht die der Europäer, wie anfänglich bey der Entdeckung dieser Insel vorgegeben werden wollte. Ihre Bildung ist angenehm und drückt die wohlwollendste Gutherzigkeit aus, die ihnen eigen ist. Die Farbe ihrer Haut ist braun wie Mahogany. Sie haben alle schönes schwarzes Haar, und schwarze lebhaft Augen. Beide Geschlechter



ter entstellen sich durch schwarze Flecken von allerley Figuren, die sie sich in die Haut einäßen. Sie rizen nemlich die Haut auf, und reiben eine schwarze Farbe in die Wunde, die nie wieder vergeht. Die Männer besonders zieren ihre Lenden und Hinterbacken damit aus. Die Weiber sind nach Maaßgabe kleiner, als die Europäerinnen; denn sie sind meistens unter der Mittelgröße, und im allgemeinen weniger schön, als die Männer; doch findet man deren unter ihnen, die reizend genug sind, auch einem Europäer zu gefallen. Forster macht folgende Beschreibung von einem Manne aus der vornehmern Klasse, welcher O-Tai, und seiner Schwester, die Marorai hieß. Er sagt: (\*) „O-Tai war um ein merkliches weißer als seine übrigen Landsleute; dabey hatte er wirklich schöne und regelmäßige Züge. Die Stirne war hoch, die Augenbrauen gewölbt, die großen schwarzen Augen voll

R 2

„ Aus-

---

(\*) S. Forsters Reise um die Welt 1 Band.





„Ausdruck, und die Nase wohl proportionirt. In der Bildung des Mundes lag etwas besonders Angenehmes und Gefälliges; die Lippen waren zwar etwas dick, aber nicht eckelhaft oder aufgeworfen, der Bart war schwarz und fein gekräuselt, und sein pechschwarzes, von Natur gelocktes Haar hing ihm, der Landesart gemäß, um den Hals. Im Ganzen war der Körper wohl gebaut, jedoch etwas zu dick, und die Füße verhältnißmäßig zu groß. — Marorai, seine Schwester, war noch heller von Farbe als er, aber wenigstens neun bis zehn Zoll kleiner. Ihre Figur war voll Grazie, und besonders am Obertheile des Körpers von ungemein schönem und zartem Bau. Ihre Hüften waren zwar bey weitem nicht so regelmäßig als die ihres Bruders; dagegen aber war über ihr rundliches Gesicht ein unaussprechlich holdes Lächeln verbreitet. (\*)

Der

(\*) Es scheint fast, Herr Forster habe über die reizende Marorai die Schönen in Ton





— Der Französische Uebersetzer von Cooks Reisen fügt noch hinzu: (ich weiß nicht, aus welcher Quelle er geschöpft hat) ihre Hände seyen ausnehmend maoßlich, (\*) und der Umriss ihrer Arme, Schultern und Hüfte mahlerisch schön gemessen.

Diese Zeichnungen der S. Tahitischen Menschenfiguren mögen hinreichend seyn, dem Leser begreiflich zu machen, daß die Menschen dort um kein Haar anders gebildet sind als in Europa, Die Farbe der Haut ausgenommen. Ich habe mit Vorzug diese Modelle aus der mittlern Volksklasse gewählt, weil man aus der niedern und höhern niemals mit Zuberlässigkeit auf die körperliche Constitution eines ganzen Volkes schließen kann. Die erstere verkümmert  
N 3 im

---

London vergessen. Seine romantische Beschreibung verräth ein wenig Herzensbeklemmung.

(\*) Man verzeihe mir dieses Provinzialwort.





im Mangel, die andere erinnert der Ueberfluß.

Die Männer gehn fast ganz nackend. Sie tragen nur ein Stück Zeug von der eigenen Arbeit ihrer Weiber, in Gestalt einer Scherpe um den Leib, und wickeln ein ähnliches in mancherley Figuren, gleich einem Turban, um den Kopf.

Ihre Kriegskleidung ist von dieser unendlich verschieden, und so beschwerlich, daß sie am Tage der Schlacht den Streiter nothwendig im Gesechte hindern muß. Sie besteht in drey Stücken Zeug von verschiedenen Farben, die in der Mitte durchlöchert sind, und wovon immer eines über das andere, wie Weiberröcke, gehängt wird. Der unterste und weiteste Rock ist weiß, der zweite etwas kürzerer, roth, und der oberste, welcher der kürzeste ist, braun. Hierben tragen sie einen Panzer mit Federn und Haifischzähnen bedekt. Auf dem Kopf haben sie ungeheure Helme, die oft bis  
fünf





fünf Fuß hoch sind. Es sind Kappen, cylindrisch von Weiden geflochten. Der vordere Theil ist mit einem Rande bedeckt, der gegen oben immer weiter wird, zuletzt einem Korbe ähnlich sieht, und mit blauen, grünen und weißen Federn geziert ist. An den Seiten dieses Korbes sind rings um lange Schwanzfedern von tropischen Vögeln befestigt, welche ihnen das Aussehen geben, wie die Mahler Engel und Heilige mahlen. Diese schwere Maschine ruht auf einem dicken Turban. — Die Officiere unterscheiden sich durch lange Böpfe von grünen und gelben Federn, die ihnen den Rücken herab hängen. Der General oder Admiral, welchen Forster sahe, hatte deren fünf; aber auf dem Kopfe keinen Helm, sondern nur einen Turban — Ihre Waffen bestehen in Streitkolben, Lanzen und Steinen.

Die Weiber tragen von innländischem Zeug einen Ueberwurf. In der Mitte ist ein Loch, wodurch sie den Kopf stecken, und





die beyden Enden fallen vornen und hinten bis auf die Knie herunter. Hierüber hängen sie ein anderes Stück Zeug, so fein als Messeltuch, welches sie unter der Brust mit vieler Roquetterie um den Leib zu winden, und das eine Ende nachlässig über die Schulter zu schlagen wissen. Diese Tracht soll Aehnlichkeit mit der Draperie der alten Griechischen Statuen haben, und sehr gut aussehen.

Die Sprache dieser Insulaner hat viel Wohlklang und ist leicht zu erlernen. Sie hat, nach Forsters Bemerkung, keine harte und zischende Mitlauter, und fast alle Wörter endigen sich mit einem Vokal. Dieses giebt der Sprache natürlich viel Weichheit und Biegsamkeit. Die mehresten Namen und Kennwörter fangen mit O oder E an. Diese beyde Selbstlauter sind aber nichts als Artikel, welche denen Namen und Kennwörtern vorgesetzt werden, als: O-Tai, O-Tahiti E-Tai. &c. (Die Fortsetzung folgt.)



# Römische Damen

alter

Zeiten.



*Telle est la condition malheureuse des  
tyrans : ils ne peuvent se confier ni  
dans le gens de bien qu'ils éloignent ,  
ni dans les méchants qui leur restent.*

*Essais sur les regnes de Claude  
& de Neron.*





## M e s s a l i n a.

---

**D**ie Regierungen der beyden Römischen Kaiser Claudius und Nero zeichnen sich in der Geschichte durch Ungerechtigkeiten und blutige Grausamkeiten besonders aus.

Claudius war in seiner Jugend sehr kränklich, und die schlechte Erziehung, welche ihm sein Hofmeister, ein Mauleseltreiber von Handwerk, mittheilte, stimmte seinen Karakter ganz herab. Die Verachtung, womit ihm seine Verwandten, und besonders seine eigene Mutter (\*), begegneten, machte

---

(\*) Wenn sie einen erzdummen Menschen beschreiben wollte, pflegte sie zu sagen:  
er





te ihn dumm, furchtsam und mißtrauisch. Leute von Stande mieden seine Gesellschaft, und er suchte Erholung im Umgang des gemeinen Pöbels, dessen niedrige Gefinnungen und Laster bald die seinigen wurden. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet gelangte Claudius auf den Thron. Die ersten Jahre seiner Regierung sind demohngeachtet reich an trefflichen Verordnungen und menschenfreundlichen Handlungen, die letztern stellen ihn als einen kraftlosen, leichtgläubigen, weichlichen Wütrich dar, den Weiber und Günstlinge nach ihrem Gefallen und ihren Privatleidenschaften lenkten.

In der Wahl seiner Gemahlinnen war er höchstunglücklich. Aus Staatsursachen mußte er auf die Enkelin des Augustus Emilia Lepida Verzicht thun. — An dem Tage, wo er sich mit Livia Camilla, der Tochter

---

er ist noch dummer als mein Sohn Claudius.



Tochter des Dictators dieses Namens vermählen wollte, starb die Braut an einer Krankheit. — Er sah sich genöthigt, die Plautia Urgulanilla zu verstoßen; weil man sie in strafbarem Umgang mit einem Freigelassenen ertappt hatte. — Eben so schied er sich von der Petina, einer Frau von der unbescholtensten Tugend; deren Laune aber eben so unerträglich, als ihr Stolz ohne Grenzen war. — Ihre Nachfolgerin war Messalina, von welcher hier besonders die Rede ist.

Messalina hatte den Kaiser so fest im Varn, daß er ohne sie und ihre Creaturen nichts thun konnte und durfte (\*). Sie schuf ihn vom gerechten, gütigen Regenten, zum Tyrannen um. Pallas und Narcissus, zwey Freigelassene, waren hauptsächlich die beyden Werkzeuge, wodurch sie die Furchtsamkeit, die Niederträchtigkeit und den Hang

zu

---

(\*) Sulpicius in Claudio cap. 28 & 29.





zu Ausschweifungen (\*) bey dem Monarchen zu unterhalten, und sich, nebst ihren Anhängern das Ruder in die Hände zu spielen mußte.

Julia nebst ihrer Schwester, Tochter des Germanicus, waren von dem Kaiser aus der Verbannung, in die man sie nach der Ermordung ihres Bruders Cajus verwiesen hatte, zurückberufen worden. (\*\*) Julia erschien jetzt wieder bey Hofe. Schönheit und ausgebildeter Verstand erwarben dieser liebenswürdigen Prinzessin die Zuneigung aller Edlen; nur Messalina und ihrem Anhang war sie ein Dorn im Auge, theils weil Messalina dem überwiegenden Werthe Juliens in ihrem eigenen Innern Gerechtigkeit wider,

---

(\*) Ein seltener Fall bey einer Frau! — aber Messalina war selbst so tief unter alle Sittlichkeit gesunken, daß sie ihres Gemahls wegen nicht einmal mehr eifersüchtig werden konnte.

(\*\*) Cajus, der eigentliche Name des Kaisers Caligula.





verfahren lassen mußte, theils weil die Prinzessin dem Kaiser ihrem Oheim allein, und nicht dem Zuthun Messalinens und deren Kotte die glückliche Wendung ihres Schicksals zu verdanken hatte. — Seneca der Weltweise, war damals auch an dem Hofe des Claudius. Seine Verdienste und sein Ruhm erwarben ihm Italiens Vertrauen. Messalina, die den Einfluß fürchtete, welchen diese beiden trefflichen Menschen auf den Kaiser gewonnen hatten, sagte zu einigen ihrer Vertrautesten: diese Frau handelt lediglich nach den Planen eines Mannes, der vom jeher ihrem Vater Germanicus zuge-  
than war. Wer weiß, was Seneca ihr rath und was sie zu unternehmen im Stande ist: wenn man solche gefährliche Leute nicht aus dem Wege räumt, so läuft man Gefahr, selbst von ihnen gestürzt zu werden. — Das Resultat dieser geheimen Conferenz war: man müsse sich diese Leute vom Halse schaffen, es koste was es wolle. (\*)

Ja.

---

(\*) Dion in Claudio lib. 60.





Julia wird nun förmlich des Ehebruchs mit Seneca beschuldigt; denn man mußte eine Kriminalsache erdichten, wenn man seinen Zweck erreichen wollte. — Claudius, der seiner Nichte Gesinnungen besser kannte, verwarf die Anklage; und Messalina wurde dadurch noch mehr erbittert. Ohne Vorwissen des Kaisers, nur auf Messalinens einseitigen Befehl, nahm man Iulien in Verhaft, schickte sie in Elend, und — ließ sie dort heimlich ermorden. Man überredete endlich auch den schwachen Claudius, daß er die Verbannung des Seneca nach Corsika unterzeichnete. So ward Julia des erste Schlachtopfer eines rasenden Weibes, und ihres Gehilfen des Sallius, eines der nichterträglichsten Advokaten und Menschen, welche die Römische Geschichte aufzuweisen hat, der sich zum Hauptankläger des Seneca brauchen ließ.

Claudius, bloß aus Schwäche ein Bösewicht, (\*) trachtete die öffentliche Sittlichkeit

---

(\*) Er sagte selbst bey einer Gelegenheit  
df.





keit zu verbessern, indessen das Laster mit frecher Stirne in seinem Pallaste einherstrolchte. — Vinicius hatte das Unglück mit seinen männlichen Reizen, schändliche Flammen in Messalinens Busen zu erregen. Er wiederstrebt den Lockungen der Buhlerin, und sie schafte ihn durch Gift aus dem Wege (\*). — Unter vielen, noch ein Beyspiel der Art!

Appian Silanus hatte das nehmliche Schicksal, nur war die Art seiner Hinrichtung verschieden. (\*\*). — Die Bande der nächsten Blutsfreundschaft (\*\*\*) hinderten

S

Mesa

---

öffentlich im Senat: diese Frau, welche ich als Zeugin aufstelle, ist eine Freygelassene meiner Mutter. Sie hat mich immer für ihren Herrn erkannt. André in meinem Hause thut das nicht.

(\*) Dion: in Claudio lib. 60 cap. 14 & 27

(\*\*) S. Cœvier Histoire des Empereurs Romains T. III pag. 203.

(\*\*\*) Er hatte Messalinens Mutter zur zweiten Ehe, und war folglich Messalinens leiblicher Stiefvater.





Messalinen nicht, ihm Anträge zu thun, die er mit Abscheu von sich stoßen mußte, und sein Untergang war unvermeidlich, den sie mit ihrem Günstling Narcissus verabredete. Die Furchtsamkeit des Kaisers begünstigte den blutgierigen Plan. — Narcissus tratt früh am Morgen in das Schlafzimmer des Claudius, der noch im Bette lag. Der Betrieger hatte die Mine des Schreckens und der Verwirrung geborgt, und erzählte dem Monarchen „mir hat in der verwichenen Nacht deutlich geträumt, Silanus habe dich ermordet.“ — Messalina schien erstaunt über die Ähnlichkeit dieses Traumes mit dem ihrigen, indem sie im Schläfe das nehmliche Bild geängstigt habe. — Man hatte schon vorher den Silanus, ohne des Kaisers Vorwissen in den Pallast rufen lassen. Der unschuldige Mann wurde in eben dem Augenblick gemeldet, als man dem Fürsten die erlogene Träume erzählte. Seine Furcht wurde auf höchste gespannt, und er gab auf der Stelle Befehl, Silanus zu tödten. — Claudius  
war





war so von der Wahrheit dieser schändlichen Lüge überzeugt, daß er Tags drauf öffentlich im Senat den Vorfall erzählte, und den Narcissus als seinen Erretter herausstrich, der auch im Schlaf für die Sicherheit seines Herrn wache. Ein berühmter Schauspieler Mnester hatte die Ehre, daß Poppea und Messalina, die einander an ausschweifendem Betragen nichts nachgaben, zugleich ihre Augen auf ihn warfen. Mnester zog, entweder aus Geschmack oder Klugheit Poppeen vor. Messalinens Nachsuche klagte durch Vermittelung des Silius, Poppeen des Ehebruchs mit einem gewissen Valerius an. Claudius gab seiner Gemahlin Mnestern zum Sklaven, und des Valerius prächtige Gärten zum Eigenthum. — Zwey andre Ritter stunden im Verdacht bey Messalinen, daß sie die Vertraulichkeit des Mnester mit der Poppea begünstigt hätten, und die beredsame Anklage des Silius stürzte sie beyde.

Eine Reihe ungestraft verübter Schandthaten machte Messalinen immer zu neuern



und größern fähner; bis sie zuletzt der Abgrund selbst verschlang, in den sie so man- che Opfer ihres Hochmuths und ihrer Wohl- lust geschleudert hatte. Das Maas ihrer Verbrechen war voll; denn der letzte Schritt den sie that war eben so unsinnig als ver- wegen. (\*)

Die nemliche Frau, welche so fertig war, andre des Ehebruchs zu bezüchtigen, wenn es ihr drauf ankam, sie aus dem Wege zu räumen (\*\*), lebte seit langer Zeit mit dem designirten Konsul Silius, dem schönsten Mann unter dem Adel, in dem kräftichsten Umgang, und hatte, um ihn al- lein zu besitzen, den furchtsamen Silius da- hin zu bereden gemußt, daß er seine würdi- ge Frau Junia Silana, unter irgend einem Vorwand verstoßen mußte. Wer weiß was für Anschläge sie mit ihrem Diebling auf den Thron

---

(\*) Tacitus Annal. lib. II. cap. 27.

(\*\*) Man muß bemerken, daß Todesstrafe auf erwiesenen Ehebruch bey den Römern stand.





Thron, und gegen den Kaiser geschmiedet hatte! — ihr Betragen rechtfertigt wenigstens diese Muthmaßung. — An einem bestimmten Tage vermählt sich die Gemahlin des Kaisers mit Silius öffentlich. Zeugen unterzeichnen den Ehekontrakt. Sie opfert im Tempel, verrichtet die gewöhnlichen Gebete, und stellt ein förmliches feyerliches Hochzeitmahl, mitten im Kaiserlichen Pallast an. Sie nimmt ihren Platz unter den Gästen, überläßt sich ungescheut den Liebkosungen ihres neuen Gatten, und bringt in schändlichem Laumeln die Nacht in seinen Armen zu.

Der Kaiser war damals in Ostia, (\*) indessen wurde der Vorgang bald rüchthar. Die Höflinge steckten die Köpfe zusammen, und auch die elendesten unter ihnen glühten von Abscheu über eine solche That; aber keiner hatte das Herz dem betrogenen Monarchen

S 3

wen

---

(\*) Kleine Stadt an der See, in der Campagna di Roma.



hen die schreckliche Nachricht zu hinterbringen. Zwey feile Dirnen ließen sich durch Geld und Versprechungen dazu bereden. Angst war das erste Gefühl, welches bey dem furchtsamen Fürsten in Bewegung gerieth. — Bin ich noch Kaiser, oder ist es Silius? rief er aus. (\*) — Auf die erhaltene Nachricht, daß Claudius von allem unterrichtet, und der Arm der Rache bereits aufgehoben seye, suchten die Neuvermählten mit ihren Gästen Rettung in der Flucht; aber die Wachen ergriffen sie, entweder im Fliehen oder holten sie aus den Winkeln hervor, in die sie sich verkrochen hatten, um sie in verdiente Bande zu schmieden. Messalina hatte sich in die Gärten des Lucullus geflüchtet, die sie durch den Untergang des Valerius an sich gerissen hatte — Nach der ersten Erholung faßte sie den Entschluß, selbst zu dem Kaiser ihrem Gemahl zu gehen, und

---

(\*) Tacitus Annal. lib. II. cap. 31.



und koste von seiner Schwäche und natürlichen Weichherzigkeit Vergebung. Ihr Sohn Britannicus und ihre Tochter Octavia sollten dem Vater mit Thränen um den Hals und Vibidia, die älteste der Vestalinnen, dem Kaiser zu Füßen fallen und Gnade für sie erflehen. Diese drei Personen waren ihr einziges Gefolge, mit dem sie zu Fuße durch die Stadt wandelte. Von Müdigkeit überwältigt warf sich diese, ehemals so stolze im Glanze der Hoheit genährte Frau, auf einen elenden Mistkarrn: der ihr eben in den Weg kam. Nirgend fand sie Mitleid. — überall die tiefste Verachtung.

Claudius war in der schrecklichsten Lage. Er glaubte sich ringsumher von Mördern umgeben. — Seine Frau erregte seinen gerechten Zorn, in dem nemlichen Augenblick, wo der Gedanke an seine Kinder sein Vaterherz im Innersten rührte. — Messalina rief mit äußerster Bedrängniß, als sie dem Kaiser nahe genug zu seyn





glaubte: es ist die Mutter der Octavia,  
die Mutter des Britannicus, höre  
die Mutter deiner Kinder! — Der Kaiser  
war eben am Eingange der Stadt. Man  
betäubte ihn mit der Erzählung der ver-  
rätherischen Heyrath seiner Gemahlin und  
allen ihren Schandthaten. Seine Kinder  
drängten sich zu ihm; allein man hielt sie  
von ihm ab, und wies die Oberpriesterin  
der Vestalinnen in ihren Tempel zurück.  
— Um dem Monarchen auch den geringsten  
Gedanken von Gnade zu benehmen, führte  
man ihn in das Haus des Silius. Dort  
sah er die Bildsäule, welche Messalina  
gegen das Verbot des Senats dessen Vater  
hatte errichten lassen, und die prächtigsten  
aus den kaiserlichen Schatzkammern ge-  
raubten Kostbarkeiten, mit denen sie ihren  
Buhler bereichert hatte, als die Beweise  
seiner eignen Schande. Von da wurde  
Claudius ins Lager gebracht. Narcissus,  
der ehemalige Günstling der gefallenen Kai-  
serin, war der erste, der die Krieger zur  
Ka-





Rache gegen sie aufforderte. (\*) Ein wüthen-  
des Geschrey verlangte die Namen der  
Mitschuldigen, und ihr Blut färbte die  
gezückten Schwerdter. — Silius, und alle,  
die an den ungeheuern Anschweifungen  
und Verbrechen Messalinens Theil  
hatten, unter denen auch Mnester sich  
befand, büßeten mit ihrem Leben. Nur  
Silius, der so oft das schändliche Werkzeug  
dieses schändlichen Weibes gewesen war,  
entging, zufällig vielleicht, der verdienten

§ 5

Stra-

---

(\*) Merkt's euch ihr Großen, die ihr  
dem Schmeichler euer Ohr lehnt! —  
In dem Augenblick, wo es sein Vortheil  
oder seine Sicherheit erheischt, wird  
er euer Verräther. — Und merke dir's,  
feiler Hölbling, der du das Ohr deines  
Fürsten zum Nachtheil des Rechtshaff-  
ten mißbrauchest! werfe einen Blick in  
die Geschichte — wie dem Narcissus  
wird es dir ergehn, und Hohngeächtes  
dein Grabgefang seyn.





Strafe. (\*) — Als Claudius wieder im Pallast angelangt war, fand er eine reichlich besetzte Tafel, und als sein Kopf vom Wein eingenommen war, sagte er: morgen soll die Unglückliche vor mir erscheinen, daß sie sich verantworte. — Marcissus, der mit Recht eine Rückkehr von Zärtlichkeit und die ganzliche Besanftigung des schwachen Claudius befürchtete, wenn der Kaiserin der Zutritt gestattet würde, hatte keine eilfertigere Angelegenheit, als diesem Uebel zuvorzukommen. Schweigend verließ er das Zimmer, und befahl der Wache im Namen des Kaisers Messalinen zu tödten, und, um seiner Sache gewiß zu seyn, schickte er einen Freigelassenen mit Namen Evodas mit.

Trost-

---

(\*) Unter der nachherigen Regierung des Kaisers Nero, entgieng er ihr doch am Ende nicht; denn er wurde des Landes verwiesen.



Trostlos und in Todesangst war Messalina in die Gärten des Lucullus zurückgeführt. Evodius fand sie ausgestreckt auf dem Boden liegen, und Lepida, die in den Tagen der Größe ihrer Tochter nichts von ihr hören wollte, saß jetzt in der Stunde der Trübsale neben ihr, und suchte die Verworfene zu trösten. Was erwartest du? sagte Lepida. — Willst du von der Hand des Henkers sterben? dir bleibt nichts übrig, als Tod. — Stirb wenigstens mit Ehren! — Die feige Buhlerin war fühllos gegen den Rath der alten Römerin. Wollust und Niederträchtigkeit hatten die Seele der Elenden zu sehr erschlaft, als daß sie diesem Rath hätte Gehör geben können. — Der Tribun erscheint mit seinem Gefolge, und bleibt sprachlos vor Messalinen stehen, indessen der frengelassene Evodius die größten Lasterungen gegen sie ausspricht. — Nun fange sie an, das Schreckliche ihrer Lage ganz zu fühlen. Sie ergreift den Doch — setzt ihn auf die Brust — aber die zitternde Hand versagt ihr





ihr den letzten Dienst. — Der Tribun stieß  
ihr sein Schwert durchs Herz — und ließ  
den blutenden Leichnam der weinenden  
Mutter.





A n e k d o t e n

berühmter

M a n n e r.



Vielleicht dünkt manchem diese Geschichte unbedeutend,  
aber dann würd' es nur einen Beweis seiner Flücht-  
sigkeit geben.

Meißners Skizzen.





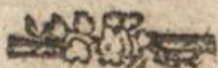
## Galant.

---

Auch der größte Bösewicht vermag nicht alles Menschengefühl in seinem Herzen zu ersticken. Es bleiben immer kleine Schattirungen edler Empfindungen übrig, die dem Menschen von der Natur her angehören sind. Werden gleich die Farben durch den Giftstaub, den das Laster drüber streute, bleich; so bleibt doch die Zeichnung der Meisterhand zurück, und wir müssen bei unbefangenen Anblick gestehen: der Meister war groß, aus dessen Hand das Werk kam. — Schade daß es nicht besser vor Schimmel und Moder bewahrt wurde.

Galant war der Anführer einer Räuberbande, die zu Ende des vierzigsten und zu





zu Anfang des fünfzigsten Jahrzehend unsers  
Säkulum's (\*) besonders in den Gegenden  
von Hessen und der Wetterau bis in die  
Bergstraße viel Unheil und Grausamkeiten  
verübte. Er wurde zuletzt in Darmstadt ge-  
rädet. (\*\*)

Er hatte durch seine Spionen erfahren,  
daß ein Landprediger ein Kapital von etli-  
chen Tausend Gulden eingenommen hatte,  
und, als Räuber war sein Plan ganz natürlich,  
sich

---

(\*) Wenn ich hier etwan einen cronologischen  
Schnitzer mache, so wolle man mir ver-  
zeihen. Ich hoffe noch mehrere interessan-  
te Nachrichten von diesem Deutschen  
Mandarin zu erhalten, und dann werd'  
ich im Stande seyn diesen Fehler zu ver-  
bessern.

(\*\*) Ein Zigeuner seiner eigenen Bande  
verrieth ihn, da er selbst Anschlag auf  
das Leben des Landgrafen machte. Die-  
ser Zigeuner erhielt mit seiner ganzen  
Familie Begnadigung und Schutz, und  
er ist in den Darmstädtischen Landen,  
unter dem Namen des Heyden-Hannes  
bekannt genug. Er führte sich nachher  
mit den Seinigen gut auf, und nährte  
sich redlich.





sich dieses Geldes zu bemächtigen. Das Pfarrhaus liegt in einiger Entfernung vom Dorfe, und alles war in einer regnerischen, stürmischen Nacht zum Einbruch vorbereitet. Galant machte, ohne Begleitung, ganz allein zu Pferde den Vortrab aus, und kam von Kälte und Nässe halb erstarrt Abends spät als ein Reisender im Dorfe an. Er konnte nirgends Unterkunft finden, wendete sein Pferd, ritt ohne Umstände in den Pfarrhof und bat um Nachtquartier. Der menschenfreundliche Priester besann sich keinen Augenblick, nöthigte seinen Gast abzustiegen, ließ das Pferd in den Stall führen, dem erfrorenen Reuter ein Zimmer mit einem guten Federbette zurechtmachen, und bat ihn mit patriarchalischer Treuherzigkeit, seine Abendmahlzeit nicht zu verschmähen. Dem Räuber fiel diese Behandlung ans Herz. Er setzte sich zu Tische, ließ sich wohlschmecken, und die unschuldige Zudringlichkeit der Kinder des Geistlichen, gab dem Ueberrest von Menschengefühl in dem Herzen des Bösewichts den Sporn. Er sprach selbst viel von





dem Räuber Galant, und frug den Pfarrer wiederholt: ob er sich denn bey diesen unsicheren Zeiten nicht fürchte, da er doch ein bekannt vermögender Mann seye, und viel an Werth und Baarschaft in seinem Hause habe? — Ich fürchte mich nicht, antwortete der Pfarrer, ich vertraue Gott, der wird mich schützen. — Galant hatte lang mit sich selbst gekämpft; aber diese letzte Aeußerung des Predigers entschied den Sieg der noch nicht ganz erstorbenen Tugend. Er wurde gegen das Ende der Mahlzeit immer nachdenkender. Der gastfreue Wirth hielt den überhängenden, in sich selbst gekehrten Blick seines Gastes für Müdigkeit, und ersuchte ihn, sich zur Ruhe zu begeben. — Nein, sagte Galant leise zu ihm, ich bin nicht müde. Entfernen sie ihre Frau und Kinder, ich habe Ihnen etwas wichtiges zu sagen. — Der Pfarrer that's mit einiger Verlegenheit, die in einem solchen Falle sehr begreiflich ist. — Als Galant mit seinem Wirth sich allein sah, frug er ihn:

Ken-





kennen sie mich, Herr Pastor? — „Nein, erwiderte der Prediger, „ich weiß nicht, „wenn ich vor mir habe; aber ich glaube, „daß ich einen rechtschaffenen Mann beherberge“ — Glauben sie das nicht, versetzte der Räuber, — ich bin G a l a n t! — Der Schrecken des Predigers, als er diesen Namen hörte, läßt sich fühlen, aber nicht beschreiben. Dicke Tropfen Angstschweißes stunden auf seiner Stirne, sein Antlitz war bleich, sein Herz klopfte laut, alle seine Gebeine zitterten, alle Muskeln und Fiebern bebten, und — er konnte vor Bestürzung nicht einmal beten. — Als G a l a n t die Verwirrung seines Wirthes sah, faßt er ihn bey der Hand, und fuhr fort: seyn sie unbesorgt Herr Pfarrer, und danken sie dem Himmel, daß ich heute Abend zu ihnen gekommen bin, und sie mich so gütig aufgenommen haben. Ich weiß, daß ihnen ein großes Kapital eingegangen ist, ich weiß, daß sie viel Silber und Geldeswerth im Hause haben. Diese Nacht sollen sie drum kommen; allein sie sind ein





zu rechtschaffener Mann. Seyn sie ruhig — es geschieht ihnen nichts; sie haben mein Wort. — Galant forderte Feder und Dinte, und schrieb einen Zettel des Inhalts:

„Bey Lebensstrafe soll keiner hier das  
„Mindeste anrühren.“

Um 12 Uhr in dieser Nacht, sagte Galant hinzu, werden meine Leute bey Ihnen einbrechen. Begeben sie sich ruhig mit ihrer Frau zu Bette, legen sie all ihr Geld und Gut auf einen Tisch in ihr Schlafzimmer zusammen, und diesen Zettel oben drauf. Sagen sie aber niemanden nichts, bis ich sie wieder gesprochen habe; sonst sind sie, mit allen den andern unglücklich. — Der angstvolle Pfarrer versprach alles, und betheuerte auf das heiligste sein Versprechen. — Galant beehrte sein Pferd, setzte sich auf, und ritt fort. — Der Pfarrer befolgte den Befehl, vertraute seiner Frau das Geheimniß, sammelte alle



alle seine Habseligkeiten in die Schlafstube nach der Vorschrift, legte sich nieder, ließ ein Licht brennen, und befohl sich Gott. — Es bedarf der Erwähnung nicht, daß er mit seiner zitternden Gattin kein Auge zuthat. — Um die bestimmte Stunde gab es ein dumpfes Getöse im Hause; da er aber alle Thüren, und auch die seines Schlafzimmers unverschlossen gelassen hatte, so konnten die Diebe ohne den geringsten Widerstand herein kommen, und waren nicht wenig erstaunt, ihren Raub schon in der schönsten Ordnung aufgetischt zu finden. Sie fuhren aber, als sie schon anfiengen einzupacken, wie vom Blitz gerührt zusammen, da ihnen die Thür ihres Hauptmanns in die Augen fiel. — Gute Nacht Herr Pastor! — schlafen sie wohl! — sie können ruhig schlafen — und so stürzten mehrere handfeste, und dazu bewafnete Pürsche zur Thüre hinaus, ohne das Mindeste weiter zu berühren. Ein Einziger konnte dem Trieb, eine Gang aus dem Pfarrhose mitzunehmen nicht widerstehen. Die Gang schrie, und eines von den Kin-





dem des Pastors hatte gehört, daß ein andrer zu dem Gänседieb sagte: Laß seyn, du kömmt ins Teufels Küche! — Der Pfarrer dankte Gott, und verschmerzte herzlich gerne seine Gang, ohne auch nur ein Wörtchen von dem Hergang bekannt zu machen. Der gute Mann war zu entschuldigen, wenn man ihm gleich den Vorwurf machen könnte, er habe als Staatsbürger gefehlt, weil er den Vorfall nicht bei der Obrigkeit anzeigte, die dann Mittel gefunden hätte, das Land von diesem Raubgesindel zu säubern. Man setze sich aber in seine Lage. Was würde aus seinem Haus und Hof, aus ihm selbst und seiner Familie geworden seyn? Selbsterhaltung ist das erste Gesetz der Natur.

Nach einigen Tagen kam Galant zur Nachtzeit wieder in den Pfarrhof. wie haben sich meine Leute aufgeführt, Herr Pfarrer? war die erste Frage bei seinem Eintritt. Der Prediger konnte keine Worte finden, die gute Mannszucht der Räuber, und



und seinen Dank gegen den Hauptmann zu schildern. — Das Kind, welches die Geschichte der Gans mit angehört hatte, war den andern unbemerkt, im Zimmer geblieben. Ja, lieber Herr, rief das unschuldige Geschöpf, sie haben uns doch eine Gans mitgenommen. — Galant's Mine drückte den höchsten Unwillen aus, und er antwortete nichts als: so! — Der Pfarrer versicherte, und das aus aufrichtigem Herzen, er wünsche, der Braten möge ihnen wohlgeschmeckt haben, und er habe ihnen gerne alle seine Gänse gegeben, wenn er gewußt hätte, daß es ihnen Freude mache. — Er schüffelte alles auf was Küch' und Keller vermogte; allein Galant war nicht zu halten — er ritt in der sternlosesten Nacht davon.

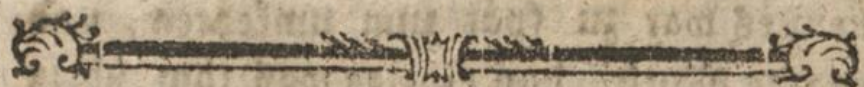
Der Prediger legte sich mit seiner Familie zuBette, und schlief zum erstenmal wieder ganz ruhig; denn bis jetzt hatten ihn noch immer Besorgnisse gequält. — Aber wie groß war sein Schrecken, als er des Morgens aufstand, und einen aufgehängten



Menschen an seinem Hofthore erblickte! die  
 Gans hing neben dem todtten Körper, zum  
 Zeichen, daß dieser der Uebertreter des  
 scharfen Verbotes gewesen war.







Noch lange nach Galants Hinrichtung machten die Ueberreste seiner Bande verschiedene Gegenden, und besonders die sogenannte Langebecke (\*) unsicher. Ein kleiner Trupp unter einem eigenen Hauptmanne, wohnte da in den Wäldern. — Eines Abends wurde der katholische Pfarrer Winsmann in dem Thurtierischen Dorfe Seichen von einem unbekannten Manne, vorgeblich, zu einem Sterbenden über Land gerufen. Der Pfarrer folgte, seiner Amtspflicht gemäß. Sein Geleitsmann führte ihn tief in den Wald. Hier lagen viele Leute um ein Feuer her, und unter ihnen einer in Fesseln. Der Priester konnte leicht errathen in welcher Gesellschaft er sich befand:

Z 5

al.

---

(\*) Eine waldige Gegend, fünf Stunden von Limburg an der Lahn, wo verschiedene Landesgränzen zusammen treffen.



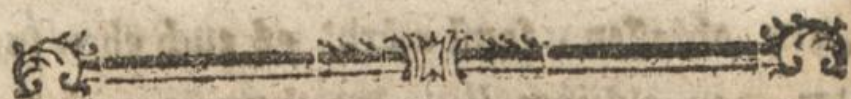
allein es war zu spät zum umkehren, und er faßte Muth, das einzige was ihm übrig blieb. — Als der Hauptmann den Pfarrer ansichtig wurde, gieng er ihm entgegen, und grüßte ihn auf das freundlichste. Verzeihen sie Herr Pfarrer, sprach er, daß ich sie bemähe. Hier hab' ich einen Delinquenten der den Tod verdient hat. Haben sie die Güte ihn beichten zu lassen, und sodan zu dem Schritt zu bereiten, den er bald thun soll. — Der bestürzte Priester durfte hier keine Einwendung machen, er gieng mit dem Verurtheilten auf die Seite, und verrichtete sein Amt. Niemand störte ihn. — Nachdem das vorüber war, frug der Anführer den Geistlichen heimlich, was der Delinquent ihm vertraut habe? — Der Pfarrer erwiederte: es sey ihm nicht erlaubt, aus der Beichte zu reden. — Da thun sie ihre Schuldigkeit, versetzte der Räuber; aber was hat er ihnen von mir gesagt? — Der Pfarrer antwortete mit Gegenwart des Geistes: „er hat mir aufgetragen euch zu bitten, ihr mögtet von euern bösen Wegen  
gen



„gen ablassen, sonst würd' es euch eben so  
„ergehen, als ihm.“ — Da that sie wieder  
ihre Schuldigkeit, erwiederte der Haupt-  
mann — drückte dem Priester einen großen  
Thaler für seine Bemühung in die Hand,  
und ließ ihn wohlbehalten zum Walde hinaus  
begleiten. — Kaum war der Pfarrer eine  
Strecke von dem Feuer entfernt, so hörte  
er einen Schuß, der vermuthlich dem Leben  
des unglücklichen ein Ende machte.







## K ä s e b i e r.

---

Dem Magistrat in \* \* \*, einer bekannten Handelsstadt und Universität in Deutschland, spielte der berühmte Räuber K ä s e b i e r einen Streich, den ihm Caroncho beneidet haben würde, wenn er ihn erlebt hätte; der aber den Köpfen der hochweisen Herrn, eben so sehr zur Schande gereicht, als, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, dem Kopf des Erfinders zur Ehre.

K ä s e b i e r hatte in öffentlichen Blättern die Ediktal - Citation eines Mannes gelesen, dem ein sehr beträchtliches Vermögen von einem in Ostindien verstorbenen Verwandten zugefallen, und das bereits bey dem Magistrat haare hinterlegt war. K ä s e b i e r faßte den Anschlag, diese schöne Summe zu erli-  
sten,



sten, weil es nicht möglich war, sie in einer so volkreichen, mit Policewache hinreichend versehenen Stadt, durch Gewalt an sich zu bringen. — Er erkundigte sich aufs genaueste nach dem Aussehen, den Umständen, den Verhältnissen und der Lebensgeschichte des Vorgeladenen, der bereits als ein junger Mensch sein Vaterland verlassen hatte, und setzte sich so vollkommen in den Stand, die Rolle des rechtmässigen Erben zu spielen, daß er auch das Muttermahl nicht nachzuahmen vergaß, welches die wahre Person bezeichnete, die er spielen wollte.

So ausgerüstet gieng er nach \*\*\*, und meldete sich bey dem Magistrat als der wahre Eigenthümer der hinterlegten Gelder. Er führte den Beweis so gut, daß trotz allen Sessionen und Berathschlagungen der Wohlfürsichtigen Herrn, dem angeblichen Erben, zum höchsten Mißvergnügen der übrigen, etwas weilläufigern Verwandten des Erblassers, die Summe gegen Quittung baar ausgezahlt wurde.





Als Käse hier sich mit seiner Erbschaft in Sicherheit befand, schrieb er an den Magistrat, und dankte ihm in spottenden Ausdrücken, daß er ihn so gütig für den rechten Erben angenommen habe; ermahnte ihn neben her, künftig in solchen Fällen vorsichtiger zu seyn, und beurkundigte das Schreiben durch die Unterschrift seines Namens.

Ob der hochweise Rath denen legitimen Erben die Summe nicht zum zwoytenmal auszahlen mußte, ist mir nicht bekannt; doch steht es zu vermuthen.

Ein anderer Streich dieses erfindungsreichen Räubers verdient nicht weniger an- gemerkt zu werden. — Er war im Anfang des siebenjährigen Krieges überall für vogel- frey erklärt, durfte daher sich keiner andern Todesart versehen, als auf dem Rade, oder wenigstens durch den Strang zu sterben. Im Jahr 1759 erbot er sich freywillig zum getreu- sten Spionen der Preußen, wenn ihm der König das Leben schenken wolle. Er wurde begnadigt, und hielt Wort. — Es kam dem Preussischen Heerführer Prinzen Heinrich  
darauf





drauf an, die Stärke einer feindlichen Kolonne zu wissen, die im Anzuge war. Käsebieer kannte jeden Winkel der Landschaft, und mußte, daß die Oesterreichische Kolonne nothwendig dicht bey einem Galgen vordem desilieren mußte. An dieses Gerücht, das er schon so oft verdient hatte, ließ er sich zum Schein von seinen eigenen Leuten in Ketten aufhängen. Die Oesterreicher kamen. Er hielt sich ruhig wie eine Maus, und konnte Mann vor Mann von der Kolonne zählen. In Kriegszeit sind gespickte Galgen nichts neues, und unter so vielen Tausenden, die den Spionnen da hängen sahen, achtete keiner auf ihn. Ein einziger Soldat, der ihn gewaltig betrachtet haben mochte, sagte zu einem seiner Kameraden, welcher neben ihm marschierte: man sollte drauf schwören, der Kerl lebe noch. Ich habe bald Lust ihm davon zu helfen. Er schlug wirklich auf den Gehängten an, und war im Begriff loszudrücken, als ihn der andere noch zu rechter Zeit davon abhielt. — Nachdem alles wieder ruhig war, stieg Käsebieer von seinem



Observatorium herunter, und brachte treulich  
seine Beobachtungen ins Preussische Lager,  
aber mit dem Beyfügen, daß er nie eine  
größere Todesangst ausgestanden, als wäh-  
rend dem der Oesterreicher auf ihn gezielt,  
und er selbst jeden Augenblick gedacht habe:  
nun giebt er Feuer!

Schade, daß Kopf und Herz oft so  
wenig mit einander übereinstimmen.

Ende des ersten Bandes



In





## Innhalt des ersten Bandes.

---

### I. Kaiser Karl der Fünfte.

|                                                                                           | Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Karl besteigt den Spanischen Thron                                                        | 23    |
| Chievres                                                                                  | 25    |
| Karl erscheint auf dem Turnier in Valladolid.                                             | 27    |
| Pabst Leo X. hintertreibt Karls Erwählung zum Römischen Könige.                           | 29    |
| Nach Maximilians Tod streben Karl und Franz von Frankreich zugleich nach der Kaiserkrone. | 30    |
| Schilderung der damaligen Churfürsten.                                                    | 31    |
| Churfürst Friedrich der Weise schlägt die Kaiserkrone aus.                                | 34    |
| Karl wird erwählt.                                                                        | 35    |
| Franz überwirft sich mit Robert von Bonillon und dem Bischof von Lüttich.                 | 38    |
| Karl wird in Aachen gekrönt.                                                              | 39    |
| Empörung in Spanien.                                                                      | 41    |
| Kardinal Ximenes.                                                                         | 42    |
| Kardinal Tortose.                                                                         | 46    |
| Don Pedro Giron, Anführer der Rebellen.                                                   | 47    |



|                                                                                                          |        |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Die Gräfin von Medina rettet die<br>Königlichen Völter.                                                  | 47     |
| Der königliche General Graf Caro<br>erobert Torresillas.                                                 | 48     |
| Don Johann Padilla.                                                                                      | 49     |
| Traum seiner Frau.                                                                                       | ebend. |
| Sie beraubt die Kirche in Toledo.                                                                        | 50     |
| Der Pfarrer zu Mediano bringt die<br>Rebellen seines Dorfs auf könig-<br>liche Seite zurück.             | ebend. |
| Padilla wird bey Villabar gefangen<br>und enthauptet.                                                    | 52     |
| Karl 8. kauft Ayala verkauft sein<br>Pferd, um seinen verbannten Vater<br>im Elend zu unterstützen.      | 54     |
| Ferdinand von Avalos wagt sich an<br>den kaiserlichen Hof.                                               | 56     |
| Aufstand in Navarra.                                                                                     | 61     |
| Treffen bey Roncevaux                                                                                    | 63     |
| L'Esparre nimmt Pampelona ein.                                                                           | 65     |
| Ganz Navarra geräth in Französische<br>Hände.                                                            | 66     |
| L'Esparre dringt in Castilien ein<br>und belagert Logroño.                                               | 67     |
| Zieht sich bis Pampelona zurück, wird<br>von den Spaniern geschlagen und<br>ganz Navarra wieder erobert. | 69     |

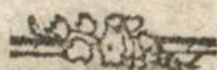




## II. Die Bastille.

|                                                                                            |        |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Aubricot erbaut die Bastille                                                               | 74     |
| Wird zuerst hineingesperret                                                                | 75     |
| Seine Befreyung.                                                                           | ebend. |
| Geschreibung der Bastille.                                                                 | 76     |
| Art und Weise der Verhaftnehmung.                                                          | 83     |
| Büssi le Clerc wirft das ganze Par-<br>lament in die Bastille                              | 85     |
| Graf Brederode                                                                             | 87     |
| Ernt in Holland die Marquise de<br>Bois-Roger kennen.                                      | 88     |
| Der Pfarrer von Vervy traut ihn mit<br>der Marquise in Rouen.                              | 89     |
| Brederode reist wieder nach Holland.                                                       | 90     |
| Wird bey seiner Zurückkunft von sei-<br>ner Frau verstoßen.                                | 91     |
| Sie läugnet mit ihrem Manne ge-<br>traut zu seyn.                                          | 92     |
| Brederode sucht den entwichenen<br>Pfarrer von Vervy auf.                                  | 94     |
| Fängt einen Proceß mit seiner Frau<br>an.                                                  | 95     |
| Geht wieder in Kriegsdienste.                                                              | 96     |
| Wird in die Bastille gebracht.                                                             | ebend. |
| Stinksons Geschichte                                                                       | 97     |
| Abbe Gonzelle.                                                                             | 100    |
| Ein Bauer und ein Italienischer Abbe<br>werden Brederoden zu Gesellschaf-<br>tern gegeben. | 102    |





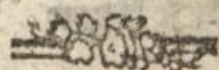
|                                                                               |        |
|-------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Mißhandlungen einer jungen Gefan-<br>genen.                                   | 108    |
| Coricots Frau verführt.                                                       | 112    |
| Brederode will sich tod hungern.                                              | 114    |
| Renerville wird sein Gesellschafter<br>und bringt ihn zum Leben zurück.       | 115    |
| Abbe la Motte oder Sorel.                                                     | ebend. |
| Brederode kommt ins Verhör.                                                   | 118    |
| Schatzgräberer die Ursache seiner Ge-<br>fangenschaft.                        | 119    |
| Bestrafung derer welche Theil daran<br>hatten.                                | 136    |
| Brederode erfährt daß der Abbe la<br>Motte der Pfarrer von Lery ge-<br>wesen. | 138    |
| Brederode wird von seinem Freunde<br>Renerville getrennt.                     | 139    |
| Will sich von neuem tod hungern.                                              | 141    |
| Wird krank.                                                                   | ebend. |
| Der Befehl zu seiner Entlassung kommt.                                        | 142    |
| Er wird ins Hospital gebracht.                                                | ebend. |
| Stirbt.                                                                       | 143    |
| Abbe Sorel.                                                                   | 147    |
| Seine Bekanntschaft mit einer Schmier-<br>krämerin.                           | 148    |
| Ihre Verwandten setzen sich gegen ih-<br>re Heyrath mit Sorel.                | 149    |
| Sorel wird Informaten bey einer<br>Adelichen Dame.                            | 150    |
| Seine Freundschaft mit St. Martin.                                            | 151    |
| St.                                                                           |        |





|                                                                                      |        |
|--------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| St. Martin wird im Kloster in<br>Rouen geächtet.                                     | 155    |
| Sorel und sein Freund wollen sich an<br>den Mönchen rächen.                          | 159    |
| Sie begeben sich auf die Wanderschaft.                                               | 160    |
| Kommen zu dem Wächter des Ba-<br>ters des St. Martin um Geld bey<br>ihm zu erhalten. | 162    |
| Die Betrügeren misrath.                                                              | 163    |
| Sie ziehen nach Italien                                                              | 166    |
| Ihr Streit mit den Mönchen eines<br>Minoritenklosters.                               | ebend. |
| Sorel fällt seinem Begleiter ein Bein<br>auseinander                                 | 168    |
| St. Martin wird ins Hospital nach<br>Bologna gebracht.                               | 169    |
| Beide Reisegefährten werden unein-<br>ig und trennen sich.                           | 171    |
| Finden sich in Padua wieder.                                                         | ebend. |
| Sie veruneinigen sich von neuem und<br>trennen sich wieder.                          | 172    |
| St. Martins Begebenheiten nach ih-<br>rer Trennung.                                  | 173    |
| Sorel bettelt sich nach Rouen zurück.                                                | 174    |
| Wird Pfarrer in Guering.                                                             | 175    |
| Verläßt seine Pfarre.                                                                | 177    |
| Wird Pfarrer in Ledan.                                                               | ebend. |
| Wird Pfarrer in Lery                                                                 | 178    |
| Sorel verführt ein junges Frauenzim-<br>mer.                                         | ebend. |
| Zwey andere sind zugleich von ihm<br>schwanger.                                      | 180    |





|                                                                                           |        |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Sorel trauet den Grafen Brederode<br>mit der Marquise Bois-Roger.                         | 182    |
| Verläßt abermals seine Pfarre.                                                            | 183    |
| Geht nach Engelland und nimmt die<br>Reformirte Religion an.                              | 184    |
| Er überwirft sich mit seiner Braut.                                                       | 187    |
| Sorel geht nach Holland.                                                                  | 188    |
| Geht wieder nach Paris und wird<br>dort zur Strafe nach St. Lazarus<br>verwiesen.         | 189    |
| Geht nach Brüssel, und wird Kam-<br>merdiener bey einem Deutschen<br>Prinzen.             | 190    |
| Sorel wird Lutherisch.                                                                    | 191    |
| Wird vom Prinzen verabschiedet.                                                           | 192    |
| Sorel wird wieder katholisch.                                                             | ebend. |
| Wird Feldprediger.                                                                        | 193    |
| Wird gefangen nach Paris in die Ba-<br>stille gebracht.                                   | 197    |
| Schreibt seine Beichte nieder.                                                            | 199    |
| Brunsteelo.                                                                               | ebend. |
| Pökenet.                                                                                  | 204    |
| Sorels heimtückisches Betragen gegen<br>seine Mitgefangenen.                              | 205    |
| Link.                                                                                     | 208    |
| Sorel kommt mit dem Grafen Bre-<br>derode in das nehinliche Zimmer.                       | 209    |
| Nöthigt den Grafen die Bouteillen zu<br>durchstoßen und verräth ihn.                      | 212    |
| Sorel wird wahnsinnig.                                                                    | 215    |
| Nachdem er wieder auf freyem Fuß<br>war besucht er den Grafen von<br>Brandenburg im Haag. | 217    |





Sorel wird Knecht in einer Bier-  
brauerey. 218

### III. Oneoïda.

Oneoïda kömmt mit dem Obristen  
Ernst nach Deutschland. 225

Seine Beschreibung der ersten Kirche  
welche er sah. 226

Oneoïda langt in Meinungen an. 227

Weigert sich eine Taube zu schießen. 229

Oneoïda kömmt nach Neuwied. 231

Beschreibung seiner Figur und Tracht ebend. 233

Kann keine rothe Kleider leiden. 234

Seine Kriegskleidung. 237

Wirft einen großen Juden übern  
Haufen. 237

Berfertigt einen Pfeilhogen. ebend.

Will keine Schwalbe schießen. 239

Seine Geschicklichkeit im Bogen-  
schießen. ebend.

Spielt gut Billard. 241

Seine Bescheidenheit bey Tische. 242

Reitet zum erstenmahl. 243

Sein Mißtrauen. 244

Seine Religionsbegriffe. 246

Seine Abreise nach Holland. 249

Kömmt nach Neuwied zurück, ist aber  
ganz umgewendet. ebend.

Scheitert auf der Rückreise nach Ame-  
rika, wird aber gerettet. 250

### V. Sitten einzelner wilder Nationen

#### O. T a b e l l e.

Entdeckung der Insel. 255





|                          |     |
|--------------------------|-----|
| Beschreibung derselben.  | 256 |
| Wohnungen der Einwohner. | 257 |
| Gestalt der Tahitler.    | 258 |
| Ihre Tracht.             | 262 |
| Ihre Sprache.            | 264 |

## V. Römische Damen alter Zeiten.

### M e s s a l i n a.

|                                                                                 |        |
|---------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Messalina wird die Gemahlin des Claudius.                                       | 269    |
| Julia durch sie ermordet.                                                       | 270    |
| Messalina verliebt sich in den Vinicius und schaft ihn durch Gift aus dem Wege. | 273    |
| Hinrichtung des Appian Silanus.                                                 | ebend. |
| Mnesther.                                                                       | 275    |
| Messalina heyrathet den Silian.                                                 | 276    |
| Sie wird ermordet.                                                              | 284    |

## VI. Anekdoten berühmter Räuber.

### Galant.

|                                                                          |     |
|--------------------------------------------------------------------------|-----|
| Galants großmüthiges Betragen gegen einen Landgeistlichen.               | 288 |
| Ein Geistlicher muß einen seiner ihn überlebten Bande zum Tode bereiten. | 197 |
| Käsebieb.                                                                |     |
| Betrügt den Nachstrat in ***.                                            | 301 |
| Läßt sich als Preussischer Spion an den Galgen hängen                    | 303 |



## Wesentliche Druckfehler.

- Seite 32 Zeile 9. statt mächtig genug  
seye l. sene mächtig genug.
- 38 — 2. — weiten l. weitem.
- 51 — 9. l. bat die Heiligen ihr  
die ic.
- 61 — 9. st. Albert l. Ulbricht.
- 78 — 3 — gelangte l. gelangt.
- 79 — 13 — Gehör l. Verhör.
- 84 — 6 l. und ihn dann ic.
- 87 — 10 st. seiner Regimenter l.  
seines Regimentes.
- 95 — 16 — gewann l. gewann.
- 102 — 22 — Kriegen l. kriechen.
- 114 — 10 — Camilion l. Cameleon.
- 117 in der letzten Zeile der Note statt  
zerstörten l. zerstörenden.
- 160 — 17 st. drückte l. dünkte.
- 162 — 17 — Stunden l. Sünden.
- 209 — 16 — Protogoll l. Protocol.
- 213 — 1 — hatte l. holte.
- 234 — 16 — bis nieder an die Knie  
l. bis an die Knie.
- 251 — 9 — lieblichen l. leidlichen.
- 257 — 18 — vorstellen l. vergessen.
- 269 in der Note st. Sutionius l. Suetonius.

Eri-

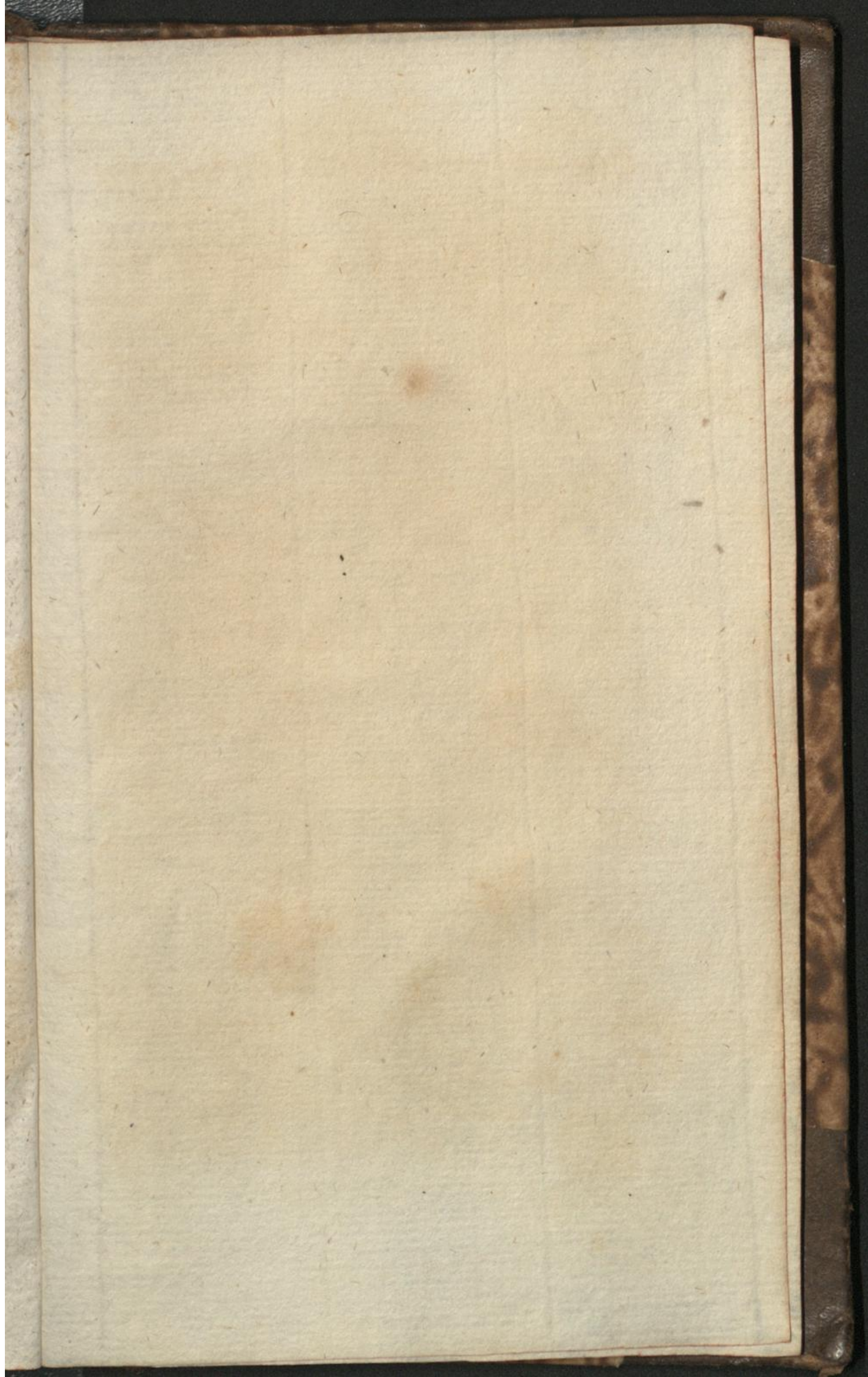


Seite 271 in der Note st. Dion I. Dio:  
— 275 Zeile 23 st. Reihe I. Reihe.

Die übrigen minder wesentlichen Fehler wolle der Leser selbst verbessern, und dem Verfasser in manchen Stellen nicht die Schuld der Sprach- und Interpunktionsfehler beymessen.

---











5699973









02162393



